Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXV.

Dreizehnte Lieferung.

Fünfter Band.

Leipzig,
Verlag von C. Brüggemann und O. Wigand.
1833.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ein biographischer Commentar zu dessen Werken

von

Richard Otto Spazier,

Neffen des Dichters
und
Mitgliede der polnisch-literarischen Gesellschaft in Paris.

Fünfter Band.

Leipzig,
Verlag von C. Brüggemann und O. Wigand.
1833.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ein

biographischer Commentar.

Siebenzehntes Kapitel.

Wanderung nach Koburg; — einjähriger Aufenthalt daselbst; — Rückkehr in's Fichtelgebirge; — erstes Jahr in Baireuth. — Frühjahr 1803 bis dahin 1805.

Werke: Die Flegeljahre; — Vorschule der Aesthetik; — Freiheitsbüchlein.

Mit der Vollendung des Titan beginnt in Jean Paul's äußerem Leben und in seinem dichterischen und schriftstellerischen Wirken eine in demselben Charakter gleichmäßig hinlaufende Epoche, die beinahe ein ganzes Vierteljahrhundert, bis zu seinem Tode umfaßt. Der Dichter stand zu Anfang derselben in der vollsten Reife seiner gestaltenden Kräfte, mit der vollständigsten Kenntniß und dem vollsten Bewußtsein ihrer Verhältnisse, und mit einem reichen Schatze von Arbeitserfahrungen in Bezug auf sich selbst; d. h. er war vollkommen Herr jener Selbstgeburtshülfskunde, mit welcher, verschieden nach eines Jeden Individualität, man am leichtesten und glücklichsten die Selbsterzeugnisse seines Innern an das Tageslicht fördert. Aber auf der andern Seite lag alles Streben hinaufwärts, in Poesie wie Leben, bereits hinter ihm. Es trieb ihn keine Sehnsucht mehr vorwärts; die höchste Aufgabe seines Lebens galt ihm für abgethan; Ideale lagen nicht mehr vor ihm; — und wie er von jetzt an als Gatte, Vater und Gesellschafter eine ruhige und

glückliche, ihn an das Haus und die Scholle fesselnde, Befriedigung fand, und in dem Leben mit seiner Gattin, in der Erziehung seiner Kinder, in dem Umgang mit Freunden mit der strengsten Consequenz die Resultate der psychologischen Beobachtungen, der Erfahrung und seines unausgesetzten Nachdenkens über die menschheitlichen Verhältnisse in seiner Familie selbst zu bethätigen und in's Leben zu rufen unausgesetzt strebte: auf dieselbe Weise suchte er das bisher gewonnene poetische und schriftstellerische Gebiet durchaus nicht mehr zu erweitern, sondern es in beseeligender Ruhe anzubauen; ihm theils praktische Früchte für die Welt abzugewinnen; theils der reinen Lust, dem Scherz und der Erheiterung in denselben Bosquets und Tempel zu bauen; theils das bisher Gegebene und sich Selbst zu erläutern und zu erklären; theils endlich und vorzüglich seine Pflichten als Bürger des großen Menschenstaates, welchem er sich angehörig glaubte, auf seine Weise zu erfüllen. Unter diese vier Gattungen läßt sich denn Alles verzeichnen, was seit dem J. 1803 von Jean Paul gearbeitet worden ist; und man kann ihn in dieser großen vierten Epoche seines Dichterlebens und Wirkens mit einem Mann vergleichen, der nach einem strebensvollen, mächtig bewegten Leben auf sein Landgut gezogen ist, dort die Erfahrungen und die Ausbeute seines Lebens nützt, dennoch aber alle Bewegungen der politischen und literarischen Welt mit größter Antheilnahme verfolgt, und in jedem wichtigen Moment und bei jeder wichtigen Erscheinung seine geachtete Stimme lobend oder tadelnd, warnend oder ermunternd, klagend oder sich freuend erschallen läßt, sonst aber nicht mehr

aufsuchend die Welt, sondern aufgesucht von ihr, einsam und dennoch in fortwährendem und freundlichem Wechselverkehr, wenn auch nicht mit den Stimmführern der Gegenwart, doch mit dem aufkeimenden Geschlecht. Dieselbe ruhige Befriedigung und Behaglichkeit, die harmonische Stille, der Hauch der Ordnung, welche über alle Schriften Jean Paul's seit dem Titan verbreitet sind, das Maaß im Ernst und in der Empfindung, wie im Scherz und der Satyre, wodurch sich diese letzteren wesentlich vor allen frühern unterscheiden, und was auch durchaus im Ausdruck und im Style sich kund giebt; alles dieses wurzelte in seinem äußeren Leben. Daß die Poesie, wie es immer gewesen, auch hier nur der Wiederschein des Lebens war, zeigte sich sogar an seinem Körper und seinem äußerlichen Auftreten. Bisher hager, bleich und fein die Unruhe seiner Seele in einem hastigen Wort, in dem suchenden Auge und der unstäten Bewegung ausdrückend, von einem Fleck zum andern eilend, nirgends mit einem Entschluß und dem Gefühl des Bleibens, selbst im Gespräch nicht verharrend, wölbte sich plötzlich von der Zeit der Ausarbeitung der letzten Titanbände an seine ganze Gestalt, es füllte und bräunte sich sein Gesicht, er bekam ein äußerst robustes Ansehen, und man konnte ihn von da an bis zu seinem Ende fast dick nennen, auf eine Weise, daß seine früheren Freunde ihn kaum wieder zu erkennen vermochten. Wären die feine Nase, der zarte liebliche Mund, die reine, geistvoll geschwungene Stirn, das blitzende Auge nicht unverändert geblieben, man hätte bei seinem ersten Anblick eher einen Oekonomen, im besten Falle etwa einen Baumeister statt

eines Dichters in ihm vermuthet, zumal die Bequemlichkeit mehr noch als sonst seine Haus- und Reisegöttin wurde.

Man kann die poetische und schriftstellerische Thätigkeit des Dichters von diesem Wendepuncte an am besten so bezeichnen: daß er alle die verschiedenen und mannigfaltigen einzelnen Strahlen seiner Phantasie und seines Geistes, deren Zusammenführung in einen einzigen großen Brennpunct die Aufgabe, das Streben und Ringen der zwölfjährigen Epoche seit der unsichtbaren Loge gewesen war, wiederum einzeln mit Bewußtsein und Willen auseinander gehen, und jeder dieser Strömungen ihr besonderes Bette sich graben und dieselben unbekümmert fortgehen ließ. Es war gewissermaßen wie das Bild des Gipfels von seinem Fichtelgebirge, der, nachdem er in seinen Schoos die Schätze aus der Tiefe der Erde herauf und aus den Wolkensphären heruntergesogen, sie in seinen vier verschiedenen Strömen nach den vier Weltgegenden entläßt. Denn eben so entließ der Dichter seine ferneren Arbeiten in vier verschiedene einzelne Strömungen: in sentimentalernsten kleinen Dichtungen, in rein komischen Aufsätzen und Erzählungen, in philosophisch kritischen Werken, endlich in politischen; wiewohl jede derselben mehr oder weniger von den eigenthümlichen Gehalt, gemeinschaftlichen Urquell, an sich trug.

Den Vermittelungsübergang nun aus der nach harmonischer Vereinigung aller verschiedenen Kräfte in den Culminationsfocus einer großen, die Gesammtwelt des Dichters umfassenden, Schöpfung strebenden Epoche in die neue sie wieder einzeln entlassende und befreiende,

jeden Zwang, den der Dichter ihnen angethan, aufhebende: bildet das Werk Jean Paul's, dem unbedingt, so scheinbar unvollendet es geblieben, die Palme vor allen übrigen zuzusprechen ist, und dem hinsichtlich der Originalität des Ursprunges und der Intention, der Anlage und der Durchführung in der Literatur aller Völker kein nur von weitem ähnliches aufzufinden ist, und welches zugleich im Betreff der Schönheit, des Ebenmaßes und der ruhigen Beherrschung der Form jedem Meisterwerke an die Seite zu setzen ist. Es bildet — sagen wir = den Uebergang aus der einen Epoche in die andere; — der ersteren gehört es an, weil die verschiedenen Kräfte noch alle neben einander stehen und sich zu einer gemeinsamen Schöpfung zusammenzustellen streben; der zweiten aber, indem sie, je länger je mehr, sich trennen und von einander weichen, und zwar mit völligem Bewußtsein und in der Absicht des Dichters. Sie gehen gewissermaßen nur im Anfang von einem gemeinschaftlichen Puncte aus, kämpfen im Verlaufe des Werks um eine vollkommene Verschmelzung und Vereinigung, jedoch nur, um nach vollständiger Ueberzeugung von deren gänzlicher Unmöglichkeit sich am Schluß für immer von einander loszureißen. Indem dieß außerordentliche Werk hiebei die Persönlichkeit des Dichters, sein Leben, seine Erfahrungen, seine Gedanken, Träume und Bestrebungen ganz besonders vor Augen haben mußte, wirft es nicht nur das helleste erläuternde Licht auf alle frühere Dichtungen Jean Paul's zurück, sondern wird auch im eigentlichsten Sinne das, was Göthe später „Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben" nannte; nur mit dem Unterschiede, daß

hier die Dichtung die Wirklichkeit auf alle Weise zu verschleiern und zu verstecken sucht, ohne der Wahrheit irgendwie Eintrag zu thun. Die Flegeljahre sind so mit wie das gelungenste, so das zur Verständniß und Würdigung des Dichters wichtigste Werk.

Daß Jean Paul in den beiden Charakteren des Vult und des Walt sich selbst dargestellt habe, müßte auch ohne des Dichters ausdrücklichen Erklärung jeder aufmerksame Leser unsren Darlegungen auf den ersten Blick erkennen, d. h. er verkörperte in ihnen geradezu die beiden in ihm sich gegenüber stehenden und hier mit Bewußtsein getrennt gehaltenen Naturen. Denn die ernste, sentimentale, schöpferische, hinaufstrebende, in der Welt ein Paradies ahnende, die einfachste Natur und den gewöhnlichsten Menschen in poetischer Glorie wiedergebärende, in Jünglingsunschuld das Gemeine nicht kennende und fliehende, aus jeder Blüthe Entzückung saugende — in seinem Walt; — den mit dem scharfen Auge nur auf Schollen blickenden, sie in ihre Koththeile auflösenden, jede Empfindung zersetzenden, ungläubigen die Welt verachtenden, zu viel wissenden, nur in Spott und Scherz sich berauschenden und die Leere des dürstenden Herzens übertäubenden Humor — in dem Flötisten Vult. — Beide sind als Zwillingsbrüder demselben Mutterschoose entsprungen, an Alter gleich und in ihrem Verhältniß geistig gewissermaßen jenem mit dem Rücken zusammengewachsenen Zwillingspaare zu vergleichen, das mit den Köpfen nach verschiedenen Weltgegenden hinsieht und hinstrebt, dennoch von einander nicht loskommen kann, und auf der andern Seite eben so wenig vermag sich Aug' in Aug' zu schauen,

sich zu durchdringen, so sehr es auch danach strebt, in einer festen Umarmung ein Ganzes darzustellen. Es sind zwei Magnete, die beständig aus der Entfernung sich mit Gewalt zu einander hinziehen, zusammengetroffen aber, sich wieder abstoßen, wie positive und negative Electrizität. Sie sind, allein, nur halb, und, vereint, doch kein harmonisches Ganzes. Jeder hat von der Wesenheit des Andern, bei allem Gegensatz der Naturen, so viel an sich gesogen, um dessen vollkommne Selbstständigkeit unmöglich zu machen. Jeder versucht, über den Andern, der Eine durch die überwiegende Kraft seiner Liebe, der Andere durch imponirende Ueberlegenheit des Verstandes, Wissens und der Erfahrung, die Herrschaft zu gewinnen, sieht sich aber beständig mit Verwunderung getäuscht, und den Zwillingsbruder als einen, zu große Selbstständigkeit erstrebenden, Rebellen.

Bemerkenswerth ist hierbei ganz vorzüglich, daß der Dichter unzweideutig als den eigentlichen Grund und Haupttheil seines Wesens die sentimentale, schöpferische, ernste, positiv gestaltende Dichternatur, die humoristische dagegen als ursprünglich durchaus etwas Accessorisches, ihm theils helfend, theils störend als vom Leben und dem Schicksal an die Seite Gesetztes betrachtet; wie er denn diese seine Selbstansicht von sich stets protestirend gegen die lautgewordenen Meinungen verschiedener Kunstkritiker auf die mannigfachste Weise offenbaren mochte. So sind die Flegeljahre nicht nur eigentlich bloß für den Walt die versuchte Bildungsschule, während Vult von vorn herein gewissermaßen als unverbesserlich aufgegeben erscheint: sondern der Dichter hat dies Accessorische im

Vult symbolisch sogleich bei dem Act der Geburt angedeutet, indem er den Letzteren später, und ganz wider Erwarten der Aeltern, geboren werden, und diese gewissermaßen mit Resignation das Geschenk des Himmels (**quod Deus vult**) empfangen, ihn aber durch dieselben sogleich von der Geburt an als künftigen Auswurfling und Soldaten dem Fürsten, und in ihm dem Schicksal, preisgeben läßt. Und diesen Charakter eines Störenfrieds, eines nur vom Bruder geliebten, sonst aber überall unwillkommenen Gastes, behält Vult beständig bei.

Durch diese vom Anfang herein festgehaltene Ansicht von der eigentlichen ursprünglichen Priorität in der Walt'schen Natur erhielt das Werk der äußeren Anlage nach auch jenen Charakter, nach welchem die Darlegung der beiden getrennten Doppelnaturen als etwas Accessorisches, die Heranbildung Walt's als eines harmonischen und selbstständig vollendeten Dichters und Menschen als der Kern, der Mittelpunct der Handlung und des Zieles erscheint, was im Dichter selbst die Möglichkeit der vollständigen Losarbeitung und selbstständigen Abrundung dieser Natur noch als vorausgesetzt und angenommen erscheinen läßt. Dies ist's besonders, was die Flegeljahre noch an die vorige strebende Periode knüpft; und hierbei ist es höchst nothwendig, daran zu erinnern, daß der Entwurf zu diesem Werk den Dichter schon vor seiner Verheirathung und vor dem Beginn des Arbeitens am dritten Titanbande äußerst lebhaft beschäftigte, ja daß der erste Band der letzteren und die erste Hälfte des zweiten Bandes schnell zwischen dem dritten und vierten Titanbande in Meiningen ausgearbeitet wurde. Erinnert man

sich genau dieser verschiedenen Zeiten, so wären denn die nebeneinander hinlaufenden Ideen der Flegeljahre, die nämlich des poetischen und psychologischen Veranschaulichens von dem Vorhandensein zweier sich so widerstrebender, sich dennoch beständig anziehender, Naturen, die sich unmöglich vereinigen lassen und sich darum gegenseitig an der selbstständigen Abrundung und Vollendung ihrer selbst hindern, und dann wiederum die Idee von dem abermaligen Versuche der doch noch zum Zweck führenden Ausbildung der eigentlich dichterischen nach Losreißung und Abtrennung von der humoristischen: — so lassen sich dadurch, sagen wir, die Verschmelzung und Nebeneinanderstellung dieser beiden, sich gewissermaßen einander aufhebenden, Ideen in den Entwürfen zu den Flegeljahren sehr leicht begreifen. Wir haben so oft schon den zu verschiednen Zeiten immer nun sich wieder geltend machenden Widerspruch in den Neigungen und Ansichten des Dichters besprochen, wo bald die vollständigste Muthlosigkeit, bald das hoffnungsreichste Selbstvertrauen in seinen Augen über seine bevorstehende oder zurückgelegte Laufbahn das hellste Licht oder den tiefsten Schatten warf, um hier nicht bloß daran erinnern zu dürfen. Die düstere Stimmung, in dem dunkeln Gefühle des von der satyrischen Natur und dem Höfer Leben herbeigeführten Mißlungenseins der ersten Titanbände, gab die ersten; die Freude über die folgenden die zweite Idee der Flegeljahre. Offenbar war bei'm Beginn und im Verlauf der Arbeit in ihm die Meinung rege, daß ihm die Durchführung der zweiten in seinem Leben und in seiner Poesie im Allgemeinen wie in seinen dieselben direct

veranschaulichenden Werken noch gelingen müssen. Aber der Genius der poetischen Wahrheit in ihm warf ihm die erste allein wahre und richtige immer wieder hinein, und machte sie, wider alle Entwürfe, Berechnungen und Anstrengungen des ihm zu folgen gezwungenen Dichters, zu dem Werke, wie wir es oben beschrieben. Der Dichter hielt an, als er sich selbst in dem zum Hauptcharakter gemachten Walt bis auf den Berg geführt, wo er in das erstrebte gelobte Land klar und deutlich hineinzuschauen vermochte, ohne nur zu versuchen hinabzusteigen. Er führte die Darlegung der beiden neben einander gehenden Naturen bis zur völligen Entlassung der humoristischen in die weite Welt, jedoch nicht einen Schritt darüber hinaus, und die Trennung selbst blieb, wie das Ziel, so das Ende der Schöpfung. Jean Paul ward hiebei einen ähnlichen Weg geführt, wie im Siebenkäs; nur haben die Flegeljahre außer der ebenmäßigen und plastisch schöneren Form der Darstellung, und besonders der Sprache, der natürlichen und weniger extravaganten Handlung und Erfindung noch den großen Vorzug vor jenem Romane, daß der Schöpfung kein Schluß aufgedrungen wurde, der ihr nicht gebühret hätte, und dem Hauptcharakter nicht ein Glück, das er zu erhalten, zu beherrschen und zu genießen die Fähigkeit nicht in sich tragen konnte. Rein tragisch, wie es ihm gebührt, ließ ihn der Dichter vor dem Paradiese, jedoch mit der ihn tröstenden und deshalb unsern Schmerz lindernden Hoffnung, das er es erreichen würde als ein Wesen, dem von der Natur nach Höheren zu dürsten und zu streben geboten ward, als ihm, dasselbe zu erreichen, Mittel verliehen wurden. Daß

der Dichter den großen hinsichtlich des Schlusses vom Siebenkäs begangenen Fehler hier vermied, war eben das Ergebniß des gereifteren Künstlersinnes. Denn das darf uns nicht irre machen, daß Jean Paul selbst von Zeit zu Zeit von einer Fortsetzung der Flegeljahre sprach. Bald geschah dies im Scherz, bald als ein seufzender Wunsch; und, wenn es im Ernst geschah, war es Ergebniß jener Unklarheit der kritischen Ansicht über sich, die keiner näheren Erläuterung mehr bedarf. Ernstlich je Hand anzulegen, verbot ihm der innere Instinct des Dichters; und es ist bemerkenswerth, daß er in dem, wenige Wochen vor seinem Tode geschriebenen, Vorwort zu den sämmtlichen Werken nur die unsichtbare Loge und die biographischen Belustigungen als seine unvollendeten Schöpfungen aufführt.

Es sind also in den Flegeljahren drei verschiedene Elemente, welche die Aufmerksamkeit und das Interesse in Anspruch nehmen: das psychologische Verhältniß zwischen Walt und Vult, die Darlegung der Dichternatur Walts und die Mittel zu dessen Heranbildung insbesondere, endlich die in das Sein und Leben des Letzteren verschmolzenen Schilderungen, Winke und Notizen aus des Dichters eigenem Leben. Alle diese drei Elemente sind jedoch auf eine so einfache Weise ineinander verwebt, daß, wenn wir sie auch besonders betrachten müssen, sie sich doch äußerst schwer von einander lostrennen lassen.

Was das Verhältniß der beiden Brüder betrifft, so finden wir Walt im Anfang des Romanes allein, und erfahren blos, daß der wilde Taugenichts Vult seit den Knabenjahren davongelaufen ist und verloren geglaubt

wird. Trotz der sogleich kund gegebenen schreienden Unähnlichkeit zwischen Beiden, erscheint das Leben Walts seit dem Verschwinden Jenes als eine dunkle, in Nebel gehüllte Landschaft, aus welcher er linkisch, unbeholfen, weich, ohne bestimmten Zweck hervortritt; und sein Leben ist schon dadurch verfehlt und seinen Anlagen und Neigungen zuwider gewesen, weil der Bruder verschwunden, und ihm vom Vater dessen Stelle als zukünftiger Jurist einzunehmen geboten worden ist. Nur von außen wird ihm im Anfang des Romanes durch einen Fremden ein Ziel und ein Bildungsweg dazu vermittelst einer, unter Bedingungen, die ihn mit der Welt in thätige Berührung bringen, zu erreichenden, Erbschaft aufgedrungen. Walt ist eigentlich zum Dichter geboren; aber er ist schon Notar geworden, ohne in Folge seines bisherigen kümmerlichen und halben Lebens, etwas anderes gedichtet zu haben, als einzelne Gedanken und Gleichnisse in ungebundener Rede, die er Streckverse nennt, — selbst der Gedanke an eine eigentliche Schöpfung ist ihm nie aufgestiegen. Da erscheint Vult aus der Fremde, und vernimmt zufällig einige jener Streckverse. Auch er hat, in der Welt umhergetrieben, seine satyrischen und humoristischen Einfälle nirgends zu gestalten und unterzubringen gewußt. Er giebt sich daher dem Bruder zu erkennen, in welchem er den ihm fehlenden Theil seines Selbst sogleich fühlt, und bringt ihn bei der ersten Zusammenkunft auf den Gedanken zur Schöpfung des Romanes, den sie gemeinschaftlich, Jener den ernst poetischen, Dieser den satyrischen Theil, „in der Manier Jean Paul's," ausarbeiten wollen. So erweckt also auch hier die satyrische Natur

die ernste zur poetischen Thätigkeit, und diese jene. Erst jetzt, nach der Wiedervereinigung mit dem Bruder, sieht Walt ein, seinen Anlagen und seiner Bestimmung gemäßes, Ziel vor Augen, und erhält durch die Anregung und den Beistand Vults auch die Mittel dazu, Hand an das Werk zu legen. Auf der andern Seite fängt auch Vult erst nach der Vereinigung mit ihm an, wieder Geschmack am Leben zu finden, indem er in Walt zuerst den Gegenstand herzlicher Neigung gefunden, und die Idee, dem Bruder im Leben, wie in der Poesie als Helfer zur Seite zu stehen und ihn mit seiner, durch die Zergliederung der Menschen und ihrer Handlungsweise gewonnenen, Weltkenntniß über die ihm gelegten Schlingen und Klippen hinweg, schnell und sicher an das Ziel zu führen, ihm einen bestimmten Plan und Zweck giebt, und er von ihrer bleibenden Vereinigung auch für sich Glück und Befriedigung hofft. Er beginnt von dem liebenden Bruder zu lernen, die Welt durch dessen warmes Auge zu erblicken, und verliebt sich sogar in ein weibliches Wesen. Die Möglichkeit der Bekehrung Vults, und das Mittel, das psychologisch den so unähnlichen Geist an Walt bindet, ist sehr schön in des Ersteren Liebe zur Musik gegeben. Er führt die Ereignisse in Walts Leben herbei. In seinem Concert, — und in ein anderes wäre der arme Walt nicht gekommen, — erblickt jener die Geliebte; und durch seine weltmännische Gewandtheit verschafft er die Veranstaltung jener Morgenscene, in welcher Wina ihre Liebe zu Walt verräth, entreißt er auf der Redoute ihr deren Geständniß. Aber dennoch ist die Vereinigung der Brüder zu spät geschehen,

und zu lange ist Jeder ohne den Andern seinen eigenthümlichen Weg gegangen. Wenn Walts Freundschaft für Vult, der ihm bis auf seine kleinen Reisen wie ein Schatten nachzieht und ihn verfolgt, genügen kann, so dieser nicht für Jenen. Während Vult über den blöden und ernsten Zwillingsbruder mit seinem Verstande zu herrschen sucht, betrachtet dieser ihn nur als einen Theil seines Selbst, und strebt mit seiner überwiegenden Phantasie nach einem höhern und glänzenderen Freunde. Die Eifersucht Vults wirft die erste Disharmonie in das Verhältniß. Daß Walt keine Lehre von Vults Mißtrauen in die Menschen annehmen, seiner vertrauensvollen Menschenliebe nirgends eine Beschränkung zu seinem Vortheile anthun, lieber Gefahren und Opfern sich aussetzen mag, in dieser Beziehung jede Leitung hartnäckig von sich zurückweist, daß ihn dessen harter Spott verletzt, daß er, trotz Vults Bestreben, überall in die ihm gelegten Schlingen geht, überrascht und kränkt dessen Eigenliebe. Vult macht hierauf noch den letzten stürmischen Versuch zu Beider Vereinigung, indem er sich in die eigene Stube Walts einquartiert nnd seinen Arbeitsraum nur durch eine spanische Wand von der Jenes trennt. Aber je näher und je länger sie bei einander stehen, je mehr wird, vermöge ihres sonderbaren Verhältnisses, sowohl der Aehnlichkeiten, als der Unähnlichkeiten ihrer Naturen halber, das Beisammenbleiben unmöglich. Denn um so mehr kreuzen und stören sich ihre Interessen; die beiden Extreme ihrer Weltanschauungen berühren sich in dem, was sie begehren; ohne daß sie es Beide ahnen, lieben sie dasselbe Wesen; die Neigung desselben gewinnt, zum tiefsten

Erstaunen des gewandten und kräftigen, der blöde, weiche, unbehülfliche Notar Walt durch die Gewalt seines Ernstes und seiner dichterischen Phantasie: — und es bleibt dem humoristischen, verstandesvollen und klugen Bruder nichts anderes übrig, als mit der Flöte wieder in die weite Welt zu ziehen, und auf immer den Dichter seinen Träumen und ihm die Aufgabe, sein Glück sich vollends zu gewinnen und zu bewahren, allein zu überlassen.

Während der Zeit nun, als Walt vor dem Erscheinen Vults noch allein gestanden, hat ein reicher kinderloser Mann sowohl Walts Dichtertalend, als seine vollkommne Hülflosigkeit, beides theils wegen des Druckes seiner Armuth, theils wegen der ihm aufgedrungenen unpassenden Bestimmung, durch eine, ihm ebenfalls ohne Wissen Walts zu Gesicht gekommene, Dichtung, in welcher das Leben eines Pfarrers in Schweden reizend ausgemahlt wird, erkannt, und ist auf den Einfall gerathen: denselben die entbehrte Gelegenheit zu geben, und ihn in die verschiedenartigsten Verhältnisse und mit den verschiedenartigsten Menschen in Verkehr und Verwickelung zu bringen; auf eine Weise jedoch, daß er dabei seines eigenen Glückes Schmied bleibe. Er setzt ihn daher in einem Testamente zum Universalerben seines großen Vermögens ein, jedoch unter solchen Bedingungen: daß er um dieses Vermögen mit den zahlreichen, meist habsüchtigen und listigen, Verwandten kämpfen muß, und zwar so, daß vorauszusehen ist, es werde das ganze Vermögen bis zur Erfüllung der letzten Bedingung in den Händen dieser Verwandten, dem Dichter aber nur als ein Bildungscapital gedient haben, ohne ihm irgend eine Selbst-

anstrengung zu ersparen, und ohne ihm etwas mehr, als den nothdürftigen, und dennoch erst von ihm verdienten, Lebensunterhalt gewährt zu haben. Die Bedingungen bestehen hauptsächlich in der temporären Verwaltung der verschiedensten Functionen, welche eben dazu dienen sollen, den Dichter in die verschiedenartigsten Lebenskreise zu bringen; und damit er dabei zugleich in die bewegtesten Situationen gebracht wurde, wird den Erben für jeden Fehler, in den sie den Walt verlocken, ein gewisser Theil der Erbschaft zugesprochen: so daß der Jüngling, so arm er bleibt, beständig der Gegenstand und Mittelpunct von Intriguen und Verwickelungen sein kann. Dies bildet die Fabel des Werkes, eröffnet eine unermeßliche und unerschöpfliche Quelle von den mannigfaltigsten, alle Möglichkeiten umfassenden, nur durch das einfache Motiv verknüpften Erfindungen, Terrains-, Scenen- und Personen-Wechseln, von Gruppirungen und Charakteren, mit einem Wort: eine unendlich reiche Handlung. In dieser so einfachen, und dennoch so reichen Erfindung bewähren sich ganz vorzüglich die von Jean Paul gemachten Fortschritte; und diesen Vorzug theilen auch mehr oder weniger alle organische Werke seit dem Titan. Ueberreich war dieser Stoff und diese Erfindung für des Dichters tiefen Zweck: die Unschuld, die Unerfahrenheit, die Träume, die Seligkeit, die Weltanschauung einer jugendlichen aus der Einsamkeit des Dorfes und der Armuth plötzlich in das Treiben der Welt mit ihren Luftschlössern hineintretenden Dichterseele zu schildern, der von der einen Seite ein reichmeublirtes Zimmer, ein Mittagsessen bei einem höchstbegüterten Kaufmann und dergl. und das Gespräch mit

einer Standesperson wunderbare und unerhörte Ereignisse und Erlebnisse sind, und die von der andern doch nach dem Besitz eines an Stand, Schönheit, Bildung und Reichthum erhabensten weiblichen Wesens, wie in seinem Nankingschanzlooper, dessen Anlegen am Alltag er für das Zeichen höchster Glücksumstände hält, kühn um die Dioskurenfreundschaft eines stolzen und reichen Grafenjünglings zu werben wagt.

Da nun Walt in dieser Beziehung das vollständige psychologische Selbstportrait des Jean Paul als Jüngling werden mußte, nicht bloß wie Siebenkäs eines Theiles desselben aus einer kürzeren Epoche, so gab ihm der Dichter auch sein ganzes und vollständiges äußeres Sein in seiner Kindheit, seinen Jünglingsjahren, bis vorzüglich um die Zeit der Schöpfung der unsichtbaren Loge, jedoch natürlich mit Hinweglassung des dem Vult zugewiesenen satyrischen Seins. Er gab ihm Alles, mit Einschluß der äußeren Gestalt. Die Epoche, in der er sich in Walt vorführt, ist jedoch insofern eine fingirte, als er die Schwarzenbacher Zeit um das Moment herum, in welches wir das Erwachen der ernstpoetischen Schöpfungsausgabe setzten, an die Vollendung der Leipziger Universitätszeit anrückte. Das Terrain ist zwar ebenfalls ein fingirtes; doch aus den Copien und Bruchstücken verschiedener wirklicher Jugendgegenden und Aufenthaltsorte Jean Paul's zusammengesetzt, und sorgsam mit einigen in der Wirklichkeit bestehenden Namen, als Leipzig mit dem Rosenthal, Jodіtz rc., vermischt, um zu verschleiern. Doch offenbar ist Haslau eine Mischung von Baireuth und Leipzig in der Jugendheimath des Dichters. Eben solche

Versetzungen der verschiednen wirklichen Erlebnisse als Anachronismen finden sich den poetisch wiedergebornen Theilen aus des Dichters Biographie und die diesem Werke einverleibt sind. So findet sich hier der ausführlich beschriebene, und am Schluß unsers ersten Bändchens erwähnte Ritt des Dichters nach Beendigung seiner Schuljahre in den Anfang der bezeichneten Flegeljahrepoche verlegt, mit allen den dabei gehabten Empfindungen und Genüssen, und doch konnte dieß der Dichter, ohne gegen die poetische Wahrheit, als Abbild der Wirklichkeit, zu verstoßen. Denn — und dies ist eben das Außerordentliche in ihm, was die Schilderung und die so ausführliche, tiefe und klare Auseinanderlegung eines so poetischen Charakters, wie des Walt, allein möglich machte — der Dichter stand im Beginn seiner ersten Mannesjahre mit denselben kindlichen Fühlfäden vor der Welt, wie am Schluß seiner Knabenjahre; und auf der andern Seite unterschied sich die Helle des Blicks, die Reife des Verstandes, der Reichthum des Wissens, und die Art und Weise, dieselben zu brauchen, in jener früheren Zeit nicht zu viel von den in der späteren. Wir erwähnten ja schon mehrere Male: daß für das Herz und die empfindende Phantasie diese beiden Lebenspuncte sich über die, an die reine Satyre abgegeben gewesene, Zwischenzeit unmittelbar aneinandergeknüpft hatten. So ist auch Walt, seinem Alter, seinen Verhältnissen und seinem als vielgereister Weltmann auftretenden Zwillingsbruder zur Seite nicht mehr ein Jüngling, sondern ein angehender Mann; aber mit den Gesinnungen, Empfindungen, Hoffnungen, Träumen und Illusionen eines Menschen in den

allerersten Jahren des Ueberganges des Knaben zum Jüngling. Und dies ist auch das tief Rührende und Ergreifende dieser Dichtung, wie Jean Paul's überhaupt, und eine der Hauptursachen der electrischen Wirkung seiner Poesie und von deren Originalität, die natürlich nirgends so hervortreten konnte, als in den Flegeljahren, weil sie da gerade mit Absicht Hauptgegenstand der Darstellung wurde. Weil der Dichter selbst so gewesen, weil er diese poetische Kindlichkeit in das scharfsehende, sich selbst beobachtende reife Mannesalter hinübergetragen, war er auch so sehr im Stande, die Seele in ihren Keimen und Blüthen vor Augen zu legen. Vollkommen treu und ausführlich copirt ist hier dagegen die Joditzer Kinderzeit. Man kann geradezu das Kapitel, in welchem die beiden Brüder in den Dämmerungsstunden die verschiedenen Scenen aus ihrer Kindheit heraufbeschwören, an die eigentliche Selbstbiographie des Dichters anreihen, und dieser verweist in der letztern sogar ausdrücklich auf sie, z. B. auf die gegebene Schilderung der Weihnachtszeit. Nur die speciellen Vorfälle und Züge sind übergangen, welche bereits früher dem Wuz, dem Gustav, dem Victor, dem Quintus Fixlein u. A. zugewiesen waren. Treu copirt ferner sind die wenigen Züge aus der Leipziger Zeit, welche in den erwähnten Zwischenepochen bezeichneten, in welchen, wie einzelne Blitze, ernstpoetische Empfindungen, Wünsche, Sehnsuchten erwachten und die tiefe Nacht der geistigen, der Herzens- und der Weltentbehrungen erhellten. Und wir müssen auch hier noch einmal ganz besonders darauf aufmerksam machen: daß auch dadurch der Dichter die Natur und das Sein

Walts, des das Kleinste wie das Größte gleich liebenden, weder über dieses noch über jenes scherzenden, in einem beständigen poetischen Erzeugungsprozeß mit der Natur, der Menschheit und allen Ideen begriffen — daß er den beständig freudigen und frohen Dichter auch dadurch als sein eigentliches Grundwesen in Anspruch nimmt, daß er nur ihm sein Leben, seine Empfindungen und seine Pläne zutheilt.

Denn in der eben besprochenen Beziehung erscheint Vult ganz gesonders als jenes Accessorische, zwar als etwas mit ihm unauflöslich Verbundenes, aber doch als etwas in der Persönlichkeit außer ihm Befindliches. Er hat nicht das Leben, nicht die Empfindung des Dichters; er hat seine ihm vom Leben und vom Verstande aufgedrungenen Gedanken; er hat viel von seinem Gehirn, aber nichts von seinem Herzen; er hat das, was wir früher als die Kopfstimme seiner Phantasie bezeichneten. Er ist ein störender Geist, der ihn immer begleitet, der, wie er als Schatten dem Walt auf seiner Reise nachzieht, dem blonden blauäugigen Dichter mit muthwillig schwarzen Aug' und schwarzen Haar von hinten über die Schulter in die Arbeitsbücher hineinblickt. Er ist jener Theil seines Ich's, der, wenn Jenes kindliche Unerfahrenheit zu groß ist, schon zu früh viel zu viel wußte. Symbolisch läßt er dem Vult das auf Reisen holen, was der zu sehr auf die Bücher angewiesene Dichter und durch die anatomischen Zergliederungen der Satyre ohne die Milderungen, welche das Anschauen lebenden Zustände und Persönlichkeiten giebt, erfahren und erlernt. Er weiß daher nichts von Vults Innerem zu

erzählen, er weiß ihn nicht in der Einsamkeit zu belauschen: er kennt nur seine Einfälle und aus seinem Reiseleben nur eine und die andere Anekdote. Er läßt ihn sogar dermaßen sich fremd dastehen, daß er ihm kleine Unredlichkeiten zuschreibt und dagegen in der Rolle Walts als etwas seinem innersten Wesen Widerstehendes protestirt. Er hat daher für ihn keinen Zug, kein Ereigniß aus seinen Erlebnissen. Walt hat zwar die Kinderjahre mit ihm verlebt, aber in der Gestalt und mit den Zügen und mit dem Charakter von Jean Paul's wirklichem Bruder. Alles, was Vult in jenen Erinnerungsgesprächen recapitulirt, sind äußere Reliefs zu Walts Empfindungsschilderungen, und bis auf sein Davonlaufen in die Welt buchstäblich wahre biographische Züge Christian Richters, dessen muthwillig tollem Sein Jean Paul seine muthwillig tollen Gedanken und Einfälle für anpassend hält.

In dieser Beziehung ist aber besonders in dem letzten Theile ein sonderbarer Kampf und ein gegenseitiges Widerstreben bemerkbar. Während die Unähnlichkeiten zwischen Vult und Walt absichtlich immer stärker herausgehoben werden sollen, fällt Vult dennoch immer mehr mit Walt zusammen. Dadurch ist psychologisch wiederum eben der Schluß des Werks nothwendig da bedingt, wo der Dichter aufgehört hat. Beide können bei einander als getrennte Personen nicht länger bestehen, und auf der andern Seite keiner ohne den andern. Denn so wie Walt nur durch Vult's Hülfe dem Pflücken der höchsten und schönsten Blüthen des Lebens, dem Dichter, dem Lieben und dem Geliebtwerden nahe gebracht wird: eben

so entfesselt sich Vult's Humor nur auch in den Lebenskreisen, zu denen der bescheidene Walt sich den Zutritt verschafft, d. h. in den beschränkt bürgerlichen, die der Dichter selbst durchlebt. Wina trägt unwillkührlich sich nach und nach ein geliebtes Bild aus Beiden zusammen. Indem sie nämlich unter andern eine Zeit lang die poetischen Streckverse für Vult's Erzeugisse annimmt, und sie daher sich immer in Verbindung mit der dem Vult zugelegten schönen und gewandten Gestalt gedacht hat: so erbt offenbar Walt bei der Aufklärung später in der Phantasie des Mädchens davon manches; während er es durch seine hinzutretende Weiche und Frömmigkeit erklärt. Daß dem so sei, zeigt unwiderleglich, daß auf der Maskerade sie sogleich in die Täuschung willig eingeht, und nachdem sie so eben mit dem eckigen, unbeholfnen, blöden Tänzer erst verkehrt hat, dem gewandten, kräftigen, kühnen und stürmenden, der ihr in einigen Minuten das Geständniß ihrer Liebe zu entreißen vermag, für eine und dieselbe Person hält. Dieß gehört überhaupt zu den größten Meisterzügen unsers Dichters. Seinem poetischen Gefühl folgend, hat er darin auch über das ähnliche Verhältniß im Siebenkäs auf das schönste gesiegt. Während uns dort aus den bereits auseinandergesetzten Gründen es unmöglich erscheint, daß eine Natalie einen Siebenkäs romantisch zu lieben vermag, da sie es auch einen Leibgeber nicht können würde, und dieser zu viele Aehnlichkeit mit seinem Freunde hat: so finden wir in den Flegeljahren wegen dieser Verwechslung und Vermischung zweier in einer vollkommnen Verschmelzung zu einem edlen, schönen und kräftigen Jugendwesen sich gestaltender, ent-

gegengesetzter und sich ergänzender Naturen die Liebe Wina's zu Walt, gerade weil in diesem die, das weibliche Herz erobernde, ernste Poesie ausschließlich wohnt, äußerst natürlich und erklärbar. Aus dieser Anlage wäre es dem Dichter ungemein leicht gewesen, in einem wunderschönen, sich noch lange Zeit hindurchknüpfenden Gemählde die hohe, romantische Wina bis zur endlichen Heirathband zu bringen; aber dann hätte sich das Geheimniß lösen, die Trennung der beiden Brüder erfolgen müssen, — und wir wären dann immer auf dem Puncte der Ehe Siebenkäsens mit Natalien, nur unter anderen Verhältnissen. Es wäre eben so, als wenn Jean Paul eine glänzende Gräfin geheirathet, und seine Joditzer Weihnachtsbirken und die Finkengloben des dortigen Schulmeisters in die mit Teppichen belegten Säle des gräflichen Palastes seiner Gemahlin mitgebracht hätte. Dieß war der schmerzliche Punct seines Lebens, und er hätte hier so wenig wie in der entworfnen Schilderung der mißlungenen Ehe Nataliens mit Siebenkäs diese Lebenswunde sondiren mögen, die er selbst in der Schilderung von Walt's demüthigen Gefühl ungenossner feinerer Erziehung, in der Unbekanntschaft mit den gesellschaftlichen und ritterlichen Geschicklichkeiten von der einen Seite bei der Scene am Teich im vierten Bande, wehmüthig genug andeutet. Wina ist für ihn eine Sternengestalt, von der er wohl träumen, nach der er sich sehnen, die er aber nicht besitzen darf, da er sie wohl für sich erweichen, nicht aber überwältigen, sie nicht seiner Manneskraft unterordnen kann. So wie denn auch der Dichter selbst hohe und romantische Weiber überwältigte durch die Abwechselung

in ihm von Vult'scher Strenge und Walt'scher Milde; jedoch, wie wir sahen, immer die Erfahrung machen mußte, daß sie über kurz oder lang gegen seine dauernde Herrschaft sich empörten, offenbar wegen Mangel an Ausbildung seiner äußeren Mannhaftigkeit. Man hätte sich kaum ihn z. B. mit dem Schwerte in der Hand vorstellen können. Wir sagten schon, daß dieses auch allen übrigen seiner poetischen Jünglinge abgehe, während Göthe etwa mit dem Egmont, und Schiller mit dem Don Carl zusammenfallen. Nach Vult's Erblassung aber, in die Welt das Werk noch fortzuführen hätte, gesetzt der Dichter hätte die Weltkenntniß gehabt und die Welterlebnisse erfahren, welche dazu gehörten, um einen mit dieser Ueberlegenheit über dieselben eingeführten Charakter in ihnen weiter zu verfolgen und vielfach handeln zu lassen, ein doppeltes Interesse verfolgen und die so schöne Einheit des Ganzen stören oder ganz aufheben müssen. Wenig wäre dem abgeholfen worden, wenn auch Vult etwa aus der Entfernung auf den Gang der Entwickelung von Walts Schicksalen hätte einwirken, und durch Briefe in seiner Weise zum Vorschein kommen wollen. Somit war denn der Dichter, sei es nun in absichtlicher Anlage oder nicht, (und hierbei ist der Umstand äußerst wichtig, daß zwischen der Ausarbeitung des dritten und vierten Bandes ein ganzes Jahr, und wiederum zwei andere Werke zwischen innen liegen,) zu dem oben angegebenen Resultat abermals gekommen. Daß nämlich die beiden zu früh getrennten Bestandtheile seines Ich weder zu einem vollendeten Harmonischen und gerundeten Ganzen sich verschmelzen, noch, und wenn sie

auch auf das consequenteste und haarscharf von einander getrennt würden, jede einzeln für sich als etwas Ganzes und Großes für sich selbstständig in der Poesie bestehen könnten. Nur insofern wir den Flegeljahren die Idee, dieß Verhältniß poetisch zu erklären und darzulegen, unterlegen, nur von diesem Standpuncte aus erscheinen sie als das große Kunstwerk mit einem vollkommen abgerundeten vortrefflichen Schluß. Ob der Dichter sich eigentlich mit dieser Darlegung nicht hat begnügen, und auf dieser Basis noch ein anderes Ganzes, nämlich sie über dieses Schisma obsiegende Spaltung eines harmonischen Lebens der harmonischen Poesie hat ausführen wollen, thut dabei nichts zur Sache. Eben so wenig: ob er dabei einen bis an das Ende mit Bewußtsein angelegten Plan befolgt, oder der Inspiration seines Genius gehorcht sei. Daß er mit der Idee der Fortsetzung und Vollendung der Flegeljahre sich oft und lange getragen, daß er sich auf das stärkste danach gesehnt, daß er das Werk überhaupt als unvollendet betrachtet und sich darüber betrübt: das ist sehr erklärlich. Denn die Flegeljahre als der treueste Abdruck seines innersten Seins, fallen mit seinem ganzen Leben, mit den Hoffnungen, der Sehnsucht, der Trauer desselben zusammen, und je nach den verschiedenen Stimmungen und Ansichten über den Werth seines Lebens und seiner Poesie, deren Widersprüche wir schon mehrmals gedacht, mußten auch die Ansichten, Hoffnungen und Wünsche von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, seinen Walt zu einem poetisch wahren Ziele zu führen, wechseln. Wären übrigens diese tiefen Gründe nicht gewesen, so wäre der Anlage nach, wie

jeder, der nur einigermaßen die Ergiebigkeit einer poetischen Erfindung zu beurtheilen weiß, einsehen muß, der Roman an sich auf eine äußerst interessante Weise sehr leicht zu beendigen gewesen. Aber was hätte einem Dichter, wie Jean Paul daran liegen können?

Die große Aehnlichkeit der von uns angegebnen Grundidee der Flegeljahre mit der, ebenfalls von uns entwickelten, des Siebenkäs liegt sehr klar vor Augen. Ein großer Unterschied unter derselben wird hauptsächlich bedingt durch die Verschiedenheit der Epochen, in welchen sie Beide empfangen und geschrieben worden. Der Siebenkäs in einer Zeit, wo noch des Dichters Leben und Poesie völlig bergan ging, und der glänzendste Gipfel als noch wohlerreichbar vor dem Dichterauge schwebte, damals glaubte er, sich nur momentankrank von einer hindernden Krankheitsmaterie behaftet, die nur von einer späteren Epoche seines Lebens, von der unglücklichen Zeit in Hof an, datirte, und er glaubte, sie nur durch die Darstellung dieser Epoche selbst von sich abstreifen zu können. Nach dem Titan dagegen war er sich bewußt geworden, daß diese Spaltung und Entzweiung schon in den ersten Blüthenkeimen seines Lebens sich zu entwickeln begonnen habe. Er griff daher nicht nur tiefer mit der trennenden Sonde ein, sondern holte auch in der Darstellung seiner selbst von den frühesten Zeiten an aus. Und hierin lag denn auch hauptsächlich der Grund, warum er von seiner früheren Täuschung nicht mehr irre geführt und consequent die beiden Paralelllinien seines Lebens verfolgend, zu einer Vereinigung derselben und einem harmonischen Schluß nicht kommen konnte.

Nach allem diesen war es nun natürlich, daß Walt der letzte Ernststrebende Jünglingscharakter war, den der Dichter darzustellen versuchte; so wie Vult der letzte Versuch, einen aktiven Humoristen im eigentlichen Sinne des Worts zu schildern. Denn auch an ihm hatte er erfahren, daß er als Hauptfigur eines Romanes mit einem vollständig ablaufenden Leben darzustellen nicht vermöchte. Denn auch in allen früheren Romanen spielten die humoristischen Personen immer nur einzelne Fragmente eines Lebens ab, von denen man nie erfuhr, von wannen es kam, und nur einmal wo es endete. Und setzte man sich auch in der Phantasie Vult, Leibgeber, Fenk, Gianozzo, Schoppe zu einem Wesen zusammen, wie es denn auch Fragmente einzelner derselben sind, es blieben immer noch eine Menge Fragen zu lösen übrig.

Bei alle dem müssen wir aber ganz besonders das fest halten: daß Jean Paul am Schluß der Flegeljahre durchaus selbst weder wollte noch glaubte, daß die letzten Versuche der Art gewesen wären. Bis dahin wurde die Idee zu dem letzten Romane, dem Cometen, der uns noch einmal auf die Flegeljahre zurückbringen wird und sich an dieselben anknüpft, sie festhielt und sich an deren Ausarbeitung machte, — bis dahin beinahe das ganze erste herabsteigende Decenium lang, suchte er sich selbst mit einer Illusion der Fortsetzung der Flegeljahre zu trösten und zu erheben, während er in seinen Produktionen die beiden oben angegebnen Parallellinien abwechselnd und getrennt, noch mehr spielend, verfolgte.

Ueber die Meisterhaftigkeit und über die Plastik der Darstellung, sowohl in dem Verhältniß der Gruppirung

und Abwechselung der Scenen, als des durchaus harmonisch und gleichartig gehaltenen Tones, der Vermeidung des Extravaganten und der Willkührlichkeiten; der abgerundeten, fließenden, bei allem Bilderreichthum natürlichen Sprache, sprachen wir uns schon aus. Sie hatte besonders ihren Grund darin: daß der Dichter, der Wirklichkeit seines vergangenen Lebens meist folgend, herrschend über allem Darzustellenden, an Ereignissen, Scenerie wie Figuren, stand, und nirgend erst mühevoll und sich zu über seinen Kreis Hinausliegenden anspannend, Phantasie und Erfindungsgabe in zu große Unkosten zu setzen hatte. Daher jenes rührende, und doch so überlegene Lächeln, mit dem er auf das Ganze herabsiehet, und seines Stoffes vollkommen Herr, ihn vor uns abwickelt, und Seelenruh genug behält, um selbst den Worten sogar eine Art von poetischem Rhythmus in ihrer Stellung zu geben. Nirgends wird darum auch ein Charakter mit Worten beschrieben; mit einem Worte: es ist die untadelhafteste, die kunstgemäßeste, den schönsten, sanftesten Eindruck zurücklassende, von allen eigentlichen Romanen Jean Paul's.

Die Flegeljahre übrigens griffen so tief in das wirkliche vergangene Leben des Dichters ein, daß er auch nach und nach mit seiner Gegenwart sich in dieselben hineinlebte, während er bei den frühern subjectiven Romanen, d. h. bei allen den früheren Romanen außer dem Titan das Datum der Vorgänge einige Jahre vor den Augenblick in welchem er sie beschrieb, zurückverlegte, erfährt der Leser aus den Flegeljahren, die Geschichte der Gegenwart des Dichters. Schon gerade um die Mitte

des dritten Bandes meldet er angeblich dem Stadtmagistrat von Haslau unter seinen Umzug von Meiningen nach Coburg, und die Ursache seines schnellen abermaligen Wechsel seines Wohnorts waren hauptsächlich die Flegeljahre. Da er in denselben seine Jugendzeit beschrieb, so wurde die Sehnsucht nach seinem Heimathlande auf das ungestümste wach. Schon den 21 November 1801 meldet er an Otto: er habe „eine antiquarische Reise vor durch alle Wiegenbreter seiner Vorzeit;" mit seiner Frau durch Jodiz, Hof, Schwarzenbach, Resau, Wonnsiedel, Sparneck, Neustadt und Baireuth. Auf Neustadt (wo die Bethöhle seines Großvaters) und Wonnsiedel freue sich lechzend sein Herz. — Er reiste auch wirklich nach Baireuth, und wohnte bei Emanuel; Kränklichkeit aber verhinderten die Wallfahrt. Die Sehnsucht dahin bemächtigte sich seiner jedoch in Verfolg seiner Arbeit immer mehr; die Einsamkeit in Meiningen ward ihm immer drückender, und, trotz der rührenden Bitten des Herzogs, der Anerbietungen einer freien Wohnung, freien Portos des Baireuther Bieres und der Anschaffung von allen Büchern, die er zu lesen beabsichtigen sollte, Anerbietungen, die ihm durch den Präsidenten Heim gemacht wurden, vertauschte er in dem angegebenen Jahre Meiningen mit Coburg. Es findet sich nirgends ein Grund angegeben, warum er gerade dorthin ging, noch eine Person, die ihn dorthin zog. Offenbar geschahe es nur darum, weil Coburg einen kleinen Hof, und dennoch Einsamkeit hatte wie Meiningen, dabei aber auf dem halben Wege nach Baireuth zu lag.

In Meiningen übrigens hatte er aus seinen Ver-

hältnissen zum Herzoge noch die für ihn so wohlthätige und ihm für sein ganzes Folgeleben Genuß bereitende Gelegenheit gezogen, der Wohlthäter einiger vom Schicksal vernachlässigter Talente werden zu können, nachdem er in seiner Jugend und in seinem reiferen Mannesalter so lange vergebens sich umgethan. Vor allen ist hier der so Vielen lieb gewordene Ernst Wagner zu nennen, der ohne ihn gänzlich untergegangen sein würde. Nicht nur erhielt dieser durch Jean Paul Aufmunterung und Einführung in die literarische Welt, sondern wurde auch auf seine Verwendung Cabinetssecretair des Herzogs von Meiningen, in welcher Stellung er seine „Wilibald's Ansichten des Lebens," „die Reise aus der Fremde in die Heimath," in dem schönen Liebenstein arbeiten konnte. So wie denn auch Jean Paul an mehreren Orten Wagner's schöner Idee im Betreff der Bildung einer deutschen Künstlerschule, besonders in seiner „Vorschule zur Aesthetik," lebhaft das Wort sprach. — Der zweite Schützling war der bekannte Kanne, dessen barockes Sonderlingswesen ihn zwar verhinderte, ihm eine gleiche Stellung, wie Ernst Wagnern zu verschaffen, da Kanne es für genial hielt, im Reisekittel und Stock vor dem Herzog zu treten und sich so als Prinzenerzieher zu empfehlen. Aber er unterstützte ihn mit Rath und Geld, schrieb ihm eine Vorrede zu dessen „erste Urkunden der Geschichte;" leider aber ließ er sich nicht warnen durch die, selbst in jener Vorrede angedeutete Ahnung, von der Richtung, welche Kanne endlich nehmen werde. Während Wagner leider der Kunst und der Menschheit viel zu früh entrissen wurde, half Kanne später, hauptsächlich durch den finstern Schwär-

mergeist seines Ueberchristenthums und seines Misticismus, des Dichters einzigen Sohn tödten.

Nach Coburg aber brachte Jean Paul ein Werk, fast vollständig ausgearbeitet, mit, welches spielend in den Nebenstunden während des Schaffens an den drei ersten Bänden der Flegeljahre entstanden war, und das, so himmelweit es der Art nach von dem ersteren Dichtwerk verschieden ist, Entstehung, Tendenz und Zweck fast durchaus mit ihm gemeinschaftlich hat, daher fast nothwendig mit ihm zugleich empfangen und gegeben werden mußte. Man kann es fast sich die in ein besonderes Werk abgetrennten philosophischen Extrablätter, Anhänge rc. der früheren Werke denken; es ist die Vorschule der Aesthetik, scheinbar ein objektives und kritisches wissenschaftliches Werk, doch aus Jean Paul's individueller Persönlichkeit eben so hervorgegangen und sie eben so treu schildernd, als, nur auf eine andere Weise, die Flegeljahre. Auch dieß ist bis jetzt selbst von denen verkannt worden, die sich der allergenauesten Bekanntschaft und Würdigung unseres Dichters vornämlich rühmten. Sonst würde unter anderen Ludwig Tieck in einem der Briefe von Solger sich nicht über die angebliche „Naivität" Jean Paul's gewundert haben, welche als Belege zu den allgemeinen Untersuchungen über das Wesen der verschiedenen Dichtungsarten seine Werke und seine Charaktere als Muster und Belege öfters anführt. Aber wie Jean Paul die Flegeljahre geschwind um auf dichterische Weise dem psychologischen Räthsel seiner Doppelnaturen und seiner Poesie, ihr Verhältniß und deren Nothwendigkeit in ihm darzulegen und zu erklären: so die Aesthetik auf eine andere Weise das richtige

Verständniß in dieselben zu eröffnen; indem er seine Werke nicht als das Produkt reiner Willkühr und Extravaganz, sondern als das Ergebniß langer und bestimmter Reflexion und der Anwendung von ihm theils als allgemein gültig befundener und in sich wahrer Kunstprincipien hervorgegangen darstellte. Dieß begründet ihren großen Werth, wie es ihre Mängel und ihre Schwächen erklärt. Offenbar sucht er in mancher Beziehung aus dem, was für ihn Nothbehelf gewesen, eine allgemein geltende Tugend zu machen; aber von der andern Seite gab das Werk, da keines der Art so theils aus dem besondern Bedarf eines großen Genius entstanden, theils zu gleicher Zeit mit aus derselben Begeisterung, aus welcher seine größten Schöpfungen entsprungen, hervorgegangen, keines so das Resultat der Begebnisse und Anschauungen eines ganzen Dichterlebens; endlich keines so aus gemeinschaftlicher, gleichmäßiger Verbindung von Theorie und Praxis entstanden war, so viel neue, tiefe und das Gepräge unumstößlicher Wahrheit an sich tragende ästhetische Anschauungen, neue Definitionen, Classificationen; denn es brachte nicht nur alle möglichen Abstractionen, welche sich fast alle von einem bisher noch nicht da gewesenen poetischen Genius für die Kunsttheorie ableiten ließen, und der sich selbst vor seinem scharfsichtigen Auge zergliedert: sondern auch die von einer Menge bisher von der Kunsttheorie unbeachtet gelassenen Reihe von älteren Schriftstellern, oder von unbeachtet gebliebenen Seiten älterer mannichfach besprochener, welche mit Jean Paul verwandt, besonders von ihm studirt und benutzt worden waren. So vorzüglich humoristische, komische Autoren aller Zeiten und aller

Völker. Aber auch jeder andere größere Genius mußte von neuen Seiten von ihm angeschauet und betrachtet werden, weil er vorzüglich darauf ausging für seine Ansichten und seine Schöpfungen so viele Gewährsmänner wie möglich aufzufinden. Eben so neue und große Bereicherungen schuf er der Aesthetik durch seinen so tief ausgebildeten Sinn des Kleinen und der klaren Untersuchung und scharfen Bewußtseins der Wirkungen und Gründe desselben. Wir meinen nicht bloß die Sprache im Allgemeinen, sondern die Bedeutung und Stellung der Worte, der Partikeln, mit einem Worte: alle jene Beobachtungen, die mit solchen Selbstthätigkeiten Jean Paul's, wie die ofterwähnte Bildung und Zusammenstellung seines sogenannten Mitwörterbuches u. s. w. zusammenhingen. Dieß ist es, was Jean Paul's Vorschule der Aesthetik einen so ganz außerordentlichen Werth für die Theorie der Kunst überhaupt verleiht, zumal sie wirklich nur Fragmente enthält, gar keinen Anspruch darauf macht, ein vollständiges System zu seyn, und daher Niemand irre führen kann. Auf der andern Seite versteht es sich jedoch von selbst, daß ihre Hauptbedeutsamkeit in der subjektiven Beziehung zu dem Dichter besteht, so wie denn dieser Umstand wiederum nothwendig bedingt, daß sie zwar die Werke des Dichters erläutert, aber, wie alle Kunstschöpfungen Jean Paul's, durch seine übrigen Werke erst die vollständige Würdigung und Kenntniß erhält. Auch ist daraus, wie wir Jean Paul bis jetzt in Betracht seiner Selberanschauung kennen gelernt haben, sehr natürlich, daß jene innere Scheu, sich ganz klar die Verfehlung des höchsten und größten Zieles seiner Anstrengungen und

deren Gründe zu gestehen, auch sehr bedeutend auf diese Aesthetik einwirkte, und daß eine erschöpfende Erklärung seiner Natur und seiner Poesie nichts weniger als aus diesem Werke allein gewonnen werden kann, sondern immer nur auf dem Vergleich desselben mit seinen übrigen Werken, und mit der Geschichte der Entstehung derselben und seines Lebens. Denn so viel Neues und Vortreffliches er über das Wesen und die Arten des Humors sogar z. B. gesagt hat, so hat er doch immer nicht in seiner Erklärung den eigentlichsten Punct getroffen. Er nannte ihn, allerdings ganz richtig definirend, das umgekehrt Erhabene; vergaß aber zu entwickeln, wie ein großer Theil eben dazu kommen könne, das Erhabene umzukehren, nebst allem, woraus eine unendliche Folgereihe nicht von Gesetzen, sondern von charakteristischen Erscheinungen desselben erklärend hervortritt. Wenn wir nicht irren, war es zuerst Wolfgang Menzel in seiner deutschen Literatur, der am nächsten der eigentlichen Definition des Humors kam. Er nannte ihn das Bewußtsein um die irdische Unvollkommenheit und seine ästhetische Wirkung das Tragikomische; er leitet ihn her, aus dem schmerzlichen Gefühl, daß wir an den Krankheiten der Zeit leiden. Er schreibt ihn als eigenthümlich unsrer Zeit zu, in der nirgends etwas harmonisches, dauerndes, vollkommenes sei, und die Zerrissenheit im Ganzen sich in jedem Einzelnen wiederhole. Offenbar ist Humor eine Krankheit am Leben selbst; und daher auch seine Anomalie, daher das Fragmentarische aller seiner Schöpfungen, daher das Unvermögen am Schaffen harmonisch kräftiger und schöner Gestalten, daher die Armuth an Erfindung, daher der Man=

gel an Mannichfaltigkeit und an Reichthum von Charakteren: daher bei weniger großen Genien die geringe Anzahl der Schöpfungen, oder bei reichen die immerwiederkehrende Aehnlichkeit derselben. Das charakterisirt ohne Ausnahme alle eigentliche Humoristen. Und dies ist überall so wahr, daß nie ein Humorist bekannt wurde, der nicht innerlich oder äußerlich die Schmerzen eines verfehlten oder zurückgetrückten Lebens, mit einem Wort: „am Widerspruch seiner Bestimmung mit seinen Mitteln," litt.

Wir glauben, über die Vorschule der Aesthetik unserem Zwecke nach das Hinlängliche hiemit gesagt zu haben, nur wollen wir an zwei Stellen erinnern, die unter so vielen anderen belegen, wie Jean Paul selbst sich in seiner Aesthetik vorzüglich vor Augen hatte. Die eine mag zeigen, wie er die Regeln, die er giebt, nur seiner eigenen Erfahrungsweise abstrahirt. Seite 61 des 2. Bandes, wo er von der Entstehung poetischer Charaktere spricht, heißt es also: „Freilich ist Erfahrung und Menschenkenntniß dem Dichter unschätzbar; aber nur zur Farbengebung des schon erschaffenen und bezeichneten Charakters, welcher diese Erfahrungen sich aneignet und einverleibt, durch sie aber so wenig entsteht, als ein Mensch durch Essen. Das Götterbild, die Minerva, springt nicht in den Kopf des Dichters, sondern aus dessen Kopfe schon belebt und bewaffnet. Aber für diese Lebendige suche er in der Erfahrung nach Localfarben, die ihr passen. Hat er einmal z. B. eine Liane, wie der uns bekannte Verfasser, aus sich geschöpft, so schaue er, wie dieser überall in der gemeinen Erfahrung nach Locken, Blicken, Worten umher, welche ihr anstehen." Wir erinnern hier den Leser an alles das, was

wir bei'm Titan über die Entstehung Jean Paul'scher Charaktere ausführlich bemerkten. — Eine noch merkwürdigere, ganz besonders mit den Flegeljahren in Verbindung stehende Stelle finden wir Seite 64. „Die bestimmtesten, besten Charaktere eines Dichters sind daher zwei alte langgepflegte, mit seinem Ich geborene Ideale, die beiden idealen Pole seiner wollenden Natur, die vertiefte und die erhabene Seite seiner Menschheit" rc. — So erhebt er sich im 1. Band pag. 182 und 183 ganz besonders gegen den Wahn der Unbehülflichkeit und Bewußtlosigkeit des Humors, welchen man ihm besonders zugeschrieben, und zu denen man die abentheuerlichen, später zu erwähnenden, von sehr gescheudten Leuten geglaubten, Mährchen ersonnen hatte rc. rc.

Das Schicksal bereitete übrigens der Vorschule der Aesthetik einen unendlich erhabenen und rührenden Schluß durch den plötzlich erfolgten Tod Johann Gottfried v. Herder's, der wenige Monate nach Jean Paul's Einzug in Coburg erfolgte. Daß derjenige, dessen Ziel, nach welchen auch sein poetisches Streben ging, er als das Endziel der Poesie überhaupt am Schluß des Werkes hinstellen wollte, in dem Augenblicke hinüberging, bewegte den Dichter so unendlich: daß das ganze Schlußcapitel nur ein Pomezyrikus Herder's ward; ein Pomezyrikus, der seines Gleichen in keiner Sprache je gehabt haben dürfte. In ihm gehe tiefstes Gefühl mit charakteristischer Malerei in poetischer Bilderfülle, und dennoch Einfachheit der Sprache, auf die bewundernswertheste Weise Hand in Hand; weshalb denn dieser, den Gestorbenen wie den ihm Nachrufenden gleich ehrender und gleich wahr bezeich-

nender Erguß den Hinterbliebenen Herder's ein gleich heiliges Vermächtniß geblieben ist, dessen zu allen Zeiten von ihnen gedacht wird, wenn von einem der beiden Männer die Rede ist.

Vielleicht hatte sich aber Jean Paul in Betreff keines Aufenthaltortes mehr in seinen Erwartungen getäuscht, als über Coburg. Der Entschluß, dorthin zu ziehen, sich bestimmend nach der Verlebniß eines Besuchtages daselbst, scheint so übereilt gefaßt worden zu sein, daß der Dichter sich gar nicht näher über die dortigen Verhältnisse unterrichtet gehabt zu haben scheint. Sein Leben dort ist vollkommen ein weißes Blatt in seiner Biographie, und bei der Masse von Briefen und Papieren, die aus jedem andern Abschnitte seines Lebens vorhanden sind, — aus der späteren Aeußerung: ferner „daß ihn nur die Zeitungsnachrichten von Zeit zu Zeit an Coburg erinnerten, während er nach allen Gegenden, die er je verlassen, einen lebendigen und freundschaftlichen Verkehr unterhielt," — läßt es sich folgern, daß Richter mit Willen die unangenehmen Erinnerungen an diesen Ort habe verwischen wollen, und diese scheinen nicht bloß in der Leere an Erlebnissen und Menschen bestanden, sondern er scheint ein positiv Feindliches dort erfahren zu haben. Wir haben darüber zwei Andeutungen, die eine im 7. Hefte der „Wahrheit aus Jean Paul's Leben," wo gemeldet wird: daß der Dichter in die unangenehmen Reibungen zwischen den beiden Ministerfamilien Kretschmann und Wangenheim, (des späteren wegen seiner Freisinnigkeit berühmten Bundestagsgesandten,) insofern verwickelt worden wäre, als er, von Beiden freundschaftlich behandelt, mitten inne gestan-

den habe. Dann erwähnt Jean Paul selbst in einem Briefe an den Herzog Aemil von Gotha: wie sehr Unrecht ihm der Herzog von Meiningen gethan habe, ihn für den Verfasser eines faden Spaßes über demselben in dem Coburger Wochenblatte einen Augenblick gehalten zu haben. Auffallend ist ohnehin, daß von einem Verhältniß des Dichters zu dem Coburger Hofe nie und nirgends auch nur mit einer Sylbe Erwähnung geschieht. — So entschloß sich denn Richter, nach kaum einjährigem Aufenthalt daselbst, eine Stadt wiederum zu verlassen, in der ihm nichts Schönes wiederfahren war, als die Geburt eines Sohnes. Er entschloß sich nunmehr seinen Sitz für die ganze übrige Lebenszeit in jenem Baireuth am südlichen Rande des Fichtelgebirges aufzuschlagen, das so lange das Mekka seines Lebens gewesen, wohin er von der Begeisterung des Dichtens wie in Augenblicken ahndungsreicher Lebenshoffnungen sein vor den Altären der Natur betendes Antlitz gewandt. Er kehrte so nach nur siebenjähriger Abwesenheit zu jenem Fichtelgebirge wieder hin, das mit seinem Kabamagnet ihm die Wanderung in die Ferne nur in einem, nach Verlauf derselben an dem Ausgangspuncte sich wieder schließenden, Zirkel gestattet. —

Ehe wir jedoch den Dichter dahin begleiten, müssen wir noch des Verhältnisses gedenken, das die ganze in diesem Abschnitte behandelte Epoche aus seinem Leben hell durchglänzt! — wir meinen blos das Verhältniß des Dichters zu dem nachherigen Herzog Aemil von Gotha, damals noch Erbprinz, bekanntlich einem der genialsten Fürsten überhaupt, und dem witzigsten seiner Zeit, von

Jean Paul's Wesen tief entzündet, dichtete er selbst, wenn auch in etwas geschraubter und barocker Manier, jedoch mit einer glühenden und überströmenden, den Genius der Liebe in regenbogenfarbigen Mährchen verherrlichenden Phantasie; — ein Fürst, der sich vielleicht zu sehr gegen die gewöhnlichen Gesetze der Conveniens mit außerordentlicher Kühnheit über seinen Stand hinwegsetzte, unter Jean Paul als einem Höheren sich namentlich unterordnete, und mit ihm die Thorheiten und Pedanterien seines eigenen Hofes verlachte und verspottete. Dieses Verhältniß, und besonders der in seinen Augen bedeutend erscheinende Werth der Produktionen seines fürstlichen Freundes bewog unseren Dichter zu dem Entschluß, demselben seine Vorschule der Aesthetik zuzueignen, den ihm am trefflichsten erscheinende Theil derselben, den über Phantasie, Humor und Witz „dem witzigsten Fürsten," wie vorher das in seiner Meinung poetisch schönste Werk, den Titan, „der schönsten Fürstin."

Achtzehntes Kapitel.

Die erste Epoche in Baireuth während des Drucks der französischen Herrschaft von 1805 bis Ende 1811.

Werke: Freiheitsbüchlein; — Levana; — Attila Schmälzle; — Friedenspredigt; — Fastenpredigt; — Dämmerungen für Deutschland; — Museum; — kleine scherzhafte Schriften; — Katzenberger's Badereise; — Fiebel's Leben; — Recensionen und Vorreden.

Es war am 14. August 1804, daß unser Dichter in Baireuth anlangte, und mit Otto, der schon fünf Jahre vorher dorthin gezogen, und mit Emanuel, der stets dort geblieben, vereinigt, sich, gleichsam wie nach einer Rückkehr in das Vaterhaus, sehr bald in jene Bequemlichkeit und Behaglichkeit einrichtete, in der wir ihn bis an sein Lebensende erblicken, und wie wir ihn später den Lesern umständlich vorführen werden.

So sehr Jean Paul durch die gegen seine früheren Aufenthaltsorte seit seiner Entfernung aus Hof große Abgelegenheit Baireuths von dem Weltverkehr, und besonders durch Herder's Tod von aller näheren Verbindung mit der literarischen Republik abgeschnitten war: so wurde er doch wenige Wochen nach seiner Ankunft daselbst auf eine ganz eigenthümliche Weise auf den öffentlichen Kampfplatz hinausgezogen, auf ein polemisches Terrain, auf welchem er früher noch niemals gestanden, auf

das publizistische. Er sollte unmittelbar sich erheben gegen Staatsinstitution, was von selbst eine directe allgemeinpolitische Thätigkeit nach sich zog. Der Zufall, der ihn zuerst dorthin riß, gab einem mehrjährigen Abschnitt seines Lebens einen ganz eigenthümlichen Charakter, in welchem sich zugleich der damalige politische, geistige und moralische Zustand des ganzen deutschen Vaterlandes auf das treuste zurückspiegelte.

Er hatte die am Schlusse des vorigen Kapitels besprochene Dedication seiner Aesthetik an den Herzog von Gotha nach Jena geschickt, wo Perthes in Hamburg das Werk drucken ließ. Der ungewöhnliche Ton, in welchem sie abgefaßt war, und namentlich der Umstand, daß sie aus zwei Zuschriften an den Herzog bestand, von welcher die erste so geschrieben war, als würde der Herzog in einer bereits gedruckten Zuschrift erst gebeten, seine Bewilligung zu der erst wirklich zu unternehmenden Dedication zu geben; das darin enthaltene Lob der bis hieher noch unbekannt gebliebenen poetischen Productionen des Herzogs, alles dies erschien dem Decan der philosophischen Facultät in Jena, Dr. Voigt, indiscret, daß er ohne weiteres das Imprimatur versagte. Als hierauf aber Jean Paul die Beweise von der Zustimmung des Herzogs einsandte, ward das Erstaunen der Jenenser noch größer; die ganze philosophische Fakultät bestätigte das Verbot des Druckes. Da der Herzog von Gotha einer der Landesherren der Universität Jena war, so hatten offenbar die dortigen Professoren diesen Schritt auf ihre Gefahr hin nicht wagen können; es ist nur zu wahrscheinlich, daß die Instructionen dazu von den andern

Höfen, und namentlich von Weimar aus, wo Göthe Minister, gegeben worden waren. — Keine Thatsache mahlt wohl so sehr die Erbärmlichkeit im damaligen Norddeutschland, und nichts erklärt wohl so sehr, wie verdient die Strafe durch den zwei Jahre danach erfolgenden Unfall bei Jena gewesen! Aber die Herren vergaßen bei ihrem Verbote, daß sie es mit einem unerschrockenen Dichter und mit einem genialen Fürsten zu thun hatten. Ersterer ward auf das tiefste empört über diese kecke Bevormundung seiner und seines fürstlichen Freundes. Zum ersten Mal an sich selbst die Despotie der Censur erfahrend, und vor den Verwüstungen erschreckend, welche sie im Reiche des Geistes ausüben müsse, da sie weniger hervorragende Männer, wenn sie ihn und den Herzog nicht verschonte, noch bei weitem mehr erdrücken müsse: beschloß er, einen allgemeinen Angriff auf dieses unmoralische, unvernünftige und durch Nichts zu rechtfertigende Institut, als gegen das gefährlichste Werkzeug der Tyrannei. Ja er kam deshalb bei dem Herzog mit der Bitte ein, ihm den Abdruck der obigen Dedication in seiner Schrift gegen die Censur zu erlauben. Der Herzog unterstützte diese Idee um so bereitwilliger, als er sich nicht anders als verletzt durch jenes Benehmen in Jena fühlen mußte; ja er ging in die Bitte Richter's: „einmal das fürstliche Beispiel der Freisinnigkeit zu geben,“ — weiter ein, als jener nur es hatte hoffen können. Denn er erlaubte ihm den Abdruck aller bei dieser Gelegenheit zwischen ihnen gewechselten Briefe, um Jean Paul durch die Bekanntmachung dieses so seltenen Verhältnisses auf das empfindlichste an den Jenensern zu

rächen. Ja der Herzog weigerte sich sogar, auf Richter's eigene Vorstellung die zu derben und selbst cynischen Ausdrücke in seinen Briefen auch nur im geringsten zu mildern. In drei Wochen arbeitete Richter mit eben derselben Lust, wie einst den Clavis Fichtiana, mit derselben Manier, welche die klarsten logischen Folgerungen und den beißendsten Spott vereinigte, die Streitschrift gegen die Censur aus, und ließ das Ganze, das er mit vollkommenstem Recht „ein Freiheitsbüchlein" nannte, — weil darin ein Dichter und ein Fürst in Gemeinschaft für Gedankenfreiheit stritten, — in Erfurt, unter dem Schutze des edlen Dalberg, damaligen Coadjutor von Mainz, drucken.

Man kann sich denken, welchen Eindruck eine Schrift der Art damals in Deutschland machen mußte, und wie unter andern jene Aeußerung des Herzogs mit Erstaunen von Mund zu Mund getragen wurde: „der Dichter möge nach Gotha kommen, um da zu verpissen, was er in Liebenstein getrunken, dabei aber die Perücken seiner Minister verschonen" u. dergl. m. — Und nur die fast gleichzeitig damit in Deutschland immer mehr hervorbrechenden politischen Stürme, der mit Anfang des Jahres 1805 von Napoleon geführte Krieg gegen Oesterreich, die gedrohete Antheilnahme Preußens ꝛc. konnten allein ein Ereigniß so bald von der Nation vergessen machen, das in ruhigeren Zeiten in der geistigen Geschichte des Volkes als ein Epoche machendes dagestanden haben würde. Auch hierin zeigte sich wiederum das widrige Schicksal Jean Paul's, das ihm die Anerkennung, den Lohn und den Dank des Volkes für jene muthigen Bestrebungen ver-

kümmerte, die außer ihm auch nicht Einer unserer größeren Dichter bis auf die allerneuesten Zeiten gewagt. Dagegen aber blieben ihm die äußeren Nachtheile, welche nach der andern Seite hin dieselben nach sich zu ziehen pflegen, nicht vorenthalten.

Mit dem Jahre 1805 nämlich wurden bekanntlich die Verhältnisse des ganzen deutschen Verkehrs, und besonders auch des Buchhandels, trübe umwölkt. Jean Paul hatte zwar durch die Flegeljahre jenen Verleger gewonnen, der den Ruhm mit sich in's Grab nahm, den bedeutendsten Geistern des Volks einen wirklichen Lohn für ihre Arbeiten, ihnen und ihren Familien ein sorgenfreieres Leben verschafft zu haben, und einer der sorglichsten Pfleger unserer Literatur gewesen zu seyn, Cotta.. Derselbe hatte ihm für den äußerst weitläuftig gedruckten Bogen der Flegeljahre sieben Louisd'or gezahlt, gewiß also das Doppelte von dem, was Jean Paul in den glänzendsten Zeiten des Titan von Matzdorf erhalten hatte. Von der einen Seite aber begann derselbe sehr bald über die Abneigung des Publicums, in den unruhigen Zeiten größere Werke zu kaufen, Klage zu führen; und von der andern fühlte der Dichter: daß die, durch so viele, in kurzer Zeit gezeugte, große Schöpfungen geschwächten Kräfte seiner Phantasie längere Zeit zur Gestaltung derselben brauchten. Zu dem war im November 1804 ihm in Baireuth ein drittes Kind geboren worden. Er sah mit Besorgniß voraus, daß er in einer Zeit, wo er ganz besonders die Concentrirung seiner Kräfte nöthig hatte, sich in den kleinen Arbeiten, die man für Zeitschriften, Taschenbücher und andere periodische Schriften gegen un-

verhältnißmäßig hohe Honorargebote von allen Seiten von ihm verlangte, werde mehr zersplittern müssen. Es mehrten sich ohnehin die theueren künstlichen Hülfsmittel, mit denen er die in seiner Zurückgezogenheit ihm abgehenden äußeren Anregungen durch Kunst, Menschen und Verkehr, zu ersetzen gezwungen war. Alles dies ließ ihm um diese Zeit lebhafter als je eine anderweite Unterstützung und einigermaßen gesicherte Stellung wünschen. Natürlich wandte sich sein Blick auf den König von Preußen, der ihm fünf Jahre vorher ein Canonicat versprochen. Somit versuchte er zum ersten Male, ohnehin bei Gelegenheit einer Fürbitte für Herder's Hinterlassene, durch den Erbprinzen Georg von Mecklenburg, den Bruder der Königin Louise, im Januar 1805 den König an sein Versprechen zu erinnern. Unterdeß war aber das Freiheitbüchlein erschienen, und Jean Paul mußte mit Erstaunen durch den Erbprinzen erfahren: „daß Se. Majestät des gegebenen Versprechens sich nicht bestimmt zu erinnern wisse." — Aufgefordert, die dieserhalb erhaltene schriftliche Zusage einzusenden, that dieses der Dichter, aber ebenfalls ohne Erfolg. Wie sehr Jean Paul, trotz dieser Bittversuche, seine Würde zu behaupten wußte, zeigt folgende Stelle aus dem Briefe an seinen Schwiegervater Maier, der als Mittelsperson dabei thätig war. „Meine Bitte," schrieb er, „wirke, wie sie wolle, ich bin doch unabhängig von ihrer Erfüllung; und am Ende ist's auch keine Unehre, von Kotzebue und Lafontaine sich unterschieden zu wissen durch Neins!" — Als darum im Juni 1805 der König, die Königin Louise nebst der Fürstin von Solm's und der Großfürstin Constantin das

Fürstenthum Baireuth besuchten, suchte Jean Paul wiederum diese Gelegenheit zu benutzen, seine Bitte persönlich anzubringen. Denn er hatte davon keinen Begriff, daß ein Fürst, von dem er Gutes hörte, nicht auch ein Freiheit und Unabhängigkeit des menschlichen Geistes hochachtender seyn müsse. Bekanntlich hatte man dem königlichen Paare auf der Luchsburg bei Wonnsiedel, welche von diesem Augenblicke den Namen der Louisenburg erhielt, einen festlichen Empfang bereitet, und Jean Paul fügte sich gern den Aufforderungen Hardenbergs, des nachherigen Staatskanzlers, und Schuckmanns, des nachmaligen Ministers, welche Beide zu der Zeit der Regierung der Fürstenthümer Anspach und Baireuth vorstanden, an der Veranstaltung der Festlichkeiten Theil zu nehmen. Er fügte dem von Hardenberg verabfaßten Festspiele zwei Gesangchöre, der Dryaden und Najaden, in freien ungereimten Versen hinzu, welche er später, nebst Beschreibung der Festlichkeit, unter dem Titel: „meine ersten Verse," mittheilte. Drauf begab er sich selbst nach Wonnsiedel in das Haus des jetzt dort als Superintendenten angestellten Pfarrers Vogel. Er ward dem Könige wie der Königin vorgestellt, trug jedoch am Ende als Frucht seiner Bemühungen nichts weiter davon, als eine Wiederholung des Versprechens, und, was ihm bei weitem mehr werth war, die Erinnerung an einige poetische am Orte seiner Wiege verlebte Tage, in welchen er die Berge seiner Kindheit von Blumengewinden und Fackelglanz verklärt gesehen hatte.

Als dieser Versuch wiederum auf diese Weise mißlungen war, der vierte Band der Flegeljahre, dessen voll-

ständige Ausarbeitung sich bis in diese Zeit hinein gezogen hatte, endlich abgeschickt worden: wandte der Dichter sich natürlich zu einer zweiten Arbeit, deren Materialien, in reichlicher Fülle so nebenbei den Studien und der Ausarbeitung der größeren poetischen Schöpfungen entstanden, eben so, wie zur Vorschule der Aesthetik, zerstreut vorlagen, und nur eben so geordnet, zusammengestellt und mit einander verbunden zu werden brauchten. Fast noch früher, ehe er über die Composition, Bildung, und über die Gesetze poetischer Schöpfungen nachgedacht, war die Erziehung zu Menschen fortwährend Gegenstand seines Nachdenkens und seiner Untersuchungen gewesen, wie er denn auch erst Lehrer und Erzieher war, und dann erst Dichter wurde. Später sahen wir ja, wie Unterricht und Dichtung, Erziehung und Phantasie, die Bildung von Charakteren für die Wirklichkeit wie für die Dichtung, bei ihm einzogen, sein Erziehungssystem in seine Werke, und sein Poetisches in seine Erziehschule überging. Die Lewana, welche Richter vom Juli 1805 bis zu Anfang des Octobers 1806 rasch ausarbeitete, war daher nicht nur ein durchaus nothwendiges Seitenstück zur Vorschule der Aesthetik, verhält sich nicht nur eben so zu den Werken und der Persönlichkeit des Dichters, wie diese, sondern hilft sogar auch die Aesthetik erläutern; wie denn beide Werke sich auch an manchen Stellen geradezu auf einander verweisen. Insofern ist aber, zur Erläuterung und Verständniß des Dichters und seiner größeren poetischen Werke die Lewana noch weit wichtiger wie die Aesthetik, als die letztere nur die Form derselben und die Entstehung, so wie die angewandten Mittel erläutert, die

Lewana aber die ethische Tendenz und die Charaktere selbst. Und so wie wir bei Gelegenheit der unsichtbaren Loge die ganze Ideenreihe des Dichters, welche er von da an bis zum Titan unablässig verfolgte, durch ausgezogene Stellen aus der Lewana erläuterten: so ließ Jean Paul wiederum ganze Stellen aus der unsichtbaren Loge, in welcher eben seine Ideen weniger symbolisch durch Handlung und Charaktere, als in unverarbeiteter systemartiger Gestalt dalagen, wörtlich in der Lewana wieder abdrucken. Flegeljahre, Aesthetik und Lewana bilden so gewissermaßen eine zusammengehörende Trilogie, die, wenn auch jedes als Kunstwerk für sich bestehend, auf indirecte Weise das Räthselhafte in Jean Paul und in seinen poetischen Schöpfungen dichterisch, philosophisch und psychologisch zu erläutern streben. So wie aber die Flegeljahre natürlich auch als dichterisches Kunstwerk in sich selbst Zweck genug sind, um ihre allgemeine Geltung und ihren Werth auch ohne jene besonderen Beziehungen zu behaupten: so hat, wie die Aesthetik, einen allgemeinen und ästhetischen, so die Levana einen allgemein menschlichen und kosmopolitischen Zweck und Werth. Wiewohl man auch im Allgemeinen den Einwand gegen sie machen kann, daß, so wie Jean Paul in seinen poetischen Charakteren zu sehr den beschaulichen Dichter, als den handelnden Helden combinirt, so auch die Lewana, unwillkührlich zu Dichtern und Schriftstellern, wenigstens zu geistreichen Menschen, auf jeden Fall wenigstens in den, die intellectuelle Bildung betreffenden, Theilen heranzuziehen strebt: so ist doch auf der andern Seite nirgends mehr in die allgemein menschliche Natur bis in

ihre ersten Keime hineingeleuchtet, so viel verborgene und zarte Saiten der Kinderseele aufgedeckt, und der Hämmer zu ihrer richtigen Stimmung so viele gegeben worden. — Nirgends ist so der ganze Mensch in seinem äußeren und inneren Sein und in seinem Verhältniß und seiner Wechselwirkung zur Außenwelt umfaßt, und kein Lehrer der Menschheit hat mit solcher heiligen Achtung vor der Würde der Kinderseele so wie vor einer jeden Individualität zu erfüllen, und das christliche: „lasset die Kindlein zu uns kommen, denn ihrer ist das Himmelreich," so zu commentiren gewußt. — Was ihm bei der Abfassung seiner Aesthetik Hindernisse in den Weg legte, die Verborgenheit und Einsamkeit seines Lebens, kam ihm für die Levana ganz besonders zu statten. Denn es mochte wohl noch nie ein so gewaltiger, scharf in die Menschenbrust blickender Genius so unausgesetzt und ungestört von der Außenwelt einzelne menschliche Wesen unter das Mikroskop seines Auges gebracht haben! Und gerade eben das, was alle seine poetischen Schöpfungen auszeichnet: die klare Kenntniß des weiblichen Herzens bis in die allerfeinsten und verborgensten Züge, — gerade diese Kenntniß, welche der Levana den, ihr einzig gehörenden, Vorzug umfassender Regeln für weibliche Erziehung giebt: Das war nur in jener Höfer Einsamkeit zu erwerben. Die Levana ward so nicht bloß für Aeltern ein schätzbares Erziehungsbuch, sondern sie ward zugleich für Jedermann eine empirische Psychologie, in der jede Seite neu überaschende, und, weil unmittelbar aus dem Leben geschöpft, äußerst verständliche und durch naheliegende Beispiele erläuterte Entdeckungen brachte.

Da Jean Paul zu gleicher Zeit sich bestrebte, so viel es ihm möglich war, sich der einfachsten Sprachweise zu befleißigen: so darf man sich über das ungemeine Glück, das dieses Buch machte, nicht verwundern. Wie tief selbst Göthe davon ergriffen worden war, bewies dem Dichter später die ihm von Knebel mitgetheilte Stelle eines Briefes, welchen Göthe an diesen Freund geschrieben, deren von Jean Paul sorgfältig verwahrte Abschrift der Verfasser unter dessen Papieren fand.*)

Die Theilnahme war so allgemein, daß die ganze erste Auflage während des unglücklichen Kriegsjahres 1807 sich vergriff, und außerdem dennoch, unter dem Vorwand: daß die Kriegszeiten es nicht erlaubten, der Druck der zweiten Auflage zwar verschoben wurde, dieselbe aber im J. 1811 einem andern Verleger gegeben werden mußte, weil auf dem ersteren der starke Verdacht haftete, ohne Wissen des Dichters einen Nachdruck veranstaltet zu haben. Da ferner Jean Paul bei seinen tiefen Untersuchungen die philosophisch technischen Ausdrücke nicht vermieden, auch manche fremdartige der von ihm so sehr gesuchten Präcision des Ausdrucks halber beibehalten waren: so erschien sogar ein besonderes „Lexicon für Frauen" dazu.

---

*) „Gar sehr erfreut mich ein Aufsatz von Jean Paul Nr. 45 und 46 des Morgenblattes, ausgezogen aus einer neuen Ausgabe der Levana. Eine unglaubliche Reife ist daran zu bewundern. Hier erscheinen seine kühnsten Tugenden ohne die mindeste Ausartung; große richtige Umsicht, faßlicher Gang des Vortrags, Reichthum von Gleichnissen und Anspielungen, natürlich fließend, ungesucht, treffend und gehörig, und das Alles in dem gemüthlichsten Elemente. Ich wüßte nicht Gutes genug von diesen wenigen Blättern zu sagen, und erwarte die Levana mit Verlangen."

Nicht ganz zwei Wochen nach der Vollendung der Levana erfolgte die Schlacht bei Jena. Die letzten Hoffnungen der Freunde des Deutschthums, die sich auf Preussen gestützt, dessen morschen und verfaulten Grund Niemand in diesem Maaße geahnet, fingen an zusammenzusinken, und es begann jene merkwürdige Zeit in Deutschland, wo der größte Theil des Volks mit einer schwer zu beschreibenden Niedergeschlagenheit und ganz zu Boden gedrückt durch die unendliche Ueberlegenheit von Napoleons blitzendem Genius, sich selbst, ihr Eigenthum, ihre Gedanken, die Nationalehre, die Nationalselbstständigkeit für immer verloren glaubte! — Die Allgewalt, mit welcher dieser große Geist in diesem Augenblick fast über ganz Europa schwebte, hatte unser Volk so ganz und gar in sich absorbirt, daß es an eine Zukunft und an eine mögliche Veränderung derselben fast kaum dachte, daß das glänzende Wesen des Jahrhunderts Aller Blicke erstaunenswerth fesselnd auf sich hinzauberte, daß man Niemand anders erblickte in der Gegenwart, der Vergangenheit und Zukunft, als ihn, den Herrscher, und seine Herrschaft. Man hielt dieselbe für fortdauernd, man glaubte sich unrettbar ihm verfallen: die unglaublichste und thörichste Angst sich aller bemächtigte. Die Kleinmüthigkeit war so groß, das Selbstvertrauen so geschwunden, die köstlichen Lehren der Geschichte so vergessen: daß, nachdem die Franzosen kaum ein Jahr über Deutschland hin sich verbreitet, die Besorgniß Eingang fand, die deutsche Sprache und Literatur werde in kurzem vernichtet, und bald nichts mehr, als französisch gesprochen und gelesen werden. So vollkommen entnervt hatte der kleinstädtische und philister-

hafte Despotismus, das geheime und beureaukratische Regieren, den politischen Verstand des ganzen Volks, und solche Folgen trug jene knechtische Furcht vor einer Aeußerung über öffentliche Angelegenheiten, die lange Zeit dadurch verbreitet worden war, daß man ein scharfes Wort über einen untergeordneten Beamten in den Augen des Volkes selbst wie eines der größten Verbrechen erscheinen zu lassen vermocht hatte! Selbst die ersten Männer des Volks theilten diese Besorgniß, und für den Augenblick waren selbst die Gedanken und die Hände der hochherzigsten Geister gelähmt.

Und doch verhielt es sich auch hierin so ganz anders mit Jean Paul! Hatte er jemals, und dies war immer der Fall gewesen, an dem politischen Entwickelungsgange der Menschheit Theil genommen, so war es seit den reißenden Fortschritten Napoleons geschehen. Aber gerade, was seinen beurtheilenden Blick über einzelne Ereignisse und über einzelne Männer auch in politischer Hinsicht manchmal irre führte, jener einsame Standpunct unter seinen Büchern von welchem aus er die Welt von fern schauete: gerade dies bewahrte ihm hier das Vermögen, die Geschichte vor Augen sich zu erhalten und den hellen, das große Ganze übersehenden Blick. So wie er darum niemals in den größten Schreckenszeiten der französischen Revolution seine Bewunderung für dieselbe an sich aufgegeben, eben so wenig konnte ihm das politische Unglück, welches Napoleon zunächst über Deutschland brachte, vermögen, in jenen Schreck und jene Besorgnisse, so wie überhaupt in das Verdammungsurtheil desselben von Seiten der bedeutendsten Männer des Volks mit einzustim-

men. Die Auflösung des deutschen Reichs, der Wechsel der Herrscher, und besonders die Stiftung des Rheinbundes konnten ihm, vom allgemeinen europäischen Gesichtspuncte aus betrachtet, durchaus nicht als ein schreckliches Uebel erscheinen. Beständig die ganze Menschheit vor Augen, kannte er jenen beschränkten Patriotismus nicht, der das eigne Volk auf Kosten Fremder glücklich machen will, oder dem es auch nur gleichgültig ist, was andere Völker neben dem eigenen für Schicksale haben. Sein richtiges Gefühl sagte ihm ohnehin damals schon, was erst heut nach so vielen bittern Erfahrungen der jugendliche Theil der europäischen Völker fast zu erkennen beginnt: daß Alle gemeinschaftliche Sache haben, und Eines ohne das Andere gegen Despotismus und Barbarei nicht fest stehen, und Alle mit gemeinsamen Institutionen auf einer und derselben Bahn der Civilisation fortschreiten müssen. Ihm konnte es daher als ein großes Unglück nicht erscheinen, wenn es einem Geiste, wie Napoleon, gelänge, sich eine Zeit lang an die Spitze aller europäischen Völker zu stellen, um überall die morschen Trümmer veralteter und die Fortschritte hemmender Institutionen niederzustürzen. Er hielt lange Zeit diese seine Idee fest! Nur darum hatte er bis dahin mit seinem Wort in die Kämpfe der Gegenwart nicht eingreifen mögen. Denn als noch Alles erschrocken in Deutschland schwieg, kämpfte er in seinen Tagebüchern mit sich wegen des hierüber zu fassenden Entschlusses folgendergestalt: „Wüßt' ich gewiß," heißt es daselbst Anfangs 1805, „wüßt' ich gewiß, das Buonaparte Unrecht hätte — und eben so gewiß alle gerechten Mittel gegen ihn, o so wäre es

ja leicht, selbst ein Leben gegen ihn zu wagen durch Schrift. Aber diese Ungewißheit lähmt so fürchterlich den Muth, den kosmopolitischen, der durchaus seine Zwecke in der Folge suchen muß. Dieß ist eben, was die Welt verwirrt und aufhält, daß unter so tausend Verwickelungen des Menschenwohles keine aufopfernde Seele so leicht — gebe sie immer das Leben hin — das Rechte ausfindet. Das moralische Princip des besten Wollens hilft hier nichts, weil ich eben hier Materie brauche für das beste Wollen." — Und am Ende desselben Jahres heißt es ebendaselbst: „Man muß durchaus die Zeit, und Bouonaparten in ihr, nicht aus dem Gesichtspuncte der Individualität und Moralität, sondern aus dem der Weltbürgerlichkeit betrachten. Alles Große war Anfangs zu groß, und stach und quälte; erst dem fernen Auge schliffen sich die Spitzen ab." —

Wie wenig es dabei dem Dichter in den Sinn kam' dadurch einen Vorwand etwa vor sich selber aufzusuchen, der ihn wie einen Egoistischen und Furchtsamen von gefahrvollen und aufopfernden Schritten dispensiren möchte, und wie treu er es damit meinte, dann sein Dasein in die Schanze zu schlagen, wenn er irgend die Gewähr hätte, daß es weltbürgerlich recht und von Folgen sei, so wie den Standpunct, von dem aus er die politischen Bewegungen der Zeit betrachtete: zeigt noch deutlicher die wörtlich aufbewahrte Correspondenz, die er um dieselbe Zeit mit dem Buchhändler und Verleger seiner Aesthetik Perthes in Hamburg führte. Wir geben auch, zur Ehre des deutschen Mannes, vollständig den Brief von Perthes:

Hamburg, den 19. November 1805.

„Ich habe von Ihnen einen Brief vom 12. August vor mir, an dessen Beantwortung ich in der langen Zeit oft, sehr oft gedacht. — — Sie glauben nicht, wie ich alles literarische und papierne Wesen, alle großen Worte, alle Geistesmäkelei hasse. Die Sucht, alles zu sagen, was in den besseren Stunden in uns geboren wurde, und die natürliche Folge, daß es nun damit aus und so gut ist — das ist es, was seit 30 bis 50 Jahren die Kraft der Besseren und der Besten gebrochen hat. Da war nur ein Streben: das Hohe, Starke, Große, Tiefe älterer Zeiten in Form und Worten zu erreichen; aber ein Seyn fand sich nicht, und fand sich's, wurde es verbuhlt. — Mißverstehen Sie mich nicht; der Dichter, der Erforscher und Darleger wissenschaftlicher Gründe, die reiche Individualität, die das Wort für sich findet, verdient die Achtung und Liebe der Nation. Aber dazu bedarf es eines Zweckes. In alten Zeiten waren die Dichter und Geschichtschreiber die Führer ihres Volks. Kann das auch jetzt nicht sein, der Stimme des Volks muß am Ende die Macht weichen, und — was kann werden? — Und gab es eine Zeit, wo dem bloßen deutschen Mann mehr Freiheit gesetzlich und rechtlich zuerkannt war, was von jeher in Deutschland gewaltet, aufgelößt und vernichtet ist? — Es schreibt mir ein glaubwürdiger Mann: „Die Zeit ist da, wo alle Gleichgesinnten sich einander brüderlich anschließen müssen zu dem Werk der Nationalrettung, und, wenn es mißglückte, wenn das ganze Machwerk, vor dessen Erhaltung die, welche es am wenigsten sollten, die Hände abziehen, zerbrechen sollte,

zu fester Einigung, damit der Keim der Erneuerung bleibe, und nicht ein allzugutes Volk, wie wir Deutsche, dem Joch der Uebermüthigen sich unterwerfe. Könnte ich machen, daß alle Rechtliche in diesen Bund vereinigt würden, er sollte der kräftigste seyn!" — Sie sind ein geistvoller, thätiger Mann. Sie haben noch ungefundene Wege, die gerade in des Menschen Herz und Geist führen, betreten, — Sie wären in der Vereinigung, die eine offene und feste sein wird, ein wirksames, mächtiges Glied! Wohlan! Wenn Sie mir antworten, wie ich es voraussehe, ein Weiteres! Es gehe wie es wolle — es komme Freiheit, oder es bleibe Knechtschaft. — Deutschland ist noch nicht verarmt! Bei Gott! wenn wir fest sind, so werden wir erdulden, was sonst unerträglich wäre. Sie wissen nun, wie es bei mir steht, und ich biete Ihnen die Hand auf Treu und Glauben." —

Die Antwort war folgende:

Baireuth, den 3. December 1806.

„— Hamburg und die andern Hansestädte sind noch die Arterien des deutschen Reichskörpers; weiter herein giebt's nur Venen und lymphatische Gefäße. Oesterreich verdient keine Erhaltung, da es seine Unterthanen mit einem ewigen, geistigen Krieg überzieht und belagert, und aus Mangel an Köpfen gehen ihm nun die Arme verloren. Aber das übrige Deutschland hat noch beides! Ich finde in der alten Geschichte, daß Cäsar zwar Gallien besiegte, aber nicht Deutschland. In deutschen Regierungsformen ist doch deutscher Geist nicht nothwendig eingescheidet. Schon unsre deutsche gelehrte Republik und Kosmopolitie wird ihm und seinen Flammen Ort und Nah=

rung und Thron verleihen. — Bei den Alten waren die Dichter Geschöpfe der Regierungsform; jetzt sollen sie Schöpfer derselben sein? — Sie werfen ihnen mit Unrecht vor, daß sie über dem Einkleiden das Verkörpern vergessen. Jede Kunst, das Handeln, wie das Sprechen, Schreiben, Bilden &c. fordert ein ganzes Leben, und hier ist weiter keine Frage, als — Alles oder Nichts. — Demosthenes war auf der Rednerbühne tapferer, als auf der Schlachtbühne, und dort ein siegendes Heer, da ein fliehender Mann. Ein Dichter, als solcher, wirkt auf den Weltkreis; ein Mensch auf den Familienkreis. Wahrlich! in dieser tiefen einsinkenden Zeit, über diesem Morast voll Uebel, halten beinahe nur noch die Schriften das Große, Gute, Wahre, Schöne wie mit Flammen und im Aether aufrecht und emporgehoben, und in Bibliotheken wird einst die Auferstehung der geistig Todten sein und ein tausendjähriges Reich anfangen hinter dem Deutschen. — Uebrigens theil' ich alle Ihre patriotische Gluth, und knirsche so oft mit den Zähnen, als irgend ein Deutscher. Alle meine Werke sind, wie mein Leben, Freigeborne, keine Sklavenkinder irgend einer knechtischen Absicht. Darum blieb ich auch arm. Taug' ich in Ihren Bund eben so gut mit meinen Kräften — bloße poetische thun's nicht — als mit meinen Gesinnungen, welche die Ihrigen sind: so will ich gern ein Dorn, ein Stiel, ein Blatt in diesem Kranze sein." —

Worauf es hier besonders ankommt, ist in Jean Paul's Antwort der Anfang und der Schluß. Er hatte so sehr die höheren Interessen der Menschheit im Auge, daß es ihm für den Staat, dessen Niederlage es damals

galt, kein Unglück schien, unter den Streichen eines Genius zu erliegen; und es kam ihm unter allen Verhältnissen so vor, als gebühre es Männern, die für die Civilisation kämpften, nicht, eines andern Staates sich anzunehmen, der die geistige Dunkelheit systematisch zu erhalten und zu verbreiten strebte. Wie sehr ist hierdurch nicht seine Bedenklichkeit, gegen Napoleon aufzutreten, erklärt! Dennoch aber machten die durch den von ihm hochgeachteten Perthes angedeuteten Meinungen bedeutender Männer ihm sein eignes Urtheil verdächtig, und bewogen ihn, in Perthes Verlangen mehr, als dieser selbst es gefordert, einzugehen, und sich geradezu zum Mitgliede eines Bundes anzubieten, der auf andere Weise noch, als durch Schrift, wirken sollte; so daß Perthes selbst später erläuternd hinzufügen mußte: „daß er nicht einen Bund, sondern ein Verständniß deutscher Männer gemeint habe." —

Der Ausgang der Schlacht von Jena selbst bestimmte daher den Dichter immer noch nicht, irgendwie einzugreifen. Er scheint durchaus haben abwarten zu wollen, wie Napoleon dieses entscheidende Ereigniß benutzen werde. Ruhig wandte er sich im November 1806 abermals zu einem größern Werk, indem er die ersten Vorarbeitungen zu dem Leben Fibel's machte. Dabei überraschte ihn jedoch der Krieg selbst, indem der General Bernadotte mit seinem Corps das Fürstenthum Baireuth überzog. Aeußerst interessant ist des Dichters Benehmen bei dieser Gelegenheit. Im Allgemeinen war er so viel Herr über sich selbst, um wegen Ereignissen der Art, so vielen Antheil er auch an ihnen nahm, auch nicht eine Arbeits-

stunde auszusetzen; aber vollkommen unglücklich hätte ihn die geringste Störung seiner häuslichen Ordnung gemacht, und Einquartirung scheuete er als das größte Unglück. Er suchte daher sein früheres Französisch hervor, und setzte an den General Bernadotte ein Schreiben auf, in welchem er seine Manier in der Anordnung sowohl wie in jeder Zeile beibehielt, und dessen geistreiche Abfassung die gewünschten Erfolge hatte. Das Schreiben lautete also:

Quatre Vérités, deux Espérances et une Demande.

Verités.

Première: Vous, Monseigneur, n'avez du triste Dieu Mars que la valeur; et vous aimez les hommes et les lettres autant que la gloire.

Seconde: Moi, je suis auteur — je vis pour écrire et j'écris pour vivre — je loge dans le faux-bourg chez Mr. Schramm, maitre du greffe, entouré d'ouvriers collocataires, plus pauvres que moi sans être auteurs — ma plume nourrit ma femme, mes enfans, un chien, un oiseau et moi même. C'est pourquoi ce serait appauvrir le pauvre que d'y ajouter un être vivant et mangeant de plus.

Troisième: La Muse veut la solitude, et la guerre ou la victoire veut (votre Altesse le sait) tout l'Europe.

Quatrième: La Nation Francaise a toujours honoré les lettres, qui l'ont honoré à leur tour; — sa gloire s'achevant par la valeur s'est commencée par les lettres — l'Empereur Napoléon a laissé Göttingen et Heidelberg aux Muses.

Espérances.

1. J'espère que la pièce ci jointe, quoiqu'elle flatte plus qu'elle ne peint, prouvera à votre Altesse, que j'ai obtenu quelques suffrages de ma nation pour mes oeuvres romantiques, philosophiques et morales.

2. J'espère, qu'en cas de guerre ma maison, ou plustôt mon étude sera exemte de la charge d'avoir des trouppes en quartier et qu'elle demeurera l'asyle de ma Muse.

Demande.

J'emplore l'humanité de Votre Altesse à réaliser les espérances, après les avoir pardonnées. Qu'une ligne de Votre main veuille m'assurer la paix, que méritent la poésie et la philosophie, parce q'elles la propagent. La main vaillante verse le sang; la main bienfaisante tarit les larmes — mais Vous avez les deux mains.

Je suis, Monseigneur, etc.

So wie er hier durch geistreiche Wendungen den Feind für sich zu entwaffnen wußte, so erlangte er später die Verschonung mit Contributionen durch eine andere Kriegslist, durch eine kühne Festigkeit, die nicht weniger charakteristisch war. Man hatte ihn bei der für die Franzosen zu erhebenden Contribution mit unter den Capitalisten aufgezeichnet, und wollte ihn als solchen besteuern. Der Dichter wandte sich an den Minister von Schuckmann in Baireuth, und wünschte in seiner Weise zu wissen, ob er, der nur einiges Geld für seine Bedürfnisse auf eine mäßige Zeit im Voraus liegen haben müsse, zu den Capitalisten gehöre, „zumal als Fremder, der in Baireuth nur Geld verzehre, und dieser Stadt weiter nichts verdanke, als Gegend, Bier und Langeweile." Der unge-

setzlichen Forderung würde er 4 Groschen verweigern; „denn es sei ihm Alles gleichgültig, nur nicht Ungerechtigkeit.“ Schuckmann erwiederte ihm darauf nicht nur, daß seine Gedanken contributionsfrei sein sollten, — sondern er lud ihn auch zum selben Tage zu sich zur Mittagstafel. —

Da nun der Dichter, die allgemeine Niedergeschlagenheit nicht theilte, und dieselbe für das allergrößte Uebel hielt, so glaubte er Aufheiterung des Volks um so nöthiger, und es eine Pflicht derer, welche solche zu schaffen im Stande, dafür nach Kräften zu wirken. Dies paßte vollkommen sowohl zu seinem jetzigen poetischen Kraftvermögen, welchem größere Werke, (was er zumal am Fibel schmerzlich verspüren mußte,) immer saurer wurden, wie zu den finanziellen Verhältnissen des Buchhandels, bei welchem kleinere Erzeugnisse leichter anzubringen waren. Somit fand er in allen diesen Umständen eine ihm sehr willkommne Veranlassung im J. 1807 seiner komischeu Muse den freiesten Lauf zu lassen, und zum ersten Male mehr oder weniger umfangreiche launige Charaktergemählde dem Volk zu schenken, die keinen anderen Zweck, als den der Erheiterung hatten. Dies war zuerst der „Zirkelbrief des Attila Schmälzle,“ und dann die, damals nur in zwei Bänden und ohne die der zweiten Auflage angehängten einzelnen Aufsätze erscheinende „Badereise des Doctor Katzenberger,“ Kunstschöpfungen, die mit dem unendlichen Reichthum an komischen Scenen, an plastischer Witzfülle der Darstellung, zugleich wegen der Harmlosigkeit des Spottes in ihrer Art Meisterwerke zu nennen sind. Denn der Dichter steht in ibnen so hoch über seinen Gegenständen, daß er

mit ihnen spielt, und zur Fortführung derselben eine Ueberfülle von Kräften in Bewegung zu setzen hat. Beide Werke hatten zugleich ihre Veranlassung in der eben durchlebten kriegerischen Zeit; beide waren gewissermaßen Parodieen jener Erscheinungen, und zwar nicht bloß die Fata des über die Maßen furchtsamen Feldpredigers, sondern auch sein Gegenstück, der kecke Doctor, der mit großen Anstalten einen kriegerischen Feldzug gegen seinen Recensenten eröffnet. Beide Werke erinnern auch dadurch an einander, daß jedes die Form einer Reisebeschreibung hat. Nur dem Katzenberger ist, weil wegen des größeren Umfangs eine Art von Roman in ihn verflochten werden mußte, als Gegensatz gegen den wegen seiner Liebe zur Wissenschaft achtungswerthen, jedoch absichtlich eine gemeine Herzenskälte zur Schau tragenden Mißgeburtendoctor, die Idee eines unaussprechlich eitelen, seine Sentimentalität zur Schau tragenden Dichters zur Seite gestellt, der übrigens mehr oder weniger in meisterhaften Zügen die Schwächen jedes gefeierten Mannes zur Schau trägt; und, irren wir uns nicht sehr, so klopfte in manchen Stellen Jean Paul den eignen eitlen Adam, der sich durch die Verwöhnungen, von Zeit zu Zeit auch in ihm regte, auf die Finger. Des Dichters Verhältniß zu den Frauen namentlich war vorzugsweise das im „Nies" geschilderte. —

Diese beiden Werke wurden in jener gedrückten Zeit mit unaussprechlicher Freude vom Publikum aufgenommen. Der Katzenberger zumal war, trotz aller seiner Cynismen, äußerst schnell vergriffen, und der Dichter erlebte die seltene Freude, daß ihm der berühmte Anatom

Mäkel in Halle, ausdrücklich wegen seines Katzenberger's, eine ausgezeichnete lateinische Abhandlung über die Mißgeburten dedizirte. Und mit Recht. Denn eben so meisterhaft als moralisch edel hatte der Dichter die Liebe zur Wissenschaft im Katzenberger so schön über dem Ganzen empor gehalten! Als Katzenberger nach vieler Mühe seines Recensenten endlich habhaft wird, vertauscht er gern den ganzen Zweck seiner Reise gegen eine ächte Mißgeburt, für deren Schenkung er dem Recensenten die zugedachte Strafe erläßt. —

Dabei waren indessen doch beide Werke nicht ohne alle Beziehung auf die politischen Verhältnisse. Bei dem Schmälzle war es freilich mehr zufällig, daß die dort angehängte Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne von dem Censor des Wochenblattes, das unser Dichter am 1. Januar 1807 auf eine scherzhafte Weise mit einem angeblichen Epilog zum Schluß dieser Zeitschrift eröffnet hatte, gestrichen worden war. In Katzenberger selbst jedoch reihete sich der Dichter von fern einer Gattung damaliger patriotischer Bemühungen gegen den Einfluß der Fremdherrschaft an. Es ist nähmlich bekannt, daß jene obenerwähnte Furcht vor Erdrückung der deutschen Sprache durch die Franzosen außerordentlich große Veranlassung zu jenem Hervorsuchen der altdeutschen und der Volksliteratur würde, welches ein Jahrzehend hindurch unsere Literatur beherrschte. Das Niebelungenlied, des Knaben Wunderhorn, des Görres Volkssagen, die Bestrebungen Brentano's, Arnim's, von der Hagen's, an welche sich Tieck und die Schlegel anschlossen, gingen von dieser Veranlassung aus, bis sie nach Hervorbringung so mancher

Extravaganzen in Fouque's späteren Werken zur vollkommnen Carricatur übergingen, und endlich in dem Schnitt des deutschen Rockes von den deutschen Regierungen nach der Befreiung von der Fremdherrschaft auf deutschem Grunde und Boden als illegitim und polizeiwidrig confiscirt wurden! — Jean Paul, der im J. 1804 schon in der Zeitung für die elegante Welt, in welcher er durch mannigfaltige kleine Aufsätze seinen Schwager Carl Spazier unterstützte, bei Gelegenheit einer Anzeige von Wiarda's Werke, den altdeutschen Namen ihrer Kraft und ihres Wohlklangs willen das Wort geredet, unterstützte jene Bemühungen, indem er im Katzenberger dem darin vorkommenden edlen Paare die Namen Theoda und Teutobach gab, und besonders auch in der letzten imponirend auftretenden kräftigen Gestalt des mit diesem Namen begabten Kriegers durch ein mit Liebe ausgemahltes und wie ein gothischer Dom in die neue Zeit hineinragendes schönes altdeutsches Bild mitten im Scherz an jene mannhafte Vergangenheit erinnert.

Unterdeß hatten sich jedoch die Folgen des Tilsiter Friedens vollständig herausgestellt: die Zerstückung Preussens, die Errichtung des Königreichs Westphalen, die Vergrößerung und Consolidirung des Rheinbundes. Die Niedergeschlagenheit, das Wehklagen und die Trostlosigkeit der Nation wurden immer schreiender. Somit hielt es Jean Paul für Pflicht, sein bisheriges Schweigen zu brechen. Aber freilich betrachtete er auch jetzt noch in seinen Schriften alle diese Ereignisse von seinem hohen weltbürgerlichen Standpuncte aus, von dem aus sie ihm einmal durchaus nicht als ein Unglück erschienen. Sein

bis jetzt noch ungetrübter und im Allgemeinen sehr richtiger politischer Blick konnte in ihnen nur Wohlthaten erblicken, sobald sie vom Volke richtig aufgefaßt und benutzt würden; und sie konnten daher am allerwenigsten seine Achtung und sein Vertrauen zu Napoleon vermindern. Er versuchte deshalb in seiner „Friedenspredigt" die Gemüther des Volks mit dieser höheren Ansicht nich nur aufzurichten und ihre Befürchtungen zu mildern: sondern auch im Allgemeinen Winke zur Benutzung derselben zu geben. Es ist in Rücksicht auf seine vollkommne Abgeschiedenheit vom geselligen, zumal dem politischen Leben, wirklich erstaunenswerth, wie richtig er damals das sogenannte Unglück in der preußischen Niederlage von 1806 und 1807 in seinen wohlthätigen Folgen zu würdigen wußte. Wie unendlich wahr bewährte die nächste, wie die spätere Zukunft jenen Satz: „Manche Staaten gleichen Orgelpfeifen, die man bloß deswegen sehr lang macht, damit man sie richtig stimme durch Abschneiden." — Preußens Leistungen von 1808 bis 1815, als es durch das Tilsiter Abschneiden richtig gestimmt war, in Bezug auf das geistige und materielle Wohl von Deutschland, und die Geschichte Deutschlands von da an bis auf die neuesten Zeiten, als Preußen sich wieder zu jener langen, in der Luft schwebenden, Orgelpfeife von Memel bis Achen ausgedehnt, beweisen leider nur zu sehr die Schärfe von Jean Paul's Seherauge. Eben so merkwürdig ist es, wie richtig er die Bedeutung eines Bundes, wie der Rheinbund war, erkannte. Nur dann würde derselbe schaden — nach seiner Meinung; — „wenn die Bundesstaaten Deutsch-

lands — das sonst wie die Schildkröte zwischen zwei entgegengesetzten Schilden, zwischen dem preußischen und dem österreichischen, sich bewegte und deckte — sich nicht nach innen zu um einen Schwerpunct bildeten, als sie einen außer sich haben; oder wenn sie getrennte Gesellschaftinseln, oder höchstens verknüpfte Turniergenossen würden, anstatt einer schönen Eidgenossenschaft auf der Ebene, oder eines von Napoleon und einem langen Frieden beschützten Fürstenbundes." — Wer möchte nicht jetzt bedauern, daß die öffentliche Meinung in Deutschland nicht dieser Idee sich bemächtigte, und daß aus blindem Haß und aus politischem Unverstand, so wie durch jenes altdeutschthümelnde Wesen verführt, das Volk in den Erhebungsjahren für jene alte Schildkröteneinzwängung kämpfte und das Heil der Nation nur in die Niederlegung in jenes versteinte Procrustesbette setzte? Wie sehr hat es sich an der Nation bestraft, daß sie nicht vermochte, die Idee des Rheinbundes aufzufassen, geschweige dieselbe mit ächt deutschem unabhängigen Nationalgefühl, das den fremden Protektor gar bald entfernt haben würde, zu benutzen: Wie verständig, und doch so ächt deutsch, steht darum der so verkannte Fürst Primas Dalberg da, der zur Verwickelung dieser Idee die von den andern egoistischen Fürsten verschmähete Hand darbot! Welche glückliche Wendung hätte der Rheinbund dem Schicksal Deutschlands, und selbst Europa's, von den dazu gehörigen Fürsten in ächt deutscher und großartiger Ansicht aufgefaßt, nach der Schlacht bei Leipzig einig, unabhängig und kräftig auftretend, geben können! — War es Napoleons Schuld, daß die Rheinbundsfürsten

jedes deutsche Interesse verläugneten, und daß es bloß den Staaten, welche man von ihm physisch oder materiell und geistig gemißhandelt wurden, und deren überwiegender und hindernder Einfluß auf Deutschland eben zum Heil desselben zu vernichten war, überlassen blieb, das Nationalgefühl zu wecken, zu nähern und auf ihre Seite zu ziehen. — Wir haben bei einer andern Gelegenheit schon dargelegt, daß Napoleons große und ursprünglich beglückenden politischen Ideen nur darum zu Grunde gingen, weil kein Volk sie richtig aufzufassen und sie unabhängig von ihm durchzuführen verstand.*) Jean Paul arbeitete darum auch in seiner Friedenspredigt darauf hin, die Nation zu einem innigeren Verhältniß mit der französischen zu veranlassen, damit beide ihre eigenthümlichern Nationalvorzüge mit einander austauschten, und zwar in dem, durch die neueste Zeit ebenfalls klar bewiesenen, richtigen Gefühl: wie kein europäisches Volk allein, ohne die übrigen, politische Freiheit und Civilisation sich erhalten, pflegen und fördern könne. Und wie treffend widerlegt er die oben erwähnte thörichte Furcht: daß deutsche Nationalbildung, Sprache und Literatur, und die Volksselbstständigkeit verloren gehen könne, wenn er ausspricht, daß „wenn in der ganzen Geschichte die gebildete Nation die ungebildete aufgelöst und polypenartig in sich verwandelt habe, gleichgültig, ob siegend oder besiegt: so sei zwischen zwei gleichgebildeten Nationen keine historische Möglichkeit eines nationellen Vertilgungsfriedens.“ — Wir heben aus der Friedenspredigt nur diese drei Puncte wegen ih-

*) Siehe Geschichte des polnischen Aufstandes 1. Theil 1. Buch 2. Kapitel.

rer Wichtigkeit zur Darlegung des Ganges von Jean Paul's origineller und tiefer historisch politischer Auffassung heraus, und verweisen wegen der übrigen allgemeineren Tröstungen, Rathschläge ꝛc. auf die kleine Schrift selbst.

Wenn in irgend Jemand oder in irgend einer Hinsicht ein Zweifel darüber hätte zurückbleiben können, wie der Dichter diese Aussöhnung mit dem, was so allgemein als ein Nationalunglück betrachtet ward, verstanden haben wollte: so mußte die kurz darauf folgende politische Schrift desselben, welche zugleich als das glorreichste Zeugniß seines politischen Muthes dasteht, einen jeden solchen heben. Die „Dämmerungen für Deutschland," welche, wie die „Friedenspredigt" im Januar, so im August 1808 ausgearbeitet wurden, waren die erklärende Fortsetzung der Friedenspredigt, oder vielmehr holte der Dichter in ihnen noch weiter aus, die speciellen Anwendungen und politischen Winke für die Gegenwart dagegen mehr aus den Augen lassend. Er hatte nämlich unterdeß eingesehen, daß es hauptsächlich darauf ankomme, dem gebeugten und geblendeten Volke den gesunkenen Glauben an sich und den Muth wiederzugeben, ohne welche dasselbe auf keine Weise die durch jene neuen Veränderungen herbeigeführten Vortheile zu erringen und benutzen im Stande sein konnte. Die „Dämmerungen" beschränkten sich also nicht nur darauf, aus dem Gang der Weltgeschichte im Allgemeinen die Gewißheit einer bessern Zukunft auch für die deutsche Nation zu beweisen, sie gingen nicht nur ganz besonders auch dahin, das Volk an seine eigenen Vorzüge zu erinnern, und wie es dem Feinde

zum allerwenigsten an Tugend, Kraft und Bildung, selbst in der unglücklichen Zeit, gleich gestanden habe und noch so dastehe, — um das drückende Gefühl von der Uebergewalt der Franzosen zu vernichten, welches sich damals verbreitet, — er richtete auch ganz besonders sein Augenmerk dahin, jene bereits früher erwähnte, Auge und Geist verblendende und das Volk fast mit einem türkischen Fatalitätsglauben niederschlagende anstaunende Bewunderung Napoleons in ihre richtigen Gränzen zurückführen. Diesem Theile seiner Aufgabe unterzog er sich mit einem Muthe, der wirklich an Verwegenheit gränzte und der jedem einleuchten mußte, der ihn aufmerksam zu lesen gewohnt war. Offen faßte er die Frage an: welche Bewunderung denn eigentlich ein großer Feldherr und Eroberer verdiene? Ueberall stellt er die Feldherrnkunst, den Feldherrnmuth und die Feldherrnbesonnenheit unter die Kunst eines Newton, unter den Muth eines Socrates und Cato und unter die Besonnenheit der ächten französischen Republikaner vor dem Tribunal. Wenn er ausrief: „die Eroberer wird kein Buch erobern und bereden, aber gegen das vergiftende Bewundern derselben soll man sprechen,“ — Ferner: „Schelling redet von einem fast göttlichen Rechte des Eroberers; — er hat aber die Straßenräuber gegen sich, welche in dieser Sache einem Alexander und Cäsar in's Gesicht dasselbe für sich behaupten;“ — wenn er anräth: Trauerfesttage für das deutsche Volk zu errichten, und namentlich am Jahrestage der Schlacht bei Jena einen Bußtag zu begehen, „um am Schmerze den Muth anzuzünden, damit das ganze Volk in der Trauer um eine große Vergangenheit hoch aufstehe, die Gemeinschaft

der Wunden zugleich sich zu heilen und sich zu rüsten anfeuere;" — wenn er ausruft: „als der Donner in Lycurgs Grab einschlug, galt es für ein günstiges Zeichen, in Potsdam fuhr der Strahl in das Grab eines ähnlichen kriegerischen Gesetzgebers, auch hier erscheint er als kein böses Zeichen, indem er daraus zwar nicht den Gesetzgeber, aber doch verklärte Gesetze aufweckte rc. rc. rc. — und wenn er dieses schrieb und drucken ließ in dem Augenblick, als Davoust im Baireuther Lande stand: so hatte er wahrlich ein Recht, im J. 1814 die alliirten Mächte zu fragen: „ob ihm nicht die Erhaltung seiner Pension gebühre, da er für Europäische Freiheit zu einer Zeit geschrieben, wo er seine eigene einem Davoust bloßgestellt habe?" — Sein damals noch von keiner einzelnen Thatsache umhüllter Blick fühlte übrigens überall das Richtige heraus, und während alles in Bewunderung der wunderbaren Tapferkeit der Franzosen und der großen Feldherrnkunde ihres Kaisers ausbrach, vergaß er nicht, daß dieselben in allen Schlachten durch die Uebermacht gesiegt; und daß auf der andern Seite der Ruhm des Feldherrn deshalb nur so groß erschien, weil man ihm die Strahlenkrone aus den Thaten jedes Einzelnen seines Volks geflochten allein auf das Haupt setzte." — Aber wie sehr bestätigte die Zeit auch manche Aeußerungen seiner prophetischen Sehergabe! Wie überraschend hat nicht jetzt schon die Geschichte der französischen Literatur bestätigt, was er hier, auf die Befürchtung der Vernichtung der Deutschen zurückkommend, vorhersagte: daß im Gegentheil unsere vielseitige Kraftliteratur sich doch am Ende in die französische hineindrängen werde, um so mehr, je mehr dieses Feuervolk sich

an Napoleon, Frieden und Deutschland weiter stärken müsse." —

Während Jean Paul auf diese Weise muthig und ritterlich zu dem Schwerte für die ihm nun wirklich bedroht scheinende Freiheit seines Volkes griff, müssen wir einen Blick nach jener Seite wiederum hinüberwerfen, die wir immer als seinen Gegensatz verfolgend erkannt haben, nach dem Manne, mit welchem er seit Schiller's Tode den zweigipflichen deutschen Parnaß bildete. Es fanden sich nämlich im Nachlasse des Dichters zwei für Göthe und dessen Einfluß auf seine Umgebungen in dieser Zeit höchst charakteristische Schreiben vor, die auch hier vollständig wiedergegeben werden sollen, und welche weiter keines Commentares bedürfen, da der Egoismus wohl nie in nackterer Gestalt aufgetreten ist. Sie sind zwar von dem würdigen Knebel, der aber bereits damals das Echo Göthe's geworden war. Der erste ist vom 8. Januar 1807, also nach der Schlacht bei Jena geschrieben. „Wie geht es Ihnen?" heißt es. Was machen Sie in dieser politischen Pestzeit? Wir sind wohl und, Gott sei Dank! soweit ungeplündert geblieben, außer was wir durch die allgemeine Noth verloren haben. Den mächtigen Kaiser haben wir mitten in den Flammen gesehen. Göthe schickte mir in meiner Noth ein Paar Flaschen Capwein, die gerade recht kamen zu einem Mann, der die Franzosen ganz auf's Trockene gesetzt. Er selbst war die ganze Zeit mit seiner Optik beschäftigt. Wir studiren hier unter seiner Anleitung Osteologie, wozu es passende Zeit ist, da alle Felder mit Präparaten besäet sind. Wir leben

einsam, aber nicht unmuthig, noch unglücklich, vielmehr heiter." — Einen zweiten Brief erhielt Jean Paul im Jahr darauf kurz nach dem Erscheinen seiner politischen Schlußpolymeter im Morgenblatt. „Es thut mir wehe, wenn sich Ihr wohlthätiger prophetischer Geist durch das Stickgas der Zeit etwas anstecken läßt. Lassen Sie die Zeit der Zeit, und da wir sie nicht trübe gemacht haben, so mögen auch die daran ersticken, die die mephitischen Dünste erregt haben. Wir wollen suchen, uns immer noch ein Fläschchen Aether zu erhalten. Göthe ist seit einiger Zeit heiterer und poetischer, als ich ihn je gekannt" u. dergl. m. Den Wolkenhimmel von Europa wollen wir, so viel an uns liegt, ruhig verziehen lassen. Es ist in politischen wie in andern Dingen; man pfuscht und pfuscht, und wenn endlich die Sache einmal zur reinen Rechnung kommt, so weiß Keiner einmal, nach welchen Regeln man hätte rechnen sollen. Man hat immer das Philosophische und Moralische vom Politischen getrennt und geglaubt, daß ein Staat durch andere Mittel fest, glücklich und brav werden könne, als wodurch es der einzelne Mensch wird. Man hat Kriegshelden bilden wollen, ohne verständige Menschen zu bilden; durch Exercieren allein wird aber Keiner weise, noch weiß er, wie man sich in Gefahren betragen soll. Genug! nun müssen Völker die Verirrungen der Vernunft büßen. Das ist ihr Loos. Wenn ein Komet käme und die Welt zerschellte, so müßten wir eben auch geschehen lassen; aber dumm wäre es, an dem Dasein und der Macht dieses Kometen noch zu zweifeln, und den letzten Augenblick erwartet zu haben."

Wenn wir hingegen dicht neben diesen Aeußerungen die Worte Jean Paul's an seine alte Freundin Renata, sie über den Tod ihrer Mutter tröstend, finden: „daß man in dieser Zeit der Ruhe nur unter der Erde sich überlassen könne; daß die Lebenden hingegen eingreifen müßten in die Zukunft und für ihre Kinder rüstig handeln, so lange es ginge, indem, je schlimmer die Zeit, desto besser die Aeltern sein müßten," — so kann man Jean Paul's Mißverstehen der Weimar'schen Denkweise kaum begreifen, wenn er die „Dämmerungen für Deutschland" durch Knebel's Vermittelung dem Erbprinzen von Weimar zuzueignen versuchte. Es war vorauszusehen, daß der Herzog keine Lust hatte, „die Ahnenprobe deutscher Fürsten", wie Jean Paul in der Zuschrift die ernste Zeit nannte, „zu bestehen, und zu erlauben, daß ein Autor ihn öffentlich zum Garanten dedicirter Meinungen der Art mache." — Jean Paul erhielt zwar eine schmeichelhafte Antwort, in welcher man die schriftliche Zueignung anzunehmen, für die sie begleitenden Poesieen aber zu danken geruhte.

Noch mehr aber tritt das Verdienst, der Muth, die Rücksichtlosigkeit des Dichters bei der Publication dieser „Dämmerungen" dadurch hervor, daß er dieselben in dem Augenblicke veröffentlichte, wo ihm von einem Günstlinge Napoleons, dessen Macht und Schicksal ganz an das französische Protectorat in Deutschland gebunden war, von dem Fürsten Primas, Carl von Dalberg, das bewilligt und verschafft worden war, was ihm der König von Preußen zweimal ohne Erfolg versprochen hatte: eine Pension von tausend Gulden. Was den Dichter zunächst

auf den Gedanken gebracht hatte, im Herbst 1808 bereits sich an diesen Fürsten, mit der Zueignung der 2ten Auflage der Friedenspredigt, die damals schon nöthig geworden, zu wenden, und, wenn auch auf eine äußerst zarte Weise, einen ähnlichen Wunsch anzudeuten, wissen wir nicht; nur späterhin gedenkt er selbst einer Frau von Lochner, und seiner Verpflichtung gegen dieselbe wegen eifriger Verwendung zu Verschaffung dieser Gunst. Jean Paul hatte aber in dem ersten Schreiben so unbestimmt geschrieben: wie er der einzige Dichter sei, der seinen Fürsten noch nicht gefunden, und wie Dalberg ihm den Wunsch vergeben möge, sich unter die Landeskinder desjenigen rechnen zu können, der seine Blumen und Gaben, wie Blicke, so weit umher werfe, und mit dessen Hand das Schicksal so viele Kriegeswunden verschließe und sie zu Ehrennarben ausheile" — so daß Dalberg in der äußerst ehrenden Antwort ihn bitten mußte; seine Wünsche bestimmter zu erklären. „Ein Verfasser von mehr als vierzig Bänden," antwortete ihm dann Richter, „als arme Waise bisher bloß für die Wissenschaften lebend, wagt jetzt bei drei Kriegesjahren, drei Kindern und drei vernichteten Büchermessen den Wunsch einer Winterpension, um seine Gesundheit herzustellen durch mehr Lesen als Schreiben." — Dalberg antwortete für den Augenblick mit einem bedeutenden Geschenke für den nächsten Winter, und überraschte zum Frühjahr den Dichter mit jener Pension, die er, da die Verhältnisse des Großherzogthums Frankfurt noch nicht regulirt waren, aus seiner Privatschatulle bezahlte; bis Richter im Januar 1811 selbst die Aufnahme derselben in den allgemeinen Pensionsfond durchsetzte, weil

er „nur Dalbergs deutscher Hand, aber keiner ausländischen das Erleichtern der Zukunft seiner Kinder zu verdanken haben wolle.“ — So hatte sich zwischen diesen beiden Männern ein Verhältniß gebildet, das Beide auf gleiche Weise achtungs- und ehrenwerth herausstellt; und wie sehr dieser würdige deutsche Fürst in seiner ungemein delikaten Stellung die mächtigsten Monarchen damaliger wie späterer Zeit beschämte, bewiese schon, daß er den Verfasser der „Nachdämmerungen“ öffentlich unter die Pensionäre seines Landes aufzuführen wagte; aber es ist hier auch das seltsame Zusammentreffen zu erwähnen: daß zu gleicher Zeit der Humorist Ludwig Börne unter ihm als junger Mann die Stelle eines Policeiactuarius annahm und bekleidete.

Der Leser wird fragen, warum der Dichter dieser Angelegenheit willen sich an seinen frühern Freund, den Herzog von Gotha, nicht gewandt habe, zumal dieser ihm, außer jener öffentlichen Ehrung, so manches kostbare Geschenk, wie z. B. eine englische Prachtausgabe von Young's Nachtgedanken an einer schweren goldenen Kette zu kommen lassen. Aber das Verhältniß zwischen Beiden war in Stocken gerathen und brach sich bald darauf ganz bei der ersten Berührung. Die Gründe hiervon sind uns selbst nicht ganz klar geworden und kann man bei einem so sonderbaren, grillenhaften Wesen, wie das des Herzogs war, den der Dichter selbst später einen personifizirten Nebel nannte, „bunt, leicht, schwül, kühl, in alle phantastische Gestalten sich zertheilend, zwischen Sonne und Erde schwebend, bald fallend bald steigend, und dem ein Herz fehle“ — man kann, sagen wir, bei ihm nicht bestimmen,

ob er mit dem Dichter aus den von ihm angegebenen Gründen wirklich zürnte, oder ob er es unter den damaligen Umständen für politisch hielt, dem Verfasser der „Dämmerungen" bös zu sein. — Als nämlich nach einem langen Schweigen zwischen Beiden Richter im Anfang des J. 1810 sich an den Herzog wandte, um dem in Gotha lebenden Bräutigam einer Tochter des großen Schlözer eine kleine Gehaltszulage auszuwirken, schlug ihm der Herzog dieses Gesuch nicht nur auf eine empfindliche Weise ab, sondern suchte auch die Pille dadurch etwas zu vergolden, daß er den ersten beißenden Abschlagebrief in mehrere milde einhüllte und den Dichter auf doppelte Weise kränkte, daß er ihm erklärte: er thue dies nur darum, weil er befürchte, Jean Paul werde nun seine Schriften schlecht recensiren. In den drei Briefen des Herzogs findet man als Vorwand seines Zürnens über Jean Paul die Unzufriedenheit mit seinen neuesten kleinen Arbeiten angegeben. „Ich will Ihnen sagen" heißt es unter andern, „daß Ihr feiles Buhlen um die Gunst der das Alte und Unmodige vergessenden Welt mich außerordentlich interessirt hat, und daß es mir damit geht, wie der übrigen Welt, die Ihnen wohlwollend zusieht, wie Sie mit alten Lorbeern um die grauen Locken wie eine Hetäre aus den Schmunzelfenstern de la petite maison und des petites maisons von zwanzig Journalen auf einmal herausblicken, und ihre Weihrauch- und Nachtgefäße ohne Unterschied auf uns Deutsche herabsenken und schwenken." — An einer andern Stelle nennt er ihn seinen jetzt zum deutschen Distelstrauch gewordenen Freund (dessen Werke also für deutsche Esel schmackhaft wären)! — Dann wirft

er dem Dichter vor: daß er mit Empfindungen und Gefühlen einen nicht wenig eintragenden Wucher treibe, und erklärt zuletzt, nicht im Stande zu sein, alle alten und neuen Schulden Jean Paul's um Deutschland und Frankreich zugleich in den Lethe zu schleppen. — Wie sehr der Fürst jedoch jetzt nach Vorwänden jagte, ersieht man aus folgendem Umstand: Man hatte von Göttingen aus den früheren Briefwechsel Beider und die Herausgabe eines untergeschobenen verspottet, und zugleich hatte die Andrä'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. unter Jean Paul's Namen ein abgeschmacktes Buch: Glaube, Liebe, Hoffnung oder die nothgedrungene Auswanderung des Oberförsters Joseph Wolf nebst seinem Weibe und neun Kindern, betrügerischerweise herausgegeben. Wiewohl nun Richter schon in Nr. 214 des Morgenblattes von 1809 diese Betrügerei aufgedeckt hatte, that dennoch 1810 der Herzog noch so, als sei er in Ungewißheit, als habe Jean Paul das Buch nicht selbst geschrieben. Letzterer hiet es natürlich für unter seiner Würde, auf diese Ausfälle und Anschuldigungen ihm etwas zu antworten; womit der Verkehr zwischen Beiden auf immer abgebrochen blieb.

Der einzige scheinbar begründete Vorwurf des Herzogs, der von den mit Jean Paul's äußeren Verhältnissen unbekannten Freunden des Dichters ihm hätte gemacht werden konnen, zumal er selbst sich von Zeit zu Zeit darüber beklagte, hätte die Menge kleiner scherzhafter Journalaufsätze treffen können, welche in dieser Epoche erschienen. Man konnte mit Recht befürchten, daß Jean Paul dadurch seine Kräfte zersplitterte nnd dieselben größeren Schö-

pfungen entzog. Man konnte es vielleicht auch seiner weniger würdig glauben, sich Journalisten und Tagesschriftstellern an die Seite zu setzen. Indessen und trotz dem waren diese Vorwürfe eben so ungerecht. Erstens waren jene Aufsätze bei ihm das, was bei Anderen lyrische Gedichte, und nur die Form der Prosa gab ihnen ein leichtfertigeres Gepräge; zweitens wurden sie ihm durch die Abnahme der zu großen und organischen Schöpfungen nöthigen gestaltenden Kräfte geboten, und die größeren Romane mit denen er sich beschäftigte, blieben nicht zurück, weil er so viele jener kleinen Aufsätze schrieb, sondern er schrieb sie, weil jene ihm so viel sauerer und langsamer von der Hand gingen. Wenn er selbst oft das Gegentheil versicherte, so war es eine jener Selbsttäuschungen, mit denen er sich so gern einwiegen mochte. Daß ihn nicht ökonomische Umstände dazu zwangen, ergiebt sich daraus, daß dieser Aufsätze je längere immer mehrere wurden trotz der Sicherstellung durch seine Pension. Sie begannen mit dem Ende der Flegeljahre, und es waren von da an bis zum J. 1812 folgende: „Meine Miszellen" (Juny 1805); „Ueber Luthers Denkmal" (August); „Ueber die Vortheile, auf einem Ohre taub zu sein" (Februar 1806; „Pasquill auf die schönste Frau" (October 1816); „Ergänzungsblatt zur Levana" (Ocktober 1806); „Epilog des Morgenblatts" (December 1806); „Junius Nachtgedanken" (Juni 1807; „Lesers Leiden durch literarische Sprachwörter" (July 1807); „Nachlese zur Levana" (October 1807); „Prophezeiung" (November 1807); „Polymeter auf den letzten Tag des Jahres" und „Vorrede für Kanne" (December 1807); „Recension über die Corinna,

Kosegartens Parabeln, Fichte's Reden und ästhetische Ansichten, Feßler's Hofnarr;" Aufsätze: „Der Traum eines Wahnsinnigen;" Ueber die erfundene Flugkunst von Degen," Meine ersten Verse," „Ehespiegelscherben" (alles dies im Sommer 1808); „Bittschrift an Merkur" (December 1808); „Bittschrift an Luna" (März 1809); „Recension von Oehlenschlägers Aladin und Fouque's Alwin und Siguard" (März 1809); „Der witzig und zornig gemachte Alltagsklubb (Mai 1809); „Belagerung der Ziebinger" (July 1809); Unterschied des Orients vom Occident" (August 1809); „Recension von Delbrück's Gastmal" (September 1809); „Die Lust an Kinderfreuden" (November und December 1809); „Die zwölf Aufsätze, die ich 1810 im Morgenblatt geben will" (ebenda); „Selbsttraurede der Miß Scanderbeg" (März 1810); „Die Aelternliebe gegen Kinder" (April 1810); „Die Doppelrevüe von Groß=Lausau" (Juny 1810); „Recension vom Helden des Nordens des Fouqué und von Köppen's Philosophischen Briefen" (July 1810); „Recension der Briefe der Lespinasse" (September 1810); „Bemerkungen über den Menschen" (Januar 1811); „Salomon über Dalberg" (Februar 1811); „Recension der Emma von Fouque" (März 1811); „Erziehungsallerlei" (April 1811); „Impromtü's, die ich künftig in Stammbücher schreiben will" (August 1811); „Bruchstücke aus meiner Kunst, stets heiter zu sein" (Aupust 1811). Dazwischen wurde außer dem bald zu besprechenden Roman die zweite Auflage der Levana vollendet.

Diese Aufsätze erschienen größtentheils im Morgenblatt und im Cotta'schen Taschenbuch für Damen; dann

aber auch in dem Wilmann'schen Taschenbuch für Liebe und Freundschaft, und in der Brockhaus'schen Urania, besonders um die Herausgeberin der beiden letzteren seine Schwägerin Minna Spazier, zu unterstützen. Das Peinliche, welches Aufforderungen der Art, welchen sich zu entziehen seine Verwandtschaftsliebe und Menschenfreundlichkeit ihm nicht erlaubten, für ihn hatten, legte er oft auf die seltsamste Weise an den Tag, und es liegen dem Verfasser noch manche Briefe seiner Mutter vor, in denen Jean Paul seinen Jammer auf eine äußerst komische Weise durch als Glosse an die Seite geschriebene Ausrufungen: „Ach Gott!" „O Himmel" die sich bis zu Flüchen „Kreuzsackerment!" steigerten, und die er, wie alle Briefe, nach gewohnter Weise bei seinen Freunden zur Durchsicht umherschickte, aussprach.

Die Recensionen erschienen alle in den Heidelberger Jahrbüchern, für die er sich im December 1807 von Marheineke zum Mitarbeiter gewinnen ließ. Dieselben waren waren indeß durchaus nur von subjektivem Werth, fast immer mehr ihn, als das besprochne Buch charakterisirend. Sein Urtheil über einzelne Werke war immer ein durchaus individuelles, und konnte nur insofern als Muster gelten, als der heiligste Wille, gerecht zu sein, und die größte Menschenfreundlichkeit, Schonung und Milde bei jedem Einwurf und Tadel vorwalteten. Im Ganzen hatte er darum immer mehr den Verfasser, als dessen Buch im Auge, und urtheilte über eine einzelne Erscheinung nach den Hoffnungen und Ansichten, die er von dem Verfasser überhaupt zu hegen glaubte. Seine ästhetischen Urtheile hatten daher dieselben Eigenschaften,

wie seine persönlichen und menschlichen. Wie er hier einen Charakter nach einzelnen Zügen sogleich und so gern in's Beste sich vervollständigte und ausmahlte: so machte er sich von jedem Talent zu leicht die feurigsten Hoffnungen. Darum so manche Verkennung seiner Absichten und seines ästhetischen Scharfsinnes. Er lobte und weissagte manchmal zu viel. Dahin gehören unter andern seine Urtheile über Fouque, und so manche privatbriefliche Empfehlung, auf die wir später zurückkommen wollen.

Herauszuheben sind aber aus diesen einzelnen Schriften ganz besonders die beiden auch etwas umfangreicheren satyrisch-komischen Erzählungen: die Belagerung von Ziebingen, und: die Doppelrevüe in Großlausau, welche beide 1810 bis 1811 in dem von Göschen herausgegebenem Kriegskalender erschienen. Durch beide Arbeiten suchte sein Satyr eben so der Pflicht zur Tröstung und Aufrichtung des Volks in jenen Tagen beizutragen, auf eben so directe Weise sich zu entledigen, wie es seine ernste Natur in den „Dämmerungen" rc gethan. Beide, den Krieg, seine Veranlassungen, Zwecke und Gefahren verspottend, waren zugleich die beißendsten Satyren auf die durch die neuesten Ereignisse veränderte frühere Lage Deutschlands auf die Duodezfürsten, die Reichsstädte, das ganze philisterhafte Reichswesen, und suchte natürlich eben dadurch den Verlust alles dieses Gerümpels weniger schmerzhaft zu machen. Die „Dämmerungen" dagegen, so wie die „Nachdämmerungen," würden alle in dem von dem patriotischen Perthes zu Hamburg herausgegebenem „deutschen Museum" abgedruckt. Wie innig aber jene komischen Erzählungen mit diesen hochernsten hinsichtlich ihrer Ent-

stehung und Tendenz zusammenhingen, offenbarte Jean Paul selbst ausdrücklich dadurch, daß er sie im J. 1818 alle zusammen unter dem gemeinschaftlichen Titel: Politische Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche, wieder herausgab.

In diesen Fastenpredigten findet man jedoch auch noch kurze Aufsätze unter dem Namen: Sphinxe. Sie sind ebenfalls noch am Schluß dieser Epoche geschrieben, und die Veranlassung zu denselben zeigt, daß unser Dichter der Anerkennung seines muthigen patriotischen Wirkens damals nicht ganz entging, jedoch auch wegen seiner lange festgehaltenen Achtung von Napoleon und dessen Schöpfungen mannigfach mißverstanden worden sein mußte. Nach dem Unglück des Jahres 1809 ahmte auch Oesterreich das Beispiel Preußens nach, einen patriotischen, National- und Freiheitssinn in Deutschland wecken zu lassen, und sich dazu des Mittels der Schrift und Rede zu bedienen Da in einem Staate, wie Oesterreich, eine solche momentane Umwandlung vorgehen konnte: so darf man sich um so weniger darüber wundern, wenn ein Mann, wie Friedrich von Schlegel, ein Freiheitsapostel wurde. Er war jetzt schon in österreichische Dienste getreten, und begann jene Laufbahn, welche über die Redaction einer patriotischen österreichischen Kriegszeitung im Jahr 1813 vorbei zum jesuitischen Propagandisten, Proselytenmacher, führte, und, je nachdem es von ihm gefordert wurde, in dem Staate, der ihn bezahlte. Man muß gestehen, daß Oesterreich sich selbst im scheinbaren Freiheitsdelirio seine passenden Werkzeuge zu wählen verstehe! Aber man war damals so sehr auf diese ungewöhnlichen Waffen angewie-

sen, daß man durch Friedrich v. Schlegel sogar Jean Paul, dessen Siebenkäs hier so hart verboten worden, zu einen Mitstreiter für Oesterreich einladen ließ. Schlegel schrieb an ihn folgenden merkwürdigen Brief, in welchem es ihm wenig darauf ankam, die Maske, als sei er stets ein großer Verehrer Jean Paul's gewesen, vorzunehmen.

Am 30 November 1811

„Die wenigen Stunden, die ich ehedem in Weimar und Jena mit Ihnen zubrachte, waren meinem Andenken immer unvergeßlich. So weit auch unsere Wege auseinander gehen mochten, ich fühlte immer eine besondere Vorliebe für Sie und Anziehung zu Ihnen. So will ich denn kühn voraussetzen, daß auch Sie mich nicht ganz vergessen haben, und nur gleich mit meiner Bitte hervorkommen. Es handelt sich um Ihre Theilnahme an der beiliegend angekündigten Zeitschrift. Sie dürfen es um so weniger abschlagen, da dieses deutsche Museum eigentlich aus jenem vaterländischen von Perthes entstanden ist, dem Ihre Mitwirkung einen großen Theil seines Werthes verlieh. — Willkommen ist uns Alles, was im Aeußern rechtlich, im Innern tief gefühlt oder gedacht, also wahrhaft und deutsch ist. Ausgeschlossen nur Eins: das, was die Gemüther weglenkt von der Wahrheit und dem muthigen Bekenntniß derselben, was dem Feinde fröhnt oder schmeichelt, das Antichristliche; dahin rechne ich jede, wenn gleich versteckte, Schutz- und Lobrede auf Carl den Großen. (So muthig und deutlich wagte Friedrich von Schlegel in einem Privatbriefe den Kaiser Napoleon zu bezeichnen! Man urtheile nun von seinem gedruckten Muthe.)

Sie dürfen in diesem Kreise deutscher Männer durchaus nicht fehlen. Ihre Stimme gilt sehr viel. Betrachten Sie dies wie ein Amt, das Ihnen übertragen ist, oder vielmehr wie ein heilig anvertrautes Pfand. Es thut Noth, daß ein Jeder jetzt an seiner Stelle doppelt und dreifach gewissenhaft und standhaft sei, und dem Feinde auch nicht den leisesten Anschein nachgiebt. Deutschland weiß, was es an Ihnen hat — doch nun genug! Ich rechne auf Ihren Sinn, auch das, was ich nicht sage, und was ein Brief nicht sagen kann, zu errathen und zu wissen." —

Uebrigens vergaß auf österreichische Weise Schlegel neben dem allgemeinen Interesse sein besonderes nicht, und bat am Schlusse des Briefes nicht undeutlich um eine lobhudelnde Recension seiner Gedichte. — Der Dichter entzog sich natürlich einer solchen Aufforderung nicht, und lieferte seine fünf „Dämmerungsschmetterlinge oder Sphinxe;" sah indeß sehr bald ein, daß in diesen sanftmüthigen Reihen kein Streitens für ihn sei, indem der wiener Zensor den fünften Schmetterling, in welchem auf Josephs II. Zeiten angespielt ward, nicht fliegen ließ.

Wir können unsere Betrachtungen über diese einzelnen Aufsätze, wie über diese Periode, nicht schließen, ohne des Umstandes zu gedenken, daß der Dichter einen großen Theil derselben bereits gegen das Ende des J. 1810 unter dem Titel: Herbstblumine, gesammelt herausgab; denn wir müssen den schönen Zug des Dichter dabei erwähnen: daß er, durch den um dieselbe Zeit erfolgten Tod der von ihm hochverehrten Königin Luise von Preußen heftig erschüttert, hievon Gelegenheit nahm, auch seine Trostver-

suche auf den König von Preußen selbst zu erstrecken. Er schrieb über den Tod der Königin die kurzen Worte, die man am Ende des 1. Bandes der Blumine unter dem Titel: Schmerzlich tröstende Erinnerungen an den 19ten Julius, findet, und schickte sie mit folgendem Briefe dem Könige zu, nachdem er das Buch zugleich dem Bruder der Königin, Georg von Mecklenburg, gewidmet. „Ew. Majestät verzeihen allergnädigst, daß ich vor Ihrem Thron ein Werkchen niederlege, das ich nicht Ihrer, mit den großen Gegenständen eines Reiches beschäftigten Aufmerksamkeit würdig halten könnte, wenn es nicht die zwei ersten und die zwei letzten Seiten mit dem schmerzlich tröstlichen Erinnerungen an den 19ten Julius enthielte. Wenn die Erhabene nicht bloß von ihrem Reiche, sondern von Deutschland, ja darüber hinaus, betrauert wurde, seien auch mir Fernem Trauerthränen verziehen, so wie einige Trostworte an Deutschland. Das größte können allein J. M. Sich sagen: „Ich habe sie beglückt und geliebt bis in den Tod.“ — Worauf der König unterm 12. November 1810 erwiederte: „Ich habe Ihre Herbstblumine erhalten. Es wird Ihnen genügen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir kein angenehmeres Geschenk machen konnten, als mit den schmerzlich tröstlichen Erinnerungen an den 19ten Julius 1810, die dieses Bändchen schließen. Ich enthalte mich deshalb aller weiteren Hinzufügungen, und bin Ihr wohlgeneigter Friedrich Wilhelm.“

Neunzehntes Kapitel.

Die letzte große Schöpfungsepoche des Dichters, die der vorwaltenden Komik. — Stillleben und Reisen von 1812 bis 1821.

Werke: Leben Fibels. — Mars und Phöbus. — Selbstbiographie. — Museum. — Ueber die Doppelwörter. — Neue Auflagen. — Kleine Schriften. — Der Komet.

Mit der Erscheinung vom „Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel," beginnt das letzte Stadium von Jean Paul's Schöpfungsleben, mit welchem er den Kreislauf seines poetischen Entwickelungsganges, in nicht weniger eigenthümlicher Weise, als er begonnen, um sich selbst herum vollendete. Wiewohl die Idee zu diesem Werke schon im Anfange der vorhergehenden entstanden und die Ausarbeitung von Zeit zu Zeit begonnen war, und zwar schon gleich nach dem Schluß der Flegeljahre, so konnte es doch erst am Schluß von 1811 nach so manchen Uebergängen und Vorbereitungen in das klare Selbstbewußtsein des Dichters treten. Davon zeugt unter Andrem auch, daß, so wenig umfangreich die Arbeit ist, zu keiner so viele Studienbücher und Anfänge angelegt werden mußten.

Fibels Leben ist eine so sonderbare Schöpfung, daß sie noch mehr mißverstanden und noch weniger vom Publikum der Aufmerksamkeit gewürdigt werden mußte, als es mit der unsichtbaren Loge der Fall gewesen war. Beide

Werke stehen aber auch in der entschiedensten Paralele einander gegenüber; beide stehen in demselben Verhältniß zu dem Dichter und dem Entwickelungsgange seiner Kräfte; beide bilden Wendepunkte in demselben; beide sind nur durch die nachfolgenden Werke erklärlich, deren Embryo in ihnen liegt, und zu denen sie die Stufen bilden; beide tragen immer den Stempel des Unvollendeten, wenn auch der Fibel den äußern Schluß vor der unsichtbaren Lage voraus hat: denn, wie die letztere in Bezug auf Kunst und Verarbeitung des Stoffes, so ist der erstere in dynamischer Hinsicht das schwächste Werk des Dichters. Der Hauptunterschied zwischen beiden ist, daß die Loge den Punkt der Frühlings-, Fibel den der Herbst-Sonnenwende bildet, jene im Zeichen des aufspringenden Steinbockes, dieser im Zeichen des Krebses steht.

Der Jüngling war in der Periode des Gefühls seiner überall von der Eisdecke seines Jugendlebens zurückgedrückten Kraft mit schneidender Winterkälte der Satyre zernichtend und auflösend über alles hergefahren, was andere erstrebten; — zeigend daß es nichts sei, und zwar in der Hoffnung, daß das Größte, Unmangelhafte erstrebt und geliefert werden könne und solle. — In der darauf folgenden Blüthenepoche erwachter Liebe hatte er mit steigender Erzeugungskraft der Phantasie durch viele Stadien hindurch selbst nach der Schöpfung einer erhabenen Welt bis zum Titan hingerungen. In dem dritten Zeitraum des Stillstandes gereifter Manneskraft hatte er in der Entbehrung fernerer Ideale nach Entäußerung aller früheren, um das mahnend sich einstellende drückende Gefühl von dem Unzureichenden seiner höchsten

Gebilde loszuwerden, sich selbst commentirt, — in den Flegeljahren sich selbst zu ergründen und poetisch zu erklären und die untrennbare Doppelnatur auseinander zu legen und auszuscheiden — in der Aesthetik dagegen seine Compositionsweise und die aus ihr wie aus seiner poetischen Eigenthümlichkeit hervorgehenden Mittel zu allgemeinen Kunstgesetzen, in der Lewana endlich seine Welt- und Charakteransichten zu allgemein nothwendigen Lebens- und Erziehungsprinzipien zu construiren suchend. — In der vierten und letzten Hauptepoche endlich kehrt er gewissermaßen zu dem ersten Standpunkt zurück, jedoch mit dem Unterschiede, wie etwa ein Unwissender der den Spruch, der Mensch wisse nichts, nachbetet, im Verhältniß zu dem, der das am Abend eines der Forschung unausgesetzt gewidmeten Lebens thut.

Es ist dasselbe Thema, das mitten im Blüthenstreben der ernste und tragische Humor mahnend an die eigne Unvollkommenheit in alle frühern Schöpfungen hineintrug: der Contrast des menschlichen Strebens, vermittelst des in die Brust des Menschen gelegten göttlichen Funkens, mit den Mitteln der irdischen Welt." — Aber derselbe erscheint nicht mehr als das Erbtheil eines einzelnen besonders hochstehenden und im Bewußtsein desselben unglücklichen Wesens; sondern mehr oder weniger als das gemeinschaftliche Aller. — Er ist nicht mehr Gegenstand des Schmerzes; denn er kommt in dem Helden nicht mehr zum Bewußtsein. Im Gegentheil steht dieser in der Illusion vom Gelingen seines Strebens, so daß dies letztere ihn allein schon glücklich macht. Der Contrast steht nun rein objectiv, nur für den Leser erkenn-

bar da, und erweckt darum auch in diesem nur Heiterkeit und Freude. Und in Allem dem findet er eine neue Versöhnung und eine neue Tröstung mit der und über die Welt. Der Dichter scherzt wiederum hier nur wie in der ersten Periode, aber mit ganz anderem Gefühl, und in ganz anderer Art. An die Stelle des schneidenden Zorns tritt das Mitleid, an die Stelle der Kälte vor der aufgehenden, die milde Wärme der untergehenden Sonne; — an die Stelle der auslachenden Satyre, die lächelnde Komik. — Und dennoch treibt der Dichter in diesen Produktionen mit sich, und mit dem Leser ein gar wunderbares Spiel. Indem er auf der einen Seite das Streben Aller, und sein eignes mit verlacht, behält er in sich und trägt in die Brust des Lesers über, dennoch das heimliche Bewußtsein eigner Ueberlegenheit und Ausnahme, das mit dem Trost die Hoffnung erhält; eines Gefühls, das jeder Komik einen so unendlichen Reiz giebt. Er erreicht dies dadurch, daß er die neuen Helden unter so beschränkten Naturen auswählt, daß jeder sich über denselben erhaben glaubt und stets in Versuchung ist nur ihrer individuellen Beschränkung zuzuschreiben, was hienieden selbst die höchsten Geister und die höchsten Bestrebungen trifft.

Es ist darum eine seltsame Mischung von jenem Bewußtsein allgemeinmenschlicher Unzulänglichkeit und dem Gefühl eigener Befriedigung über das individuelle Resultat des besondern Lebens des Dichters, von welchem letzterer aus diesen Werke erschuf. Die vorwaltende Heiterkeit mit welcher das sonst so ernst geschaute Thema behandelt wird, entsteht aber besonders aus dem Optimismus

der Selbstanschauung des Verfassers, dessen wir früher, als von Zeit zu Zeit in Widerspruch mit der Traurigkeit über mangelhaftes und verfehltes Leben hervortretend gedachten, und zu dem jetzt Jean Paul vornehmlich gelangt war. Er war dazu gekommen in Folge der natürlichen Abwickelung seines äußern wie innern Zustandes, und seiner Kräfte überhaupt. Je ferner seinem Seelenblick und seiner Erinnerung die hohen Ideale der frühern Zeit zurücktraten und je weniger er neue zu erzeugen im Stande, desto glänzender thürmten natürlich die hohen Charaktergebilde seiner Blüthezeit hinter ihm sich auf, und wurden Gegenstände eigner Bewunderung. Zugleich mußten die Nachwirkungen der vorhergehenden Epoche, die wir zuletzt als die sich selbst commentirende bezeichneten, in Bezug auf die Beseitigung der Zweifel des kritischen Verstandes unter solchen Umständen immer stärker werden, und die Selbstbefriedigung unterhalten und steigern. Ferner waren die äußern Verhältnisse seines Lebens so harmonisch und erfreuend geworden, um die Seele in einem frohen Gleichgewicht zu erhalten, sowohl in der Entfernung aller Nahrungssorgen, wie in dem Anblick einer in Gesundheit des Körpers und der Seele aufblühenden mit unendlicher Liebe an ihm hängenden Familie, in einer nicht mehr getrübten Ehrung von Außen und im Genuß der seit der Kindheit ihm befreundeten heimischen Natur. — Dazu kam endlich, daß er jetzt bei abnehmender Schöpfungskraft die Früchte seines frühern Fleißes mit vollen Händen ärndtete, denn vor ihm lagen die unendliche Menge von Bausteinen an entworfnen Scenen, Charakteren und Einfällen, aus denen er auszu-

wählen und unter einem Plane auszuarbeiten, und zusammenzufügen hatte. — In dieser freudigen Stimmung erschienen ihm also seine idealen Werke an der Seite des Höchsten, was Menschen überhaupt liefern konnten, und ihre Mängel und Schwächen nicht als ihm eigenthümliche, sondern als die allgemeiner menschlicher Unvollkommenheit.

Wir finden also Jean Paul in der eben angegebenen Weltanschauung, welche im Allgemeinen die Nichtigkeit menschlicher Bestrebungen und das Widerspiel der Sehnsucht mit dem Erreichbaren überall erkennt, die aber die Mitgabe eines solchen an sich unzubefriedigenden Triebes nicht mehr als ein Unglück ansieht, sondern, indem sie die Möglichkeit gegeben sieht, auf den verschiedensten Wegen durch Illusionen denselben zu befriedigen und zu nähren, als eine Quelle der reinsten und höchsten Freuden, noch am Abend seines Lebens und seines poetischen Ringens auf dem Standpuncte jenes sich und Andre beglückenden Humors, von dem aus Cervantes von vorn herein seinen Don Quijote schrieb. — Denn nur halb möchte der diese größte Schöpfung verstanden haben, der in ihr nur die Verlachung aller menschlichen Anstrengungen sieht, das Ideal, das von einem Paradiese in der Brust jedes Menschen liegt, hienieden zu verwirklichen. Die zweite Hälfte des großen Vorwurfs besteht in der Darlegung des frohen Glücks, das selbst ein so geistig ausgebildeter Mensch, als der Ritter von la Mancha in allen andern Unterredungen erscheint, in der Verfolgung der an sich unmöglich zu realisirenden Ideen genießt: ein Glück, das ihn so weit begleitet, daß er erst in dem Au-

genblick des Todes, der seinem Streben die eigentliche Laufbahn jenseits erst erweckt, seine Täuschung erkennt, in einem Augenblicke also, wo er sie nicht mehr empfindet. Die zur Narrheit werdende grobe Täuschung, in der er sich befunden, stellt diese Idee nur um so sichtbarer heraus. — Jedermann sieht den großen Unterschied, der zwischen dem Humor des Cervantes und dem Jean Paul's in dessen Leibgeber und Schoppe statt findet. Die Idee ist dort eben so erhaben tragisch, und stellt die Kluft zwischen dem Irdischen und Ueberirdischen in der Menschheit eben so groß dar; aber sie führt das Versöhnende in sich mit, indem sie darlegt, daß trotz dieses Risses, den die überwiegende Phantasie aufreißt, sie selbst mit ihrem eignen verwundenden Speere sich heilen könne. — Es ist die Geschichte jedes Weltverbesseres, wie es jeder geistige Mensch mehr oder weniger sein will. Sie giebt dem Jenseits ihr volles Recht, indem sie die Nichtigkeit des Diesseits hervorhebt, während sie auf der andern Seite dennoch den Menschen zu seinen Bestrebungen anspornt, zeigend, daß eigentliches Leben doch nur in der Verfolgung jedes höhern Strebens besteht und dadurch nur das Diesseit an das Jenseit unmittelbar geknüpft wird. Den Grund von der Verschiedenheit des Cervantes überhaupt mit dem Jüngling und dem Manne Jean Paul deuteten wir schon mehrmal an. Jener hatte gelebt, ehe er, unglücklich geworden, schrieb; dieser war erst froh geworden, nachdem er die Hauptwerke vollendet. — Dies ist die Gattung des Humors, die allein den, in dem er lebt, wahrhaft beglückt, und es ist ein so wohlthuendes Gefühl, unsren Dichter den Lohn seines redlichen Strebens

eines unermüdlich mit Opfern ringenden Lebens in dem Vorwalten dieser Anschauung am Abend seines Lebens finden zu sehen.

Wir können die Verschiedenheit der Anschauungen und poetischen Vorwürfe von Jean Paul's letzter Lebens- und Arbeitsepoche von der frühern noch auf eine andre Weise ausdrücken. Wie er nämlich dort das innere und äußere Lebensglück in dem Gleichgewicht der geistigen Kräfte, und namentlich die überwiegende Phantasie als eine zerstörende Gewalt darzustellen suchte, so sieht er die letztere von seinem jetzigen heitren Standpuncte aus zwar ebenfalls als die Quelle verkehrter Handlungen, eines verfehlten Lebens an, dennoch aber als mit innerer und äußerer Zufriedenheit und harmlosem Glücke vereinbar. Dort sind die Phantasten unglückliche hohe Wesen, hier sind es nur glückliche Narren.

Sieht man auf den Gang, den seine poetische Anschauung genommen, zurück, so ist offenbar, daß dies der einzige natürliche glückliche Ausweg war, auf welchem er zur endlichen Selbstbefriedigung, Versöhnung der beiden sich streitenden Naturen gelangen konnte. Darum war es auch eben so natürlich, daß er gleich nach dem letzten mißlungenen Versuche in den Flegeljahren, die höhere synthethische aus der störenden und zersetzenden herauszuarbeiten, nach und nach auf jene Idee gerieth und dieselbe sich schon neben den erwähnten Bestrebungen, sich durch zu nothwendigen allgemeinen Gesetzen erhobene Selbstcommentare von dem Gelungensein seines poetischen Strebens zu überreden, ausbildete und Hand in Hand mit ihnen vorschritt. Wir finden daher auch den Plan zum

„Leben Fibel's" sogar noch vor der gänzlichen Vollendung des vierten Bandes der Flegeljahre, in welchem Vult entlassen wird, neben denen zur „Aesthetik" und zur „Levana" entworfen. Da jedoch eine glückliche Verfolgung und Verwirklichung dieser Idee sowohl von der Festhaltung einer heitern Stimmung, so wie vornämlich davon abhing, daß das frühere Ringen nach Idealen ganz in der Seele des Dichters aufhörte, so war erklärlich, daß die stürmische, allen Ernst der Phantasie in Schwingungen versetzende politische Epoche, die der Dichter so eben durchlebt, das erste Product der neuen Anschauung so langsam zur Reife gedeihen ließ. Sie zog zumal den Dichter aus seinem Innern nach außen ab, und die rein komischen, bloß zur Erheiterung geschriebenen kleinern Arbeiten dieser Epoche unterscheiden sich sehr wesentlich von den sich vorbereitenden neuen humoristischen Schöpfungen. Nur „Katzenberger" schlägt gewissermaßen diese Saite schon an, als ein gescheider Mensch, der sein ganzes Leben hindurch nach Mißgeburten jagt, in der festen Ueberzeugung, dadurch das Heil der Menschheit zu begründen, indem er in dem Studium dieser Mißgeburten die eigentlichen Bedingungen der Gesundheit aufzufinden meint. Die neue Idee war übrigens auch zugleich eine so umfassende, den ganzen Menschen und die Welt beherrschende, daß sie zur vollkommenen Darstellung einen unendlich viel größeren Rahmen erforderte, als der Dichter, zumal unter den berührten äußern Umständen, schnell und mit einem Male ohne stufenweise Versuche hätte ausfüllen können. Wie er demnach in der kräftigsten und glänzendsten Epoche die in

der „unsichtbaren Loge" zuerst sich offenbarende Idee in dem großen Gemälde des „Titan" erschöpfend auszufüllen suchte, so strebte er in der letzten Periode der Schöpfung eines eben so großen, die neue Idee aussprechenden Gegenstückes nach, wozu er eben so der Uebergänge bedurfte. Der große Unterschied zwischen den beiden sich entgegenlaufenden Epochen ist aber, daß die letztere nicht nur fünf Jahre mehr umfaßte, sondern daß auch die Bildungszeit zum „Kometen" hin (denn das war der Gegentitan) nur ein Uebergangswerk hervorbrachte, natürliche Folge der abnehmenden Gestaltungskräfte, wie der nothwendigen und so schwierigen Losreißung von frühern Ideen und Vorstellungen.

Wie bereits erwähnt, so war das erste eigentliche Product dieser Anschauung und das Uebergangswerk zum „Kometen" „Fibels Leben." Jeder, der nur einigermaßen mit Aufmerksamkeit unsern Entwickelungen von dem Entstehen der Romane Jean Paul's gefolgt ist, wird sich nicht wundern, wenn er den Dichter den neuen Vorwurf zuerst an sich, und zwar in dem engsten und speciellsten Kreise seiner eigenen Bestrebungen veranschaulichen sieht. Fibel ist nichts andres als der Don Quijote der Schriftstellerei, und zwar nicht bloß darin, daß er durch die Anordnung eines A-B-C-Buchs, dadurch, daß er es mit schlechten Versen und schlechten Bildern versieht, sich als einen großen, die Menschheit beglückenden Genius betrachtet, sondern auch darin, daß er selbst neue und große Werke geliefert zu haben glaubt, wenn er alten Scharteken seinen eigenen Namen als Verfasser aufdruckt. Dies Beides giebt allegorisch zu erkennen,

wie das, was schöpferische Geister für wunderbar neue, durch sie zu Tage geförderte Offenbarungen halten und ausgeben, nur so oft eine in eine andere Form geschmiedete Darstellung des längst Dagewesenen sei; und wie Jean Paul stets die Verspottung des Allgemeinen mit der besondern Persiflage seiner selbst verbindet, so repräsentiren die auf die alten Bücher heterogensten Inhalts gedruckten Namen Fibel's nicht unpassend die aus so vielen Schriften von ihm gehobenen und in seine eigenen Productionen verwebten Excerpten, die er als Surrogate ihm entzogen gebliebener eigener Anschauung hatte brauchen müssen, und die leider einen nicht geringen Theil der ihm von der Welt gezollten Bewunderung verursacht. Die Hauptaufgabe ist ihm aber, das neidenswerthe Glück eines mit dieser Illusion begabten Wesens und solcher Bestrebungen überhaupt darzustellen, und darum identificirt er sich selbst als Erzähler in so fern mit seinem Helden, indem er aufrichtig an die Verdienste Fibel's als wirkliche zu glauben sich anstellt, auch dem Leser diese Illusion beizubringen versucht und dadurch ihn und sich nur noch mehr verlacht. Dadurch ferner, daß der Dichter die Darstellung jener neuen Anschauung an sich auf das speciellste begann, war auch gegeben, daß dieselbe, wie die frühern ersten ernsten Schöpfungen und wie sein erstes Leben überhaupt, eine Idylle wurde. So befinden wir uns denn auch im Fibel auf demselben Boden und unter denselben Umgebungen wie in allen übrigen Idyllen des Dichters, in dem Schulhause von Jodiz und Schwarzenbach, und überall treten uns bekannte Figuren, wie der Finkenjäger ꝛc., entgegen. Auf den ersten Anblick

kann daher leicht der Fibel als eine Wiederholung des Wuz, des Fixlein, der Kindheit Walt's und anderer seiner Helden erscheinen, zumal da besonders die beiden ersten mit ähnlichen schriftstellerischen Spielereien sich beschäftigen. Aber es unterscheidet sich eben diese Idylle von den frühern darin, daß die letztern zum Vorwurfe die Möglichkeit eines frohen und glücklichen Seins unter den beschränktesten Verhältnissen darzulegen haben, und gerade in der Entäußerung aller höher verlangenden Wünsche. Die Helden suchten den Honig aus den bescheidenen Blumen, die sie in ihren Gärtchen besaßen. Diese Idyllen standen daher in dem innigsten Zusammenhange mit dem in den großen Romanen abgehandelten Thema von dem Weh, welches die unzubefriedigenden Bestrebungen in Folge einer überwiegenden Phantasie in die Menschenbrust legen; darum sind auch die schriftstellerischen Beschäftigungen des Wuz und des Fixlein nur harmlose Spiele zur Erheiterung des Seins, ohne Zweck und namentlich ohne Ehrgeiz. Im Fibel jedoch wird gerade umgekehrt dargelegt, wie ein idyllisches Glück mit einem weit aussehenden, weit in die Welt hineingreifenden ehrgeizigen Streben gar wohl möglich sei, und dies gerade an denjenigen Bestrebungen, die früher den Dichter so schmerzvoll umhergeworfen, an den schriftstellerischen, nachgewiesen. Wie nun die Poesie Jean Paul's immer die Geschichte seines Ichs ist, und wie er in den verschiedenen Stadien derselben immer sich und sein vergangenes Leben in einem andern Lichte erblickte, so konnte er nicht anders, als dieselben Erscheinungen seines äußern Lebens immer wieder und nur unter andern poetischen

Combinationen darstellen. Daß öftere Vorstellung dieser selben idyllischen Jugendumgebung endlich die Ideen und Bilder, die sich daran knüpfen konnten, erschöpfte, und der Einbildungskraft Fesseln anlegte und ihr eine gewisse Einförmigkeit und Mattigkeit aufdrückte, verstand sich wohl von selbst. Hierin liegt denn auch die schwache Seite des eben besprochenen Werks. Wenn wir übrigens den geringen Umfang desselben und die Leichtigkeit betrachten, mit der in dem „Katzenberger" eine eben so große organische Arbeit während der Arbeitsepoche am „Fibel" geliefert wurde, so liegt auf der Hand, daß das langsame und so schwierige Hervortreten des Fibel nur in der Schwierigkeit seinen Grund hatte, die neue Anschauung von der frühern so ganz loßzureißen, damit sie die nährende Gebärmutter einer großen Schöpfung werden konnte. Sie wurde dies auch zugleich mit der Vollendung des Fibel, und mit dem Schlusse desselben datirt der Entwurf des großen humoristischen Romans schon zu Ende des Jahres 1811. Doch wir müssen, ehe wir den letzten besprechen können, zuerst zu der äußern Geschichte der achtjährigen Schöpfungsepoche des letztern übergehen. In ihr werden wir die Bestätigung augenscheinlich finden von der am Anfang dieses Werks aufgestellten und vor Kurzem wiederholten Behauptung: daß humoristische Werke dieser Gattung von einer Stimmung abhängen, die durchaus nur das äußere Leben und äußere Eindrücke hervorzurufen im Stande sind.

Nachdem Jean Paul das verhängnißvolle Jahr 1812 mit der für ihn so angenehmen Besorgung der zweiten Auflage von der „Levana" und der „Aesthetik" zuge-

bracht, welche letztere um einen ganzen Band stärker wurde, riß ihn zuerst der plötzliche Aufschwung der politischen Angelegenheiten im Jahre 1813 vollkommen aus den Ueberresten von trüber Stimmung, die etwa noch auf ihm lagen, heraus. Seine Freude darüber war um so außerordentlicher, als er mit Stolz auf seine Vorhersagungen solcher Ereignisse verweisen und sich darum den allerunbegrenztesten Hoffnungen für die Zukunft der europäischen Civilisation und Freiheit überlassen konnte. So sehr wir jedoch früher die Richtigkeit von seinen politischen Ansichten hervorzuheben Ursache hatten, so sehr war der Dichter doch zuletzt von dem allgemeinen Taumel der Leidenschaften mit fortgerissen worden und theilte die persönlichen Aufregungen der Zeit, den Haß nicht nur gegen Napoleon, sondern auch gegen die Franzosen. Er hatte die richtige Würdigung Beider und die ungetrübte Gestalt des Corsen in dem allgemeinen Strudel verloren und nahm daher wacker Antheil an den damaligen politischen Irrungen und Mißgriffen der Nation. Ganz vergessend, seinen frühern so wahren Satz: daß ein so civilisirtes Volk wie das französische ein anderes eben so civilisirtes in Nacht und Knechtschaft stoßen unmöglich könne, ließ er sich zu dem Glauben verleiten, daß ein Chef der Kosaken und Baschkiren, die der damalige Berliner Witz nicht unglücklich Befreiungsbestien nannte, der Schutzherr und Hort europäischer Philosophie, Poesie und bürgerlicher Freiheit werden wolle und könne.*) Gab es jemals

*) Am einfachsten und kräftigsten sprach diesen Gedanken in der neuesten Zeit der berühmte polnische General Dembinski aus in seinem bekannten Briefe an den Verfasser als Herausgeber seiner Me-

einen aufrichtigen, glühenden Verehrer des Kaisers Alexander, dieses allerdings gewandtesten aller diplomatischen Mimen, so war es Jean Paul zwischen den Jahren 1813 und 1818.

Es war so natürlich, als unser Dichter vorzugsweise ein Recht dazu hatte, wie er früher in gefahrvollen Zeiten an dem Kampfe Theil genommen, so sich in die Jubelfeier des Sieges zu mischen. Dieses Letztere that er in der kleinen Schrift „Mars und Phöbus Thronwechsel am Neujahr 1814;" aber auch in dieser Schrift unterschied ihn die Humanität seiner Gesinnung sehr wesentlich von vielen der damaligen Schriftsteller, die unter dem Schutze der alliirten Armeen den früher so gefürchteten Feind mit Schimpfreden und Pasquillen überschütteten. Unser Dichter griff zwar auch zu den leichten Waffen des Scherzes, aber nicht in der Absicht, den geschlagenen Feind selbst damit zu verwunden, sondern um ihn aus den gefährlichern Puncten, wo er unter dem Volke sich festgesetzt, aus dem Herzen und aus dem Verstande zu verdrängen, aus jenen Puncten, von denen er nicht durch Gewalt, sondern durch Liebenswürdigkeit Besitz genommen. Es war der üble Einfluß in sittlicher und moralischer Beziehung, den er ausgeübt, welchen Jean Paul

moiren über den litthauischen Feldzug: „Ueberlegt: von wo kommt die Gefahr? Die Frage ist bald entschieden. Die französischen Heere haben Eure Länder durchstrichen, ja Eure Hauptstädte besetzt; aber die Wissenschaften gingen den gewöhnlichen Gang, und nach dem Abgange der Truppen blieb uns die Erinnerung von ihnen nur in der Geschichte. Die russische Regierung dagegen hat Euch siegen geholfen; sie schien Euer Bundesgenosse zu sein; jetzt aber befiehlt sie Euch mehr als Eure eigenen Regierungen, um die Wissenschaften zu erdrücken, um Lesen, sogar Denken zu verbieten u. s. w."

jetzt vornehmlich mit seinem Spotte verfolgte, und es ist offenbar, daß besonders Wahrnehmungen dieser Art einen großen Antheil an der Umgestaltung seiner Gesinnung gehabt.

Die Ereignisse von 1813 aber rachten den Dichter unverhofft in Bezug auf seine eigenen Angelegenheiten in eine merkwürdige kritische Stellung, die, so wie die Art, mit welcher er sich aus derselben zog, ein noch glänzenderes Licht auf ihn wirft. Die Aufhebung des Großherzogthum Frankfurt und die Absetzung des Fürsten Primas hatte das Aufhören der Auszahlung seiner Pension zur Folge und bedrohte ihn sogar mit dem gänzlichen Verluste derselben. Hier war es nun, wo Jean Paul die Fortgewährung eines Lohnes von Seiten der Sieger sollicitiren konnte, der ihn von den Besiegten bewilligt worden war für Verdienste, welche er sich um die Sache der jetzigen Sieger erworben, eine Erscheinung, die nicht ihn bloß, sondern auch den hochherzigen Fürsten von Dalberg ehrte. Fast zwei ganze Jahre hindurch jedoch blieb diese Sache unentschieden, und Jean Paul sah sich gezwungen, eine unendliche Menge von Bittschriften an fast alle nur einigermaßen beim Wiener Congreß einflußreiche Personen beiderlei Geschlechts abzusenden, und es fanden sich mehre solcher Briefe in Abschriften unter seinen Papieren, wie an die Minister Metternich, Stein, Benzel-Sternau, Thürheim, Montgelas, an die Staatsräthe Stegmann und Steitz, an die Herzogin von Oldenburg, an den König und die Königin von Baiern &c. &c. Von allen diesen Schreiben jedoch verdient besonders das an den Kaiser Alexander aufbewahrt zu

werden, das uns, in seiner wirklichen Abfassung wesentlich verschieden von dem im letzten Hefte der „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" gegebenen Entwurfe, neuerdings von dem russischen Generale Michalewsky-Danilewsky, damaligen Flügeladjutanten Alexander's, in dessen Memoiren (Petersburg, 1832) mitgetheilt wurde. Wie aufrichtig der Dichter das darin gespendete Lob meinte, ersehen wir aus der Aeußerung in einem Briefe an seinen Schwiegervater: wie er ordentlich froh sei über den Aufschub der Auszahlung, da er dadurch Gelegenheit bekomme, an den Kaiser Alexander eine Bitte zu thun. Der Brief selbst, in jeder Art ein Muster einer Bittschrift eines freien, seines Menschenwerthes sich bewußten Charakters an einen gewaltigen Fürsten, den er zwar aufrichtig verehrte, ihm aber die Verehrung nur spendet unter Voraussetzung der Wahrheit der ihm zugeschriebenen Verdienste und Absichten, lautete also:

„Mitten in der erhabenen Zeit, da Ew. kaiserl. Maj. der Schiedsrichter Europa's sind, wie vorher der Befreier desselben, und Sie aus dem Schutzgeiste des Sieges der Schutzgeist des Friedens werden, tritt eine kleine Angelegenheit vor Ihren Thron. Doch wie dem Geiste nichts zu groß, so ist der Güte nichts zu klein.

Ueber 25 Jahre hatte ich für die Musen und die Philologie gearbeitet, als mir ein einziger deutscher Fürst, der vormalige Großherzog von Frankfurt, im Jahr 1808 eine jährliche Pension von 1000 Gulden bewilligte, um den Armgebornen zu unterstützen, dessen Körper bloß von seinem Geiste lebte. Nach der siegreichen Besetzung des Großherzogthums wurde mir von 1814 die Fortsetzung der Pension vom Generalgouvernement verweigert bis auf höhere Entscheidung.

Werden die hohen Verbündeten, welche für deutsche Freiheit und deutsche Wissenschaft zugleich gekämpft, die fürstliche Unterstützung eines Schriftstellers zurückzunehmen gebieten, welcher zu einer Zeit für europäische Freiheit geschrieben, wo er seine eigene einem Davoust bloßstellte? Ich wende mich hier an das Herz Alexander's, da die wohlwollende Vorsehung gerade im Jahrhunderte des Egoismus die Menschenliebe auf den höchsten Thron Europa's gesetzt. Ich wende mich hier an einen Geist, der Geister beschützt, und welcher, da er kein anderes großes Reich mehr zu vergrößern hat, als das größte, grenzenlose, das der Wissenschaften, dem Norden auch geistlängste Tage zu den geographischen geben will. Möge der Herrscher, dessen Zepter dem Magnete ähnlich ist, welcher zugleich liebend anzieht und lehrend die Gegenden des Himmels zeigt, die Kühnheit der Hoffnungen verzeihen, zu welcher er Individuen wie Länder erhebt. Genießen Ew. Maj. lange die einzige dauerhafte Universalmonarchie, die der Liebe, nachdem Sie die hassende und gehaßte gestürzt, und lange weine die Freude vor Ihnen und erst spät die Trauer um Sie."

Die würdige Haltung, die Jean Paul in seiner Lage als Bittsteller zu behaupten wußte, erscheint dadurch noch glänzender, wenn wir bemerken, daß er den zuerst gefaßten Gedanken, der in dem Entwurfe zu dem Briefe noch erscheint, mit der Bittschrift zugleich dem Kaiser ein Exemplar seines „Mars und Phöbus" zu übersenden, wieder von sich wies. Es schien ihm seiner nicht würdig, eine erst nach der glücklichen Wendung der Verhältnisse gegen den Feind publicirte Schrift als ein Verdienst sich anrechnen zu lassen, gewissermaßen so unter den Troß der neuen Anhänger eines neu aufgegangenen Glücks gerech-

net zu werden, vielleicht gar wohl in den Verdacht zu kommen, als ob er durch eine Art von Schmeichelei der Alliirten sie für irgend einen Schritt zu seinen Gunsten hätte gewinnen wollen; ja im Gegentheil wandte während „Mars und Phöbus" Niemandem dedicirt ward, er seine Blicke auf den gefallenen und von Allen vergessenen Dalberg, suchte ihm in demselben Augenblicke seine Dankbarkeit und seine Verehrung vor aller Welt zu bezeigen, indem er ihm unter dem Titel „Museum" die Sammlung einer Anzahl philosophischer Aufsätze welche er als Mitglied der unter Dalberg's Leitung bestandenen Frankfurter Gelehrtengesellschaft gearbeitet und im Manuscripte zum Vorlesen dorthin geschickt hatte,*) öffentlich widmete. — Ob der Kaiser Alexander oder irgend eine an dem Wiener Congreß arbeitende Person irgendwie seine Bitte berücksichtigt und sich für ihn verwendet, darüber ist nichts in Erfahrung gebracht worden. Jean Paul erhielt zwar endlich von dem baierschen Minister Montgelas die Anzeige, daß seine Pension von dem Könige Maximilian von Baiern, der das Fürstenthum Aschaffenburg überkommen, ferner bewilligt würde, aber fast sieben Vierteljahre nach jenem Schreiben, im December 1815, nachdem er sich in besondern Bittschriften an den

*) Jean Paul hatte diese Gesellschaft gewissermaßen wie eine Akademie der Wissenschaften betrachtet, für welche er arbeiten müsse, um der erhaltenen Pension willen. Darum die Aufsätze im Museum, alle philosophischer und wissenschaftlicher Art, und den Großherzog hatten dieselben so überrascht, daß er dem Dichter Anfangs 1812 eine Professur an der Akademie zu Aschaffenburg mit zweitausend Gulden Gehalt anbot, was jedoch von Jean Paul mit Rücksicht auf seine literarischen Arbeiten zurückgewiesen wurde.

König und die Königin von Baiern gewendet, der Letzten erst kurz vorher die zweite Auflage der Levana dedicirt und von ihr selbst die Versicherung erhalten hatte, wie das endliche glückliche Resultat großentheils eine Folge ihrer Verwendung gewesen sei.

Erst nach der auf diese Weise wiedergewonnenen Sicherung seiner Existenz begann für Jean Paul die Zeit, wo er sich mit ungestörter Freude dem Genuß der durch die Siege von 1813 so sehr verschönten Abendstunden seines Lebens hingeben konnte und ungestört jene ruhig-heitere Stimmung wuchern lassen, in welcher der komische Titan aufzusprießen vermochte. Vor allen Dingen war er jetzt im Stande, seine alte Frühlingssehnsucht nach Reisen zu stillen, und er begann mit dem Frühjahre 1818 eine ununterbrochene Reihe von jährlichen Wanderungen nach den Gegenden Deutschlands, wo er die schönste Natur, den Umgang der geistreichsten Menschen und die reichste Liebe zu ihm selbst zu finden sich versprechen konnte. Bisher war sein zehnjähriger Aufenthalt in Baireuth nur durch eine kleine Fahrt nach Nürnberg im Jahr 1812 unterbrochen worden zu einer dort verabredeten Zusammenkunft mit dem alten Friedrich Heinrich Jacobi, die jedoch den Erwartungen Beider nicht ganz entsprochen zu haben scheint. Jacobi war wohl schon zu alt geworden, um nicht der Selbstgefälligkeit und Eitelkeit zu viel Herrschaft über sich zu lassen, und um nicht sich von Jean Paul's excentrischer Sprechkühnheit und von seinem demokratischen Aeußern und Benehmen abgestoßen zu fühlen. Schmerzlich hatte der Letztere besonders darin einen großen Unterschied zwischen

Jacobi und Herder gefunden, daß jener so ganz und gar nicht nach den Ursachen und den Bedingungen der ihm in so vieler Beziehung unerklärlichen Natur unseres Dichters forschen mochte, noch irgend einen lebhaften Antheil an dem Gange seines frühern Lebens zu nehmen schien.

Aber wie rührend erscheint uns die edle, zarte und innig hingebende Gesinnung des Dichters, wenn wir ihn im Frühjahre 1816 dennoch, die lange Sehnsucht nach erhabenen Gegenden, nach freier, ungebundener Lebensweise, nach Genuß mannigfaltiger Ehrung immer noch unterdrückend, nach dem finstern und einsamen Regensburg ziehen sehen, um vor allen Dingen eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen in einer Wallfahrt zu dem verlassenen und vergessenen Dalberg, wiewohl er vermuthen konnte, daß Stand und Alter des fürstlichen Greises, so wie seine frühere Stellung zu demselben ihm mancherlei Zwang auflegen und er mehr der Erfreuende und Ehrende, als der Erfreute und Geehrte werde sein müssen. Aber er wurde für diese Hingebung reicher belohnt, als er es vermuthet hatte; Dalberg vergalt sie ihm mit der innigsten Freundschaft, und der Dichter kehrte mit dem Bilde eines durch die lauterste Menschenliebe, reinste Religiosität, das ernsteste wissenschaftliche Streben geheiligten, ihm selbst mit unaussprechlicher Neigung und Ehrung zugethanen, auf den höchsten Höhen des geselligen Lebens thronenden Greises und mit der Erinnerung an Stunden, wie er sie nur mit Herder verlebt, nach Baireuth wieder zurück; — der Versprechung Dalberg's, seiner Frau einen Jahrgehalt auszusetzen von den Entschädigungen, die ihm

auf dem Wiener Congreß ausgesagt worden, und ihn selbst in seinem Testamente zu berücksichtigen,*) nicht zu gedenken.

Desto glänzender, romantischer, mannigfaltiger wurde, die im folgenden Jahre 1817 unternommene Reise nach Heidelberg und den langersehnten Rheinstrom. Die Aufnahme, die der Dichter hier fand (wohin zu gehen ihn zunächst die Briefe des mit glühender Liebe sich ihm nähernden jüngern Heinrich Voß veranlaßt hatten) war wahrhaft dithyrambisch und übertraf sogar, wenigstens in ihrer Massengrundgebung, die zur Zeit der Titanepoche in Weimar und in Berlin gefundene. Den Seelenrausch, den ihm damals die Jugendkraft seiner Phantasie erzeugt, führte ihm hier die dithyrambische Natur zu. Geistreiche Frauen wetteiferten mit Männern wie Hegel, Thibauth (mit seiner reichen Akademie für Kirchenmusik), Paulus, Schwarz, Creuzer, die Gebrüder Voß, Sternberg, Jung-Stilling rc. rc., ihm alle möglichen Genüsse des Geistes und des Herzens zuzuführen und ihm Triumphzüge in den Städten Heidelberg, Mannheim und Mainz, auf dem Heidelberger Schlosse, dem Neckar und dem Rheine zu bereiten. Geben wir hier nach unserer früheren Reise noch einmal seine eigene Beschreibung zweier Momente.

„Ich habe hier Stunden erlebt wie ich sie nie unter dem schönsten Himmel meines Lebens gefunden; aber ich danke auch dem Allgütigen so viel ich kann durch milde, stille Bescheidenheit Liebe und Rechtsinn

*) Leider ging Beides nicht in Erfüllung, da der Fürst Primas bald darauf plötzlich ohne Testament starb.

gegen Jedermann. Am Sonntag fuhr ein Lustschiff mit achtzig Personen auf dem Neckar fünf Stunden weit nach Hirschhorn. Mir war, als würden meine Romane lebendig und nähmen mich mit, als das lange halbbedeckte Schiff — bekränzt mit Eichenlaub bis an die bunten Bänderwimpel, begleitet von einem Beischiffchen von Musikern vor den Burgen und Bergen dahinfuhr. Der größte Theil der Frauen und Männer saß an der langen, von einem Ende des Schiffs zum andern tragenden Tafel; Studenten, Professoren, schöne Mädchen und Frauen, der Kronprinz von Schweden, ein schöner Engländer, ein junger Prinz von Waldeck, Alles lebte in unschuldiger Freude. Meine Kappe und des Prinzen Hut wurden an's andere Ende der Tafel hinuntergefordert; zwei schöne Mädchen brachten sie mit Eichenkränzen umfaßt wieder zurück, und ich und der Prinz standen damit da. Der Himmel legte eine Wolke nach der andern ab; auf einem alten Burgfelsen wehte eine Fahne und Schnupftücher herunter, junge Leute riefen Vivats, in unserm Schiffe wurden Lieder gesungen. Ein Nachen nach dem andern fuhr uns mit Musik und Gruß nach, Abends sogar einer mit einer Guitarre, wo ein Jüngling mein angebliches Leiblied: Namen nennen Dich nicht, sang; im fortziehenden Schiffe wurde gegessen, und seltsam schifften die himmlischen Ufer und Thäler vor uns vorüber, als ob wir ständen. Die Freude der Rührung ergriff mich sehr, und mit großer Gewalt und mit Denken an ganz dumme Sachen mußte ich mein Uebermaaß bezwingen, und so zog denn am schönen Abend die ganze kleine Freudenwelt ohne das kleinste Stören, Mißverständniß und Abbruch mit unverschütteten Freudenbechern nach Hause; und eben so selig und fast zu schwer tragend an den Gaben des Unendlichen, stand ich in der dunklen Nacht im Kreise der singenden Vi-

vatstudenten und gab hundert Händen meine Hand und sah dankend gen Himmel. Was ich gesagt, erfuhr ich erst später aus einem Briefe der Ende. Ich mag nicht mehr schildern, es nimmt kein Ende."

Am 18. Juli 1817.

„Gerade heute, wo ich Doctor der Philosophie geworden bin, will ich an Dich schreiben. Es brachten mir nemlich der Professor Hegel und der Hofrath Creuzer, mit den Pedellen hinter sich und im Namen der Universität, das pergamentne Doctordiplom in einer langen rothen Kapsel. Max soll Dir das papierne übersetzen; Du kannst es dann überall herumgeben. Alle Professoren und Studenten freuten sich über mein Doctorwerden, was mich auch wahrlich mehr ehrt, als die Legationräthrei." *)

Am 3. August.

„Guten Morgen, Gute, am hellen Sonntage auf dem Berge unter Glockengeläute! Gestern gaben die Professoren im Hecht ein Essen, wozu mich der Prorector abholte, über sechzig Männer, worunter auch

*) Die Freude Jean Paul's über die Ertheilung einer so allgemeinen akademischen Würde war in ihrer Naivetät wahrhaft charakteristisch. Nicht nur verkündete er sie mit großem Jubel augenblicklich der Welt in einer kleinen Schrift: „Ergänzblätter zur Levana" nicht nur unterzeichnete er seitdem alle Vorreden, sondern auch die Briefe an die vertrautesten Freunde mit diesem Titel. Das Diplom an sich war freilich auch, und zwar von Heinrich Voß als Decan, in so ehrenvollen Ausdrücken abgefaßt, wie wohl so leicht kein Beispiel wieder gefunden werden mag. Es nannte ihn Poetam immortalem; lumen et ornamentum saeculi; decus virtutum; principem ingenii, doctrinae, sapientiae; Germanorum libertatis assertorem acerrimum; debellatorem fortissimum mediocritatis, superbiae; Virum qualem non candidorem terra tulit, ut dotibus eius, omni concentu consensuque laudis nostrae sublimioribus, tribueremus amorem, pietatem, reverentiam — Doctoris etc.

der herrliche General Dörenberg war. Man treibt's wirklich so närrisch, daß mir Thibaut lachend erzählte, es seien unter der Hand einige Haare nach Mannheim geschickt worden von meinem — Hunde, der sich überhaupt keines ähnlichen Lebens erinnert."

Den 19. August.

„Welche liebliche, weibliche Gestalten kamen nicht vor mich! Ich habe seit zehn Jahren nicht so viel und so viele und so jugendlich empfindend geküßt als bisher; aber ich fühlte dabei das Feste und Hohe und Durchwurzelnde der ehelichen Liebe, die sich gegen jene Blumenliebe etwa verhält wie das Umarmen eigner Kinder gegen das der fremden."

Sogar eine ziemlich ernste, wenn auch vorübergehende, romantische Jugendliebe fehlte nicht, um ihm dieses Eden zu verschönern. Es war die geistreiche, später durch Schriften, besonders auch durch ihre kurze, unglückliche Verheirathung mit August Wilhelm von Schlegel bekannt gewordene Sophie Paulus, deren Bild sich fast zu tief in sein Herz gegraben hatte, und das ihm, „wie ein Gestirn glänzend, auf dem Rheine nachschwamm, und ihn überall mit Sehnsucht nach den Heidelberger Gebirgen zurückzog." Die Rückerinnerung an diese Empfindung war selbst nach seiner Rückkehr so stark, und die kindliche Offenheit so groß, daß er seine so mühsam errungene Kenntniß des weiblichen Herzens und die daraus hervorgehenden, sonst so vorsichtig befolgten Regeln für sein häusliches Benehmen ganz vergaß und nicht ganz ohne eigene Schuld durch Erweckung schmerzlicher Eifersucht sich den so sehr ersehnten Genuß des häuslichen Wiederzusammenfindens trübte, ein Umstand, den wir darum zu übergehen nicht vermochten, weil er mehr als Alles die kind-

liche Reinheit seines Herzens charakterisirt und dennoch einigen Schatten in die heitere Abendlandschaft seines Lebens warf.

Unendlich viel beglückender dagegen für ihn wurde der Gewinn, den er in der Schließung innigster Seelenfreundschaft mit Heinrich Voß aus dieser Heidelberger Reise gewann. Wenn wir überhaupt fast alle ältern Leute am Abend ihres Lebens das ganze Liebesgefühl, dessen sie noch fähig sind, vorzüglich Jünglingen oder jungen Männern zuwenden sehen, um hierin besonders ihre Jugend noch einmal durchzuleben, so mußte dies besonders ein Bedürfniß für Jean Paul sein, der sein ganzes Leben hindurch fast mehr nach der Freundschaft, als der Liebe, und fast vergeblicher, nachgerungen, und wir müssen auch annehmen, daß er dieses Gefühl in seinem ganzen Umfange erst in dem Verhältnisse mit Heinrich Voß genoß, der sich mit eben so glühender Hingebung an ihn anschloß, wie er seinem Geiste beständig die reichhaltigste Nahrung zuführte. Der unausgesetzte Briefwechsel *) mit ihm gehörte zu den größten Seligkeiten des Dichters, und dieser faßte ein solches Vertrauen in das Herz wie in den Geist seines neuen „Heinrich," daß er ihn sehr bald feierlich nach seinem Tode zum unumschränkten Ordner und Herausgeber seines ganzen literarischen Schreibnachlasses ernannte, und zwar mit Uebergehung der ältesten Freunde Otto und Emanuel, so wie seines eigenen Sohnes.

Auch das folgende Jahr 1819 zog unsern Dichter

*) Derselbe ist so eben in Heidelberg im Drucke erschienen, weshalb wir nur auf denselben verweisen.

wieder in jene Gegenden, jedoch diesmal vorzüglich nach Frankfurt am Main, und die Geschicht dieser Reise war in Allem fast eine buchstäbliche Wiederholung der vorhergehenden. Nur war „der köstliche Wangenheim (damals kurz vor den Karlsbader Beschlüssen Bundestagsgesandter“) sein dasiger Heinrich Voß bei den dortigen Serenaten Wasserfahrten, Festdiners ꝛc. Der Frankfurter Enthusiasmus war dem frühern Heidelberger so vollkommen gleich, daß, als der Dichter sich verleiten ließ, von dort aus wiederum nach Heidelberg zu gehen, um durch eine Wiederholung der durch die Rückerinnerung von der Phantasie sogar weit über die Wirklichkeit verschönten Stunden den bisherigen Reiseeindrücken die Krone aufzusetzen, diesmal Alles unter seiner Erwartung fand, und er erst im Alter die so allgemeine schmerzliche Erfahrung machen mußte, daß dieselben Freuden mit denselben Elementen sich fast nie zum zweiten Male in derselben Weise wiederholen. Von da schreibt sich die schon früher erwähnte, zum unverbrüchlichen Gesetz von ihm gemachte Regel, die später so oft als Undankbarkeit erschien, so manchen seiner glühendsten Verehrer auf das tiefste verletzte, gerade da, wo er am seligsten und frohesten gewesen, nie zum zweiten Male wieder zu erscheinen, um die frühern Eindrücke unverletzt in seiner Seele aufheben zu können.

Die beiden Reisen nach Heidelberg und Frankfurt hatten übrigens noch die besondere Folge, daß Jean Paul sich in seinem Glauben und in seiner thätigen Theilnahme an den Fortschritten des animalischen Magnetismus befestigte, indem derselbe in Heidelberg durch Schel-

rer und Andere im Großen ausgeübt wurde. Wir erinnern an das, was wir über seine mit den Jahren immer steigende Beschäftigung mit allen medicinischen und Naturwissenschaften gesagt, und es verstand sich von einem Geiste wie dem seinen wohl von selbst, daß er mit Enthusiasmus jede neue Entdeckung ergriff, an der die Phantasie irgend Antheil haben konnte. Schon in dem Museum finden wir einen Aufsatz über die Wunder des organischen Magnetismus; auf dieser Reise entdeckte er zuerst die eigene magnetische Kraft, die in ihm wohnte, indem er schon damals in großen Gesellschaften durch fortwährend starres Anblicken weibliche Wesen einzuschläfern vermochte. Steigendes Interesse, wie seine unerschöpfliche Menschenliebe, veranlaßten ihn, äußerst freigebig seine Kräfte an hülfsbedürftige Freunde magnetisch zu verschwenden, und wenn auf der einen Seite ihm der Magnetismus eine neue reiche Quelle für seinen Humor wurde, so ist es auf der andern gewiß, daß die practische Ausübung desselben in so hohem Alter nicht wenig zu der plötzlichen Erschöpfung seiner Lebenskräfte beitrug.

Das Jahr 1819 trug den Dichter nach Stuttgart, wo die Aufnahme zwar nicht weniger herzlich, doch weniger allgemein und glänzend war. Zu dem unterdrückte das unfreundliche Wetter ganz den leise in ihm aufgestiegenen Vorsatz, bis nach der Schweiz zu wallfahrten, und die Hauptausbeute dieser Reise giebt das Bild der Herzogin Wilhelmine von Würtemberg, seiner dortigen Venus Urania. Doch belohnte ihn reichlich für die Entbehrungen des Frühjahrs die glänzend blauen Herbstwochen, die er in Löbichau in dem Gute der Herzogin von Cur-

land in Gesellschaft ihrer drei Töchter, der Herzoginnen von Sagan, der Fürstin von Hohenzollern, und von Accerenza, so wie ihrer Schwester, der Gräfin Elise von Reck und einer Menge ebenfalls eingeladener bedeutender Männer, wie Tiedge's, Feuerbach's, Marrheineke's, Eberhardt's, Messerschmidt's und anderer verlebte und selbst in dem 59. Bande der sämmtlichen Werke aufgenommenen bekannten Aufsatze in den Cotta'schen Damentaschenbuche eben so treu als poetisch-lebendig beschrieb. Das folgende Jahr 1820 sah den Dichter in München, wohin ihn vorzüglich die Sehnsucht nach seinem Sohne zog, welchen er die Philologie sich widmend kurz vorher dem Gymnasium von Baireuth entnommen und dorthin geschickt hatte, damit er sich unter Leitung des berühmten Thiersch noch besser zur Universität vorbereiten sollte. Jeder, der München nur einigermaßen kennt, wird leicht begreifen, daß dies besonders damals, als das neue Kunsttreibhaus dort noch nicht angelegt worden war, vielleicht der unglücklichste Ort in ganz Deutschland zu einer Reise, wie sie Jean Paul beabsichtigte, sein mußte, da zumal ihn auch hier das schlechteste in jenem rauhen Klima um so empfindlichere Wetter verfolgte, so scheint der Dichter dadurch von allen fernern Reisen vorläufig abgeschreckt worden zu sein. Er verblieb daher im nächsten Jahre 1823 in Baireuth und schickte statt seiner zu den Heidelberger Freunden seinen Sohn Max, hoffend, daß diesem dort die Pflege seiner geistreichen Freunde, die glänzende Gegend und das jugendlich-frische Leben der dortigen Universitätsbürger diejenige Heiterkeit und Frische der Phantasie geben würde, unter denen allein die Hoffnung, die

er von dessen unermüdetem Fleiße und Streben und von dessen sorgsam behüteter Seelenreinheit hegte, zur Reife kommen konnten.

Bis hierher, d. h. bis zum Spätherbst 1821, ging, durch die finstere Wendung der politischen Angelegenheiten im Jahre 1819 nur wenig unterbrochen, die heiterste, innerlich wie äußerlich glücklichste Epoche vom Leben Jean Paul's, an deren Schluß der große komische Roman im Entwurfe nicht nur vollkommen geboren, die beiden ersten Bände nicht nur schon an's Licht getreten, sondern auch der wichtigste und dritte Band zum großen Theil bereits ausgearbeitet vor ihm lag. Was diese Jahre besonders auch verschönerte, war, daß in denselben eine Anzahl neue Auflagen seiner ältern großen Werke kurz auf einander gefolgt waren, wie die zweite des „Siebenkäs,“ die dritte des „Hesperus,“ die zweite der „unsichtbaren Loge,“ und endlich auch die der „grönländischen Processe,“ so daß der Dichter mit vollen Zügen die Seligkeit genoß, jene glänzendste Zeit seiner Schöpfungskräfte und das ganze, jetzt ihm so überaus glücklich erscheinende innere Leben seiner Jugend- und Mannesjahre, von dem Glanze der jetzigen Anerkennung und Ehrung seiner Zeitgenossen überstrahlt, von Neuem durch seine Seele ziehen zu lassen. Seiner ganzen Stimmung und dem jetzigen Zustande seiner Selbstanschauung angemessen war es, daß er bei den sehr bedeutenden Verbesserungen, sowohl Herausschnitten als Ergänzungen, im Wesentlichen Alles unberührt ließ, was die ernste und empfindende Phantasie geschaffen, daß er daher nur in sprachlicher Beziehung änderte, daß er aber im Gegentheil das Humoristische und besonders das Rein-

komische als die jetzt mit größerer Kraft und Umsicht beherrschte Domaine behandelte. Besonders griff er in dieser Beziehung ein in dem von ihm so besonders geliebten „Siebenkäs," in welchem er nicht nur mehrere bedeutende komische Scenen, die sich auf seinen so außerordentlich vermehrten Schatz von psychologischen Beobachtungen stützten, einwebte, wie z. B. die Scene, wo sich Lenette und Siebenkäs über das zur Unzeit geputzte Licht entzweien, sondern auch bereits Vorhandenes, wie mehrere Briefe und Reden Leibgeber's weiter ausführte und ausarbeitete. Es bezeichnet wohl nichts mehr die oberflächliche Art und Weise, in welcher er zu allen Zeiten im Allgemeinen gelesen worden war, als daß er sich in allen Vorreden darüber beschweren mußte, wie diese bedeutenden Umänderungen von der Kritik und überall sonst ignorirt wurden, während über die unbedeutenste Variante einer Stelle in andern großen Dichtern alle Blätter und alle Zungen laut wurden. Um so größere Aufmerksamkeit jedoch erregten und selbst zum Gegenstand eines vielseitig geführten Streites wurden die grammatischen Neuerungen, die er besonders in diesen neuen Auflagen anwandte und allgemein zu verbreiten suchte, und auf welche er in Folge seiner bereits erwähnten beständigen Reflexionen über die Einzelheiten der Sprache gekommen war, und die er gewissermaßen als einen Anhang zu seiner Aesthetik, zu einer systematischen Theorie ausarbeitete und veröffentlichte. Wahrscheinlich hatten ihn zunächst auch die mit dem Hervorsuchen altdeutscher Schriften entstandenen Sprachforschungen, welche auf die deutsche Ursprache zurückgingen, dazu veranlaßt, vorzüglich wohl Wolke und dessen „An-

leit," Radlof und Andere. Beiden, dem Ersten in einer öffentlichen Aufforderung zur Subscription auf das erwähnte Werk, Letzterem der in größter Dürftigkeit und Vergessenheit in Frankfurt lebte, mündlich während des großen Festmahls in Frankfurt bei der Gelegenheit eines Toastes auf die deutsche Sprache, hatte er bereits das Wort geredet. Er bewährte auch hierin, mit welcher ewig jugendlich-feuriger Theilnahme er jede neue Erscheinung der fortschreitenden Zeit nach allen Richtungen hin umfaßte und thätig an ihre Spitze trat. Schon im Jahre 1818 nehmlich erschienen im Morgenblatt seine zwölf Briefe über die deutschen Doppelwörter, die hauptsächlich zum Zweck hatten, das Verbindungs-s, das sich nach seiner Meinung ohne irgend einen Grund in die zusammengesetzten Wörter eingeschlichen, aus denselben wies und vorzüglich die Meinung bestritt, als sei dasselbe das Genitiv-s. Er suchte nach den Analogien die Gesetze auf, nach welchen die Sprache zusammengesetzt, und bewies, besonders in den spätern Postscripten, welche die Einwürfe von Docen, Thiersch und Grimm bekämpften, wohl unwiderleglich, daß nirgends die Sprache mit dem Genitiv componirt, und daß namentlich der an weiblichen Wörtern angebliche Genitiv stets der Pluralis sei rc. Wir müssen uns für die Theorie des Dichters unbedingt erklären, jedoch auch auf der andern Seite einer bereits anderswo gemachten Bemerkung Recht geben, nach welcher Jean Paul selbst den in Bezug auf die Neuerungen Wolke's gegebenen Rath hätte befolgen sollen, daß nehmlich solche nie vom Dichter, sondern von Philosophen und andern Gelehrten in ihren Werken zur Anwendung ge-

bracht werden sollten, weil jener dadurch einen seiner größten Reize, den der Zauber seiner Sprachlaute in das die gewohnten glatt und willig aufnehmende Ohr träufelt, verwischt, ja die erhabensten Stellen dadurch lächerlich machen kann. Es ist auch keine Frage, daß Jean Paul durch die hartnäckige Anwendung dieser Theorie in seinen eigenen Schriften manchen Leser mehr eingebüßt hat. Ueberhaupt möchte es fast unmöglich sein, eine lebende, in ihrer Ausbildung fortschreitende Sprache auf frühere Epochen zurückzustellen, da auch ihre Auswüchse in der Geschichte und im Leben des Volks selbst ihre Begründung haben. Dem deutschen Ohr klingt einmal der Zischlaut heimischer und verwandter, wenn das reflectirende Gefühl auch der andern Weise den Vorzug giebt und den Wohllaut der alten Sprache wie den der fremden nicht verkennt. Sollen wir eine Vermuthung darüber äußern, wie das s in die Sprache gekommen ist, so möchten wir dies von der Vermischung der rein germanischen Stämme mit slavischen, deren Sprache bekanntlich voller Zischlaute ist, herleiten, namentlich von den Wenden. Dies scheint uns um so mehr für sich zu haben, als bekanntlich der Ton für Schriftsprache zuerst lange Zeit hindurch von den Gegenden aus angegeben wurde, wo die deutsche Bevölkerung am meisten mit wendischer sich vermischte, welche ihre Sitze bis weit über die niedere Elbe hinaus erstreckte, und das Vorwalten des s möchte sich fast von derselben Zeit her datiren lassen, wo von da aus die neuere Literatur des Volks gebildet ward. — Was endlich noch die Heiterkeit dieser Epoche vermehrte wie bethätigte, waren die verschiedenen kleineren Aufsätze, die

er für das Morgenblatt lieferte, und vermöge welcher er den lebendigen, ihm immer mehr zum Bedürfniß werdenden, unmittelbaren Verkehr mit der Zeit und seinen Lesern unterhielt. Sie unterscheiden sich von den frühern wesentlich sowohl durch ihre vorwaltende Heiterkeit, (wir rechnen dahin selbst die empfindende, wie die schönen für eine Sammlung seiner Schwägerin Spazier geschriebenen „über das Immergrün unsrer Gefühle," den der Buchhändler Enslin ohne seine Erlaubniß dreimal in neuen Auflagen besonders abdrucken ließ) als durch die unmittelbare Beziehung auf die Gegenwart. Noch mehr wie früher benutzte er kleine Ereignisse aus dem geselligen Leben der Nation zu dergleichen Arbeiten, und zwei seiner gelungensten Aufsätze in dieser Beziehung aus dieser Periode haben wir durch die Wiener plötzlich aufgekommene Sitte der Verlosung großer Landgüter, so wie eine vielfach besprochene Prophezeiung von dem bevorstehenden Untergange der Erde zum Gegenstande und bieten ihm zugleich Veranlassung, abermals durch Darstellung des häuslichen Elends eines deutschen Schulmannes, des Rectors Seemaus auf eine rührendkomische Weise sich dieses bedrückten Standes anzunehmen. Gewiß hat Jean Paul viel dazu beigetragen, daß man jetzt, wo das Volk auf den Landtagen sich auszusprechen Gelegenheit gefunden, sich so oft und so warm für die Verbesserung seiner Lage verwendet.

Es war im Spätherbst 1821, daß aus des Dichters blauem Himmel herab der furchtbarste Schlag, der ihn je in seinen Leben getroffen, niederschlug, und mit Einem Male dem so mühsam errungenen, heitern äußern und

innern Leben jener Arbeitsepoche ein Ende machte und selbst an der Vollendung des großen komischen Romans auf immer hinternd entgegentrat. Sein einziger Sohn stürzte eines Septemberabends, krank von Heidelberg kommend in seine Stube und starb drei Tage darauf in seinen Armen.

Die Geschichte des kurzen Lebens und des frühen Todes dieses Jünglings ist eben so wehmüthig als psychologisch merkwürdig, und Letzteres besonders in Bezug auf den Vater selbst und den geistigen Einfluß, den er auf ihm so Nahestehende ausübte. Der Verfasser sah diesen Sohn nie, und da er seine spätere Stellung zu dem Dichter und dessen Hause, äußerlich wenigstens, dem Verlust des mit ihm ganz gleich an Alter gestandenen Cousin verdankte, so konnte er am wenigsten die unvernarbte, bei jeder Veranlassung neu blutende Wunde der Aeltern mit forschenden Fragen berühren wollen. Noch theilte kürzlich das letzte Heft der „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" so bestimmte Fingerzeige mit, daß er jetzt sowohl die frühern Vermuthungen bestätigt gefunden hat, als auch ohne irgend eine Unzartheit sie hier klar aussprechen kann. Max Richter erlag den über seine angebornen Kräfte gehenden Bestrebungen, zu denen die Erscheinung des Vaters und die von] diesem ausströmende Wirkung unaufhörlich fortstießen, an dessen Seite zu einer selbstständigen und dennoch ähnlichen geistigen und moralischen, und zwar selbstschöpferischen Menschengröße zu erlangen.

Von früher Kindheit an sich mit unaussprechlichem Fleiße auf das Lernen werfend, machte er in den formel-

len Unterrichtsgegenständen, in den Sprachstudien, die überraschendsten Fortschritte, und da die philologischen Studien, so lange er über deren Form nicht vollkommen Herr geworden, den dürstenden Geist ausfüllten und beschäftigten, verlebte er eine zufriedene und glückliche Jugend, wozu, so lange er im väterlichen Hause war, die Heiterkeit und Innigkeit des Familienlebens, natürlich viel beitrugen. Besonders aber zog Jean Paul selbst Alles um sich her in seinen eignen Lebenskreis hinein, so daß der Sohn fast nur mit dem Vater und von ihm in seiner Vergangenheit und Gegenwart lebte. Als ihn nun aber schon nach vollendetem sechzehnten Jahre das philologische Gymnasium in Baireuth nichts mehr bot, er nach München zu Thiersch geschickt wurde, wo er jedoch außer den Unterrichtsstunden sich selbst überlassen blieb, er selbstständig dem Vater nachdringen wollte, hielt er sich nur mühsam geistig aufrecht. Von dem entsetzlichsten Heimweh nach Baireuth befallen, das in seiner ganzen Stärke der Verfasser ermessen kann, weil er es selbst unter so ganz andern Umständen nach dem Aufenthalt weniger Wochen oder Monate mit einer unendlich viel größern Selbstständigkeit, da er erst in gereifteren Jünglingsjahren in den Zauberkreis Jean Paul's getreten, so unendlich tief empfunden, — in diesem Heimwehe also bange Nächte durchweinend, glaubte der Jüngling sei es auch eine fromme Pflicht wie eine nothwendige Bedingung geistigen Emporkommens, die harte, entbehrungsvolle Jugend des Vaters an sich zu wiederholen. Als der Vater den Sohn selbst später in München sah, machte er der Mutter in einem Briefe selbst die rührendste Be-

schreibung. „Max verdarb mir" heißt es, „eine Nacht Schlaf, als er mir erzählte von seinem Jammerleben zu Winters Anfange im ersten dürftigen Logis, wie ein kleines Eisenöfchen nicht mehr heizte, die Fenster zerbrochen waren, das Holz gestohlen, er Morgens und Abends nichts genoß, oft Mittags kein ganzes Essen, und wie alle Kleider dem Magern zu weit wurden, wie er, in der einsamen Stube und einsamen Stadt krank, jeden Abend aus Sehnsucht weinte und doch bis zwölf Uhr fortstudirte."

Wenn die an sich physisch-kräftige Natur des Jünglings während seines Aufenthalts in München die Folgen dieser Lebensweise noch nicht sichtbar werden ließ, so untergrub dieselbe doch nach und nach seine Gesundheit. Aber dazu stieß bald die noch furchtbarere geistige, ja sogar moralische Selbstquälerei; denn als er nun am Schlusse seiner Münchener Studien jener philologischen Formen auf das vollkommenste mächtig geworden, scheint er mit Schrecken wahrgenommen zu haben, daß das ihm gegebene Maß von selbstschöpferischer Phantasiekraft nicht ausreiche, den eigenlichen Geist aus denselben heraufzubeschwören. Nichts half das unausgesetzte Liegen über den Büchern, die Leere, die in der Seele entstanden, auszufüllen. Zu den peinigenden Zweifeln an der geistigen Bedeutsamkeit kamen sogar deren an seinem moralischen Werthe; er glaubte, daß nur die ungenügende Reinheit seines Herzens Schuld sein könne, daß der belebende Schöpfungsgeist sich nicht entwickeln wolle, er suchte Trost in der Religion. Auf diesem Wege mußte er dem gerade damals durch Kanne und Andere mit neuer Wärme und neuem Geiste gepredigten Mysticismus schon am Schlusse

seines Münchener Aufenthaltes begegnen. Diese Lehre, die nur durch düstere, peinigende Seelenzustände und Bilder, durch Nacht und Selbstqual, durch Unwissenheit und Selbsterniedrigung zu Glanz des Lebens und des Wissens geheimnißvoll zu führen verspricht, traf nirgends ein mehr dazu vorbereitetes Gemüth. Das Unglück wollte, daß Heidelberg gerade damals ein Hauptheerd dieser unheimlichen Lehre geworden war, genährt von noch unklarern Schülern der unklaren Lehrer. Statt daher dort, wie der Vater gewollt, die heitere und schöpferische Poesie des Lebens zu finden, stürzte er den, Lebensmuth vollkommen zerstörenden, Selbstvertrauen und klare Anschauung vernichtenden, Bildern in die Arme. Dazu kam, daß auch Hegel dort mit seinen, in mystischen Begriffs- und Wortfügungen die Lösung des Geheimnisses der ganzen Welt versprechenden philosophischen Vorträgen eben erst aufgetreten war. Auch nach ihnen griff der Jüngling wie nach einem Halt in dem Meere seiner dunkeln Zweifel und vermehrte dadurch nur den peinigenden, den quälenden Glauben an seine zu große intellectuelle Nichtigkeit, da er das Unbegreifliche dieser philosophischen Phrasen nur seinem geringen Begriffsvermögen zuschrieb. Zu spät ward der so geistesklare Vater aus den Briefen des Jünglings diese verderbliche Richtung gewahr, und selbst da hielt er sie nur für eine Uebergangsperiode. Vergebens warnte er gegen dies neuere Mönchthum, gegen ultrachristlichen Trübsinn und gegen die theologische Kannegießerei, so wie gegen Hegel, „der zwar der scharfsinnigste der neuern Philosophen, aber doch ein dialektischer Vampyr des innern Menschen" sei. Es half nichts. Ein hal-

des Jahr reichte in Heidelberg hin, die Nervenkräfte des Jünglings aufzureiben. Ein solcher Sohn Jean Paul's konnte neben ihm nur unter einem Grabhügel bleiben.

Denn dieser Hergang zeigt offenbar, daß die Lebensgeschichte Max Richter's eine tragisch ausgehende Folge von Jean Paul's von uns früher vielbesprochenem Erziehungssysteme und Lebensanschauung war. Jeder, der ihm nahestand, geschweige der an ihm heraufwuchs, konnte das eigentliche und wahre Ziel seines Strebens in nichts Anderm erblicken, als ein großer Dichter, Gelehrter und Schriftsteller zu werden, und davon waren selbst weibliche Wesen nicht ausgenommen. Wie lange glaubte seine älteste Tochter, die allerdings am längsten und am meisten mit ihm verkehrte, von sich das Nämliche, und ihre Pflicht, unverheirathet zu bleiben, um nach des Vaters Tode in seiner Weise fortzufahren! Aber die weibliche Natur konnte sich glücklicher aus diesem Labyrinthe herausfinden, gerade weil sie mit Verlust aller Selbstständigkeit von der beständigen Gegenwart des Vaters absorbirt wurde. Da sie auf die täuschendste Weise sprach wie er, schrieb wie er, so konnte sie leicht in glücklicher Selbsttäuschung in der vollkommenen Aneignung dieser Form sich befriedigt glauben. Sie bedurfte daher nicht langer Zeit nach seinem Tode, dieser Täuschung gewahr und in Folge einer froh und befriedigt verlebten Jugend eine glückliche und heitere Hausfrau zu werden.

Gehen wir jetzt zur Besprechung des großen Products der eben beschriebenen Lebensepoche, zu dem „Kometen“ über.

Da wir die Idee, welche dem neuen Romane zum Grunde liegt, im Allgemeinen bereits beim „Fibel" besprochen, so weisen wir zuerst darauf wieder zurück. Die Bedingungen, unter denen im „Kometen" die Möglichkeit einer Beglückung durch überwiegende Phantasie bereits hier auf Erden erwiesen wird, sind besonders zwei. Erstens muß die Darstellkraft von dieser Phantasie nicht nach außen, sondern nach innen gegen den Besitzer selber sich kehren und nur ihm, nicht Andern, vordichten und vorspiegeln, und zweitens mit mehr oder weniger Beschränktheit des intellectuellen Vermögens und des Wissens verbunden sein, um nicht der Irrungen und falschen Voraussetzungen der Phantasie bewußt zu werden und jene irgendwie in ihrem Fluge zu hemmen. In erster Beziehung ist sie der vollkommene Gegensatz von der Hyperphantasie eines Emanuel, Genius, Gustav, einer Beate, Linda, Liane, welche nach außen schaffend sich das Ideal einer jenseitigen glänzenden Welt entwerfen, mit welcher das Hienieden in beständigem Widerspruche bleibt, und in zweiter Beziehung der der entgegengesetzt wirkenden, alles Irdische zersetzenden eines Schoppe, Leibgeber ꝛc., bei denen Verstand und Wissen in so großem Maße vorhanden sind, um das Schaffen der Phantasie zu hindern. Die nothwendige Folge nun jener unter solchen Bedingungen nur nach innen wirkenden Phantasie ist erstens, daß der Besitzer alles Größte und Schönste, was sie ihm zuführt, selbst schon zu sein glaubt in dem Augenblick, wo er damit bekannt wird; daß er nicht nur was die Phantasie in ihm sich denkt, im Augenblick darauf für wirklich geschehen und vorhanden hält,

sondern alles Excentrische außer ihm, wovon er hört; und drittens endlich, daß er, umgekehrt wie der Dichter, sich nicht in fremde Seelen, sondern diese in die seinige versetzt. Ein Solcher genießt nun das außerordentliche Glück, nicht nur sich für berufen und fähig zu halten, das Größte in der Welt zu sein und zu vollbringen, sondern auch das, was er wirklich gethan und was er erlebt, als gelungenes Product seiner Größe zu betrachten und zugleich denselben Glauben und die Anerkennung alles dessen bei Andern vorauszusetzen. In einem gewissen Grade haben zu diesen Eigenschaften mehr oder weniger fast alle Menschen bedeutende Anlage, aber in einem höhern Grade äußern solche jene Naturen, die eigentlich zu Dichtern geboren sind, aber, weil eben die Phantasie sich nach innen kehrt, statt zu Darstellern, zu Ausübern werden.*) Im Don Quijote ist der Typus dieser Naturen vor Jean Paul am anschaulichsten dargestellt. Weil dieser jene abenteuerlichen Ritterromane nicht schreiben konnte, spielte er sie im Leben ab und versetzte die narrenhafte Poesie in eine narrenhafte Wirklichkeit. Wie jede Gattung der Phantasie, führt sie im höchsten Extrem zum förmlichen Wahnsinn, und zwar wenn sie, durch äußere Umstände allen Spielraum zur Ausübung entbehrend, sich am Ende auf eine Idee concentrirt, die alles natürlichen Zusammenhanges mit der wirklichen Welt entbehrt. — In diesem Grade aber wird sie zu widerlich, um anders denn als vorübergehende Incidenzerscheinung poetisch darstellbar zu sein. — Wegen des innern lächerlichen Contrastes der objecti-

*) Nach Jean Paul's eigenem Ausdruck in den Charakterentwürfen zum „Kometen."

ven Welt mit einem in der Täuschung sich darüber befindenden wirklichen Subjecte, ist diese Richtung nie ernstpoetisch zu behandeln; selbst bei dem Knaben nicht, bei welchem bekanntlich jede Phantasie, selbst die des größten Dichters, auf diese Weise zuerst thätig ist. Im zweiten Stadium, wo sie von Zeit zu Zeit bei sonst vernünftigen und geistreichen Leuten, und zwar als Eitelkeit, erscheint, ist sie nur ein Vorwurf für die Satyre; für die humoristische Form dagegen, die sie als allgemeine, zu gleicher Zeit aber auch beglückende Schwäche des ganzen Menschengeschlechts darzustellen hat, nur im dritten, wo sie zwar den ganzen Menschen beherrscht, jedoch aber im Reiche des Möglichen und Natürlichen und daher ungehemmt und ungestört sich bewegt.

So sehr der „Don Quijote" und der „Komet" auf einer Weltanschauung beruhen und eine verwandte Idee durchführen, so unendlich verschieden ist die Darstellung, Ausführung und Anwendung derselben. Sie beweisen von Neuem den richtigen Kunstblick unsers Dichters. Der Unterschied bestimmte sich natürlich nach den Charakterverschiedenheiten des Volks und der Zeit. Cervantes konnte gar wohl einen excentrischen Spanier dicht an den Grenzen der Möglichkeit mit seiner fixen Idee hinstreifen lassen und hatte dadurch für die Abenteuerlichkeit der Scenen den freiesten Spielraum, während er dabei dennoch dem Phantasten im Allgemeinen den größt-möglichsten Verstand in andern Beziehungen, und ausgebreitetes Wissen beizugeben vermochte. Denn unter den südlichen Völkern und namentlich zu jener Zeit war ein solcher Widerspruch nicht selten. In der Mitte so vieler extra-

vaganter Erscheinungen ähnlicher Art unter seiner Nation hatte er ferner eine solche psychologisch zu motiviren nicht nöthig. Dann mußte er die Verspottung auf eine Manie seiner Zeit beschränken und mußte theils die höhern Stände, theils eine Menge Einrichtungen unberührt, oder durfte seine Didaxis in Bezug auf sie nicht im ernsten Gewande auftreten lassen und durch den Humor ihnen nur in so fern einen Relief geben, als dieselben aus dem Munde eines Narren kamen. — Wie anders dies Alles bei uns und in unsern Zeiten! Hier gehören Leute mit einer fixen Idee dieses Grades für die Poesie in das Mährchen, für die Wirklichkeit in das Tollhaus, aus nationell-psychologischen, wie aus gesellschaftlich-polizeilichen Gründen. Bei uns sind ferner die Thorheiten in der Masse so einzeln zerstreut, daß, wenn wir sie in einem Repräsentanten concentriren wollen, wir die mannigfaltigsten innern und äußern Motive dafür verlangen; bei der Allgemeinheit und Mannigfaltigkeit und Trefflichkeit der Bildung ferner können wir eine bis zur Ausübung derselben gehende fixe Idee nur mit intellectueller Beschränktheit verbinden. Darum der höchst wesentliche Unterschied im Kometen, daß der Held Don Quijote und Sancho Pansa zugleich sein mußte. Wir haben ferner keine hervorstechende einzelne nationelle Thorheit, sondern deren eine Menge, müssen daher den Helden eines großen komischen Werkes auf einen Standpunct versetzen, wo dieselben sich ihm alle nähern können, und brauchen daher auch weit mehre Narren als Cervantes, der um zwei lauter vernünftige Leute stellt. Zu allen diesen Unterschieden kamen nun noch die Individualitäten beider Dichter, vermöge welcher

Jean Paul immer mehr die innere Geschichte eines Ich's und an ihr eine allgemein=menschliche Idee didaktisch in den Vordergrund stellt, an der darum alle vorkommenden Personen theils als Gegensätze, theils als Nüancen Antheil nehmen.

Alle diese Aufgaben löst nun Jean Paul auf das glücklichste. Er nimmt zum Helden einen mit der oben beschriebenen phantastischen Richtung begabten Menschen, dessen Phantasie in früher Jugend schon dadurch auf eine bestimmte fixe Idee geleitet wird, daß man ihm beibringt, er sei der Sohn eines Fürsten, müsse sich so zu bilden suchen, daß er einmal einen Fürsten vorstellen könne, und daß es nur darauf ankäme, den Vater ausfindig zu machen, um den Thron zu besteigen. Es ist die Stärke des Festhaltens an diesem Glauben und an die Möglichkeit der Erreichung dieses Zwecks mitten unter den allergrößten äußern Schwierigkeiten, mitten unter ungläubigen und spottenden Freunden, welche aber dennoch mehr oder weniger von dieser Glaubensstärke des beschränkten Helden beherrscht werden, was die psychologische Aufgabe des „Kometen" ausmacht. Die äußern Schritte, die in Folge dieses Glaubens gethan werden, geben nun zugleich die Veranlassung zur Anreihung der Darstellung jener Menge von Thorheiten, Verkehrtheiten, Jämmerlichkeiten jeder Art, mit denen die Menschheit und unsre Gegenwart heimgesucht ist, und welche die Geschichte des Helden zugleich zu einer der ganzen irdischen und gemeinen Welt machen.

Da nun das „Fürst zu sein Glauben," das Streben, ein solcher auch vor der Welt zu werden von Seiten eines Menschen ohne äußern und innern Beruf dazu,

Hauptaufgabe des Romans war, so sieht man auf den ersten Blick den Vorwurf als die vollkommenste Antithese des von der „unsichtbaren Loge" an bis zum „Titan" hin Erstrebten. Wie ihm dieser letztere Gelegenheit gab, die Construirung menschlicher Ideale bis auf die höchsten Höhen der Gesellschaft hin zu erstrecken, so jener, dieselben in den Bereich seines Spottes zu ziehen. Das Mittel, wodurch er in beiden Fällen dieselben zu sich heranbringt, geht ebenfalls sich parallel entgegen. Der eine Held ist Fürst, ohne es zu wissen, der andere glaubt sich Fürst, ohne es zu sein. Beide bewegen sich auch in niedrigerer bürgerlicher Sphäre; denn nur dadurch bekommt der Dichter Gelegenheit, dort den wirklichen Fürsten in allgemein menschlicher Weise sich bilden, sprechen und wirken zu lassen; hier im Kometen in einem vermeintlichen Fürsten mit seinem Spott die wirklichen zu erreichen, und sie in Wechselwirkung mit den niedrigsten Sphären des Lebens zu bringen. — So ist also der „Komet" sowohl in der Richtung der Weltanschauung, wie in der Subjectivität der Helden und in den Objecten das offenbare Widerspiel des „Titan."

Aus den sämmtlichen Studienbüchern zum „Kometen," die uns, sechzehn an der Zahl, vorliegen, und uns zugleich Gelegenheit geben sollen, seine eigenthümliche Compositionsweise näher darzulegen, so wie die Arbeitsbücher die Art seines Ausarbeitens, geht hervor, daß er erst mühsam und nach vielen Umwegen dahin kam, die neue poetische Idee im Großen in jener, die frühern Vorwürfe nur umkehrenden Weise darzustellen. Er suchte lange nach dem möglichst weitumfassenden Spielraum,

die Idee, die menschliche Beschränktheit, deren Täuschung und dennoch deren Milderndes, Erheiterndes und Beglückendes darzustellen, — ein Geschick, das alle Massen der Menschheit berührt, und eine Erscheinung, die sich auf die unendlichste Weise in allen Zweigen des menschlichen Strebens, Thuns und Treibens, in allen Lagen, in den mannigfaltigsten und verschiedensten Farben bricht, und darum, wie die krumme Linie zu einer unendlichen Menge unregelmäßiger Figuren, im Kaleidoskop der Komik zu einer unendlichen Menge von Charakteren, Scenen rc. unerschöpflichen Stoff giebt, — eine solche Idee, sagen wir, wollte er lange Zeit hindurch an Massen und mit Massen darstellen. Sie sollte ihm zu gleicher Zeit in der ungebundensten Form die Veranlassung und freie Hand geben, wie aus einem Füllhorn die ganzen aufgespeicherten Schätze seiner komischen Muse auszugießen. Unter den vorgeschlagenen Titeln findet sich darum sogar der: „Tausend und eine Narrheit" ferner „Das Leben auf der Erde in allen Wechseln;" „Reise durch alle neun Kreise Deutschlands;" Aber lange Zeit führten die Entwurfbücher nur den allgemeinen Titel „der große komische Roman." Die abenteuerlichsten Einfälle gingen ihm dabei durch den Kopf; alle jedoch führen gleich von Anfang dahin, daß am Ende die Nichtigkeit der dargestellten Ideen oder Träume kund oder die Phantasten nüchtern werden, und fast alle gingen von der Darstellung einer Reise aus. Unter der unendlichen Menge der aufgeschriebenen Entwürfe führen wir nur einige an. „Die reisenden fünf Sinne;" — „Ein Engel suche Narren für einen andern Planeten, z. B. Hofnarren, und wähle unsere Weisen;" — „Eine

wirkliche Regierung habe den Abschaum der Tollheit auf eine Insel gesandt, und da komme die Reisegesellschaft an;“ — „Einer strebe nach Menschenkenntniß, um einen großen Roman zu schreiben, will alle Stände kennen, ist reich, aber ruhmsüchtig, will den Fielding übertreffen im Deutschen, will Charaktere studiren und sie in seinen Garten zurückbringen, und da mischen und Alles beobachten, und sie alle heilen, wenn er sie abgeschrieben hat; es begegne ihm aber ein Anderer, der ähnlichen Charakterzweck hat, und Beide copiren einander;“ — Ein Fürst beordert aus Langerweile seinen Gesandten, der sehr kühl und satyrisch sein muß, die Narren überall aufzutreiben und von ihnen Depeschen zu schicken; heimlich sei ihm ein grober Controleur beigesetzt. Der kühle Gesandte kommt am Ende närrischer zurück, als seine Leute.“ — Eine gelehrte Reisegesellschaft; jeder sei ein besondrer Narr und doch ein besondrer Wissensjäger; — hinterher ziehen alle ihre Bräute, um zu wissen, was sie lernen, da sie sie dazu ausgeschickt. — Göthe gewinnt im Alter das große Loos, will die Hoflangeweile an sich und andern vertreiben und giebt das Geld dazu her. — Andere Ideen schwanken zwischen der Reise des Don Quijote, des Gulliver, den Beschreibuugen von Ländern, wie des Rabelais ꝛc. Dazwischen tritt jedoch die Idee des komischen „Titan“ wieder hervor und endlich verwirft der Dichter alle solche allgemeine Massenformen durch den immer wiederholten Einwurf, daß ein bestimmter Held Alles dominiren müsse, daß kein allgemeiner Zweck nütze, und daß Ein Kraftziel und Ein Kraftheld, um den sich der Centralpunct des Interesse wende, Alles mache und dann

leicht alle Aus- und Einschweifungen der Geschichte gebe. Er sah sich nun nach der fixen Idee eines Einzelnen um, und schwankte ebenfalls lang umher. So sollte einer ein Mann sein wollen, d. h. „ein Freier, ein Selbstständiger, Unbedürfender, ein Mensch ohne Menschen, ein Geist ohne Körper." —

Nachdem aber er schon die Idee eines Kosmopoliten, der reich sei, jede Arbeitsmühe scheue und mit Geld und durch Andere die Welt zu reformiren zu können vermeine, in's Auge gefaßt, finden wir endlich in dem Studienbuche folgenden mit hastigen Zügen geschriebenen Ausruf: „Am 19. September 1811 erlebte ich die ganze Geschichte des Buches. Gott gab mir schönes Wetter, Berge und Höhen waren um mich, und mein Herz war in mir." In den von da angehenden Notizen sehen wir nun, daß da der Gedanke an einen Apotheker und die Entdeckung der Diamantenbereitung ihm aufgegangen war, und daß also von da an die eigentliche Geburt des „Kometen" sich datirt.

Von welch' großer Wichtigkeit dieser Fund war, begreift sich leicht. So lange die äußern Mittel für die Handelnden zur Eröffnung der Welt entweder von einem Dritten hergegeben werden sollten, so lange war ein selbstständiger Hauptheld nicht zu denken, und so lange dieser selbst von vorn herein im Besitz der Mittel dargestellt wurde, war demselben eine fixe Idee nicht ächtpsychologisch anzumotiviren. Von allen denkbaren menschlichen Fächern fördert aber keines die Phantasterei leichter, als das chemische, und besonders ein Zweig desselben, der mit so viel Halbwisserei verbunden sein kann, als das

pharmaceutische, während zu gleicher Zeit durch die immer größern Entdeckungen in den Naturgesetzen außerordentlichen Möglichkeiten nirgends ein so weites Feld gelassen ist. Daß also ein mit besprochener Richtung der Phantasie geborner Apotheker eine solche fixe Idee sich aneignet und festhält, ist eben so psychologisch natürlich, als im Reich der Möglichkeiten, durch Antidatirung von Fortschritten der Naturwissenschaft, die die größten Männer bereits für möglich erklärt haben, ihn die Mittel zur Ausübung seiner fixen Idee selbst finden zu lassen, die zu gleicher Zeit selbst durch unaufhörliche, auf die Einbildungskraft am stärksten einwirkende Bemühungen gesteigert worden ist, und so natürlich durch den unermeßlichen Contrast zwischen der reichen Zukunft und der dürftigen Vergangenheit, der ihm das Unmöglichste erreichbar zeigen muß, zur Explosion gebracht wird. —

Doch der Weg zu dem oben angegebenen Ziele war hiermit nur halb zurückgelegt, und die fixe Idee, durch Geldverschwendungen alle Welt zu beglücken und deshalb mit einer Menge ihm dazu helfender Leute eine Reise zu unternehmen, war immer noch eine zu allgemeine, und gab ihr kein bestimmtes Endziel. Sie war auch fast nur ein einfacher Verstandesmißgriff und ließ nur die Darstellung äußerer Begebenheiten, nicht des innern Wirkens der Phantasie zu. Bis zum Jahre 1814 gehen durch die Studienhefte die Fragen nach einer solchen fixen Idee. Die von dem Fürstenglauben taucht zwar von Zeit zu Zeit auf, wird aber nie festgehalten, und der Dichter beschäftigt sich mehr noch mit den Entwürfen zu den Eigenschaften des Helden im Allgemeinen, wie mit

den theils auf die Diamanterfindung, theils auf die Reise bezüglichen Scenen. Der Hauptgrund, warum er sich zur Annahme einer bestimmten fixen Idee nicht entschließen konnte, war der, daß er wohl fühlte, wie dann das Augenmerk auf die psychologische Darstellung eines einzelnen sich richten müsse und dieses sowohl den Spielraum verengere, als das Ungebundene und Fragmentarische der Form, das er zu Massendarstellungen dennoch beizubehalten wünschte, ausschließen müsse. Mit der Erörterung dieser Form beschäftigen sich diese Studienbücher ebenfalls auf mannigfaltige Weise; bald sollte es ein Tagebuch sein, das nach dem Befehl des bezahlenden Helden von einem der Mitreisenden gehalten, bald eine Sammlung von verschiedenen Briefen, die jeder Mitreisende nach seinem verschiedenen Charakter schrieb, und von einem Oberbriefschreiber redigirt, bald sollte Schoppe sich an den Reisezug anschließen und die Sache als sein letztes Werk im heitern Tone erzählen. Da nun nebenher die individuelle Geschichte des Diamantenapothekers sich immer weiter gestaltet hatte, so sah der Dichter endlich ein, daß ein so individuell auszuführender Charakter mit jenen allgemeinen weiten Vorwürfen sich nimmermehr werde vereinigen lassen, und daß durchaus eine von einem bestimmten Anhaltspuncte nach einem bestimmten Ziele einheitlich fortbauende Geschichte solchen zerstückelten Herumflügen, aus denen z. B. Giannozzo's Luftfahrt bestand, für die Darstellung einer so großen Idee vorzuziehen sei. — Er trennte darum beide Vorwürfe, überredete sich, daß er die großen, hin- und herfahrenden, komischen Ausschweifungen ohne bestimmten organischen Gang

später nach Vollendung des „Kometen" ordnen und herausgeben, und dahin auch die, in dem engern Kreis des „Kometen" nicht unterzubringenden, zu ihm entworfenen Charaktere, Scenen, Bauten verweisen könne. Dies neue Werk sollte nun der sogenannte Papierdrache sein, von dem er in der Vorrede zum „Kometen" spricht, den er aber selbst bei längerem Leben wohl kaum ausgeführt, da der Drang organischen Schaffens ihn beständig daran gehindert hätte. — Mit ihm verband er den ebenfalls schon in Bezug auf den „Kometen" Anfangs gefaßten Vorsatz, in kleinen perodischen Heften in Quartform ihn erscheinen, und ihn auch: „Scherze in Quart" betiteln zu lassen. —

So sehen wir ihn denn im 6ten Studienhefte vom August 1814 mit der Fürstenwürde des Apothekers vorzüglich beschäftigt, und ganz mit einer individuellen Geschichte in der gewöhnlichen biographischen Form, und vorzüglich, wie immer mit den Motiven des Charakters in dessen Kindheit und durch dessen Erziehung. Dies einmal in's Auge gefaßt, lößen sich leicht nach und nach alle Schwierigkeiten; da er wieder auf seinem heimischen gewohnten Boden stand. So sehen wir in den Heften immer deutlicher ein Werk sich herausarbeiten, das in dem Reichthum der innern und äußern Motiven, der Klarheit des Zweckes, der Festhaltung objectiver Darstellung, der Leichtigkeit und Harmonie des Tons, und in der Reichhaltigkeit der Anlage bei aller Unterordnung unter einem durchlaufenden Faden, in künstlerischer Beziehung offenbar das gereifteste von allen Werken Jean Pauls ist.

Aber indem er die Kindheit seines Helden immer mehr combinirte, sie sich unter seinen Händen, wie immer, mehr ausdehnte, indem er dabei aber darum seine eigene Kindheit von diesem neuem Standpuncte näher betrachtete, fand er in seiner Erinnerung, daß auch seine Phantasie damals auf dieselbe Weise nach Innen sich geäußert, sie selbst jenes Abentheuerliche von sich und der Welt vorgespiegelt; daß er selbst an solche Dinge, wie Marggraf geglaubt, und sie von der Welt erwartet, und in sich einen eben solchen Contrast zwischen der dürftigen Gegenwart, und der glänzendsten Zukunft getragen, ebenfalls die Steine um sich in Gold verwandelt habe. Die nächste Folge hiervon war, daß er die Wahrheit von Marggraf's Wesen durch die Nebenhinstellung eines Charakters, dessen Phantasie zwar später in die Dichtkunst und nur nach Außen sich gewendet und doch darin Glück gefunden, der aber, fest an den Apotheker glaubend, noch die Spuren jener ehemaligen Richtung an sich trage, zu heben sich entschloß; und zuletzt sich selbst sogar als Kandidat Richter in Hof, unter seinem Namen, in der Rolle eines, dem phantastischen Helden gläubig anhängenden Dichters einzuführen. — Auf diese Weise kam Jean Paul aus seinen so weitangelegten Kreisen dennoch immer wieder auf sich selbst zurück, und zwar so speciell, daß er an der Idee, welche im Kometen dargestellt wurde, nun sich nicht nur als Glied der Menschheit, sondern ganz speciell als besonderes Wesen Antheil nehmen ließ, sich sogar mit ihr identificirte; und was so noch nie geschehen, daß er sich mit seinem Namen in offener Persönlichkeit neben einem Abbilde eines Theils seines Seins hinstellte, um durch das-

selbe auch sich und die Poesie in ihm selbst zu parodiren. Ja er ging bald noch weiter, und beschloß, nicht nur in einem Romanleben neben dem Helden des Kometen zu erscheinen, sondern sogar seine wirkliche Biographie in denselben so einzuweben, daß sie als „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" neben der „Dichtung aus des Apothekers Leben" herlief, und mit derselben zugleich publicirt würde. — Nur dieser Idee verdanken wir sogar die ersten Kapitel seiner Selbstlebensbeschreibung, welche das 1ste Heft der Otto'schen „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" bilden, und die im Jahre 1818 geschrieben sind, ehe die einzelne Ausarbeitung und Ausführung des Kometen begonnen wurde. — Daher auch der heitere und komische Ton in denselben! Er griff übrigens auch darum diese Idee auf, sein Leben einem komischen Roman anzuhängen, weil er nur in dieser naiven, unter Scherz die Rührung verbergenden, Manier von sich und seinem Innern und seinen Erlebnissen öffentlich reden zu können versicherte, und dies zwar theils aus Bescheidenheit, theils weil er auf diese Weise seine Jeramiade am erträglichsten vorzutragen zu können glaubte. Weil er aber mit seinem Leben und seiner Phantasie sobald eine ganz andere Richtung genommen, Ton und Inhalt seiner Selbst-Biographie daher der des Apothekers später so schroff gegenüber gestanden hätte, mußte er natürlich diese letztere Idee eine Zeitlang darauf wieder aufgeben. Auch wurde, wie bereits früher erwähnt, diese Arbeit an sich auch schon darum ihm lästig, weil er seine spätere Jugendzeit nur in der Illusion der rückerinnernden Phantasie und des, aus seinen Romanhelden auf sie geworfenen, Glanzes

schön und poetisch gefunden; eine Illusion, die verschwinden mußte, wenn es ernstlich galt, zumal einer Dichtung seines Lebens gegenüber, die nackte Wahrheit desselben darzustellen. Er hörte daher auf, sobald er seine eigene Kindheit parallel mit der des Apothekers bis zum Schlusse geführt. —

Jedenfalls ist aber dieser Umstand ein schlagender Beleg zu unserer Darstellung von dem Verhältniß Jean Pauls zu seinen Dichtungen, und dem „Kometen" insbesondere, wie zu dem Entwicklungsgange seiner Selbst- und Weltanschauung. — Wir führen dafür noch einen andern Zug an, den wir aus des dänischen Dichters Jens Imanuel Baggesen Munde vernahmen. Als dieser, durchaus mehr im Leben als in seinen Dichtungen excentrische, phantastische und dichtende, Mann im Frühjahr 1825 nach Baireuth kam, las er, um sich für den Besuch Jean Pauls vorzubereiten, dessen letztes größeres Werk, den Kometen. — Auf das heftigste erschüttert von der Aehnlichkeit der innern Geschichte des Helden mit der seinen, rief er dem Dichter bei dem ersten Eintritt entgegen: „Mein Gott, Jean Paul, ich bin ja der Nicolaus Markgraf!" — Da faßte sich der Dichter, nicht minder bewegt an's Herz und erwiederte: „als ob es nicht meine eigene Geschichte wäre." —

Erst nachdem die störende Idee mit der Einverleibung der selbständigen Selbst-Biographie in den Kometen beseitigt war, begann die Ausarbeitung des Werks. Die neue Beschäftigung mit den Erinnerungen seiner Kindheit hatte jedoch die natürliche Folge gehabt, daß auch die des Apothekers um sehr viel weiter ausgeführt wurde,

als Anfangs der Zweck gewesen; daher die vorausgeschickten sechs Vorcapitel. — Auf diese Weise enthält das erste Bändchen die Motive zum Charakters des Helden, das zweite die Geschichte mit der Diamanterfindung, der daraus hervorgehenden Explosion der fixen Idee, und in ihnen die Vorbereitungen zu der, mit dem dritten Bande erst beginnenden eigentlichen Arena der Narrheiten.

In dem ersten Bändchen ist vorzüglich der unendliche Reichthum jener Motive zu Heranbildung eines solchen Charakters zu bewundern. Sie liegen schon vor der Geburt des Helden in der seltsamen Ehe zweier ganz entgegengesetzter Wesen, einer sanften, liebevollen, katholischen, mit heiligen Bildern schwärmenden, Sängerin, mit einem Manne, der an sich kalt und herzlos ist, dessen Geitz und Habsucht aber, getragen von den, im Apothekerstande häufig vorkommenden Bizarrerien, die Stelle der Phantasie insofern ersetzen, als sie, wenn es sich um Gewinn handelt, das Abentheuerlichste erreichbar glauben. — So giebt dem Nicolaus Marggraf die Mutter die ursprünglich schwärmerische Phantasie, und der Vater zieht ihm aus eigennützigen Gründen die fixe Idee an: daß er Fürst sei, und deshalb muß er ein Viel- und Halbwissen werden, um daß er alle Welt mit Geschenken beglücken müsse, wenn er seinen Rang wieder erstrebt habe. Die Verbindung dieser beiden Ideen hat übrigens hauptsächlich in künstlerischen Rücksichten ihren Grund; — da wie Jean Paul in seinen Studienheften sich sehr oft selbst auseinandersetzt, kein Held den Dicher begeistern noch den Leser interessiren könne, der nicht ein sittliches Interesse mit seinen Fehlern und Schwächen verbände, neben sei-

nen, diesen gemäßen, Zwecken auch einen schönen verfolge, und daß er nur durch letzteres das Herz und die Liebe der Leser gewinnen könne. Dafür wählt er eben jene unbegränzte, durch das Beispiel der Mutter, wie durch die Lehren des Vaters ihm einflößte, mit Ruhmsucht und Beschränktheit, Allwisserei u. s. w. verbundene, Wohlthätigkeitssucht; übrigens sind fast alle Scenen aus Apothekers Kindheit Product reiner Erfindung, und nur durch die abermalige Einführung des Glashäuschen für Fliegen, erinnert der Dichter direct an die seinige. —

Das zweite Bändchen macht sich besonders bemerklich durch die Begründung der um den Helden herumstehenden Hauptcharaktere. Voran steht hier der Dr. Worble, dessen Construirung dem Dichter die meiste Mühe machte, weil er als activ und absichtlich komisch handelnder Charakter, den Darstellungston für das ganze Werk zu bestimmen hatte, das sich auch darin so wesentlich von den eigentlichen humoristischen unterscheiden sollte. In der Einführung des Worble fand der Dichter aber zugleich die Lösung der ihn lange beschäftigenden Frage, wie bei der Nothwendigkeit, den Helden ganz ernst zu halten, ohne eine außer dem Werke liegende Maschienerie komische Haltung in das Werk käme. Worble ist die causa movens, die mit Bewußtsein der Narrheit des Helden dieselbe unterstützt, theils um sie zu persifiliren, theils sie zu heilen, theils endlich, weil er Vortheil davon zieht. Die Schwierigkeit war, ihn dafür sowohl in den Zügen seines Charakters, wie im Ton seiner Rede von den Humoristen, Schoppe, Leibgeber u. s. w. zu unterscheiden. Es soll

von ihm die reinste Lust über das Werk ausgehen; er muß daher selbst mit dem Leben vollkommen zufrieden sein; er hat kein anderes Bestreben, als Genußsucht, und zu gleicher Zeit die Gabe dieselbe aus den dürftigsten Stoffen zu nähren. — Moralität und Schonung anderer sind ihm dabei keine Hindernisse, er trinkt; er ist Fein-Schmecker, er neigt zu Geschlechtsausschweifungen; er neckt andere, er sucht die Lächerlichkeiten des Lebens auf, aber nicht um das vermeintlich Große damit herabzusetzen, sondern nur um sich daran zu ergötzen, nur aus geistiger Gourmandise; er hat keinen Zorn, keine Liebe, keine Wehmuth, keine Rührung, sogar keinen Muth, aber auch keinen Schmerz. — Er ist aber doch darum nicht eigentlich schlecht, denn auch dies würde seine heitere Stimmung stören. Seine gemeineren Eigenschaften erwecken darum keine Abneigung; denn er ist es nie auf Kosten anderer; er erwirbt sich sogar Neigung, weil er nie an die Zukunft denkend, nicht eigentlich eigennützig ist, ja er hat sogar die edele Eigenschaft der Treue gegen seine Jugendgenossen. Auf diese Weise erstreckt sich sein Spott und seine Satyre natürlich auf keine der höheren Fragen, und sie werden daher dem Charakter des Werks gemäß nie bitter. Sein Verhältniß zu der Hauptidee des Werkes ist, daß die auch bei ihm nach Innen sich kehrende Phantasie in jenem untersten Grade steht, wo ihr Ausdruck der Witz ist, ihre psychologische Wirkung der befriedigende Egoismus des überall aufzufindenden Genusses. Zu übersehen ist auch der Unterschied zwischen ihm und Marggraf nicht, daß bei jenem die physische Aeußerung seiner Phantasiekraft, die ihm innerlich Sinnlichkeit erregt, doch materiell

nach Außen in dem Vermögen Andere zu magnetisiren, abgeleitet wird, bei diesem aber ebenfalls innen bleibt, und sich bis zu dem elektrischen Schein nie das Haupt verstärkt. — Die größere Schwierigkeit war jedoch, beim Worbel den Unterschied des Ausdrucks in den Satiren zwischen dem, in denen des Schoppe u. A. festzuhalten. Jede Lyrik des Witzes mußte ihm darum fern bleiben; und wir finden in den Papieren so manche weggeworfene Versuche, in denen dem Dichter die Poesie der Gleichnisse für den Worble zu stark schien. — Als Worbles offenbares Gegenstück erscheint der durch Passivität komische Hofprediger Sübtitz, der, wie jener an den kleinsten Dingen heitere Freude, so überall an denselben Störung und Verdruß findet; der darum nie zu einer ungestörten Freude und zum Genuß kommen kann. Er ist darum ein gewissenhafter und gelehrter Pedant, dessen Phantasie ihm selbst so viel Wichtigkeit beilegt, um ihn an die Existenz eines zu seiner Aergerniß besonders beauftragten Teufels glauben zu lassen. In ihm wird darum zugleich auch die Systemsucht der Zeit verspottet; jedoch ist auch er, dem Zweck des Werkes nach, so mild gehalten, um nur ein frohes Lächeln über sich zu erregen. — Völlig unangehm ist dagegen der, besonders zur Contrastirung der edeln Eigenschaften des Apothekers nothwendige Maler Renovanz. Er ist der Träger jenes gröbsten Egoismus, der jeden Nebenmenschen ohne Anstand moralisch oder physisch, als Werkzeug zu irgend einem seiner Zwecke zu vernichten im Stande wäre, und zugleich jener eitlen Eifersucht und jenes Neides, die jeden geradezu hassen, der sich irgend über andere erhaben denkt;

der nicht ruhig schlafen kann, wenn man ihm erzählt, daß es in Amerika Jemand gäbe, der sich selbst für den Kopf, die übrigen aber für den Rumpf der Welt ansieht. — Der Stößer Stoß ist endlich jener unentbehrliche Begleiter jedes närrischen Helden, der noch tief unter demselben steht, sein treuer Bewunderer ist; nicht aus Narrheit, sondern aus größter Beschränktheit an die fixe Idee des Herrn glaubt, und sie darum dadurch lächerlich macht, daß er ernsthaft den Träumereien zuhört. Er ist der Sancho Pansa des Apothekers, steht jedoch auf einer weit niedrigern Stufe, als der des Cervantes weil der Held selbst viel von der Beschränktheit des Spanischen, so wie Worble dessen Sinnlichkeit und komische Reden übernommen hat. Er ist darum nur mehr ein ergötzlicher Statist. — So wesentlich verschieden jedoch vom Sancho auch Stoß gehalten ist, da er nicht einmal jene natürliche Pfiffigkeit besitzt, so hat sich doch der Dichter verleiten lassen, in einigen Zügen zu sehr an sein Vorbild zu erinnern. — Die französischen Ausrufe, und namentlich die Verwechselung derselben, sind offenbare Nachbildungen von jenes verwechselten Sprichwörtern Die Erinnerung ist stark, wiewohl auch hierin die intellektuelle Verschiedenheit streng beobachtet ist. — Libette ist aus jenen Entwürfen zum allgemeinen großen Romane in den „Kometen" übergegangen, in denen er auch weibliche Narren aufstellen wollte. Jetzt wird sie nur zu einer Maschine gebraucht. In Bezug auf die Anlage des Werks im Allgemeinen, wollen wir nur noch auf die schöne Steigerung aufmerksam machen, die im ersten Bändchen vom Hausleben des Apothekers beginnt, im

zweiten sich auf das kleinstädtische Leben von Rom erstreckt, und in einem breiteren Strom der großen Welt zufließt, bis er vor dem Eingang des Fürstenpalastes ankommt. —

Wie schon erwähnt, gebot jene Vernichtung seines innern Frohlebens, durch den Tod seines Sohnes, dem Dichter die Fortführung und Vollendung des großen Werkes. Da manche frühere Dichtung theils wegen Unausführbarkeit des angelegten Entwurfs, theils weil die Erfahrungen und Kräfte des Dichters nicht ausreichten, unvollendet geblieben war, so ist die Frage, ob und wie der „Komet" ohne jene plötzliche Lähmung des Dichters weiter, und zu Ende geführt worden wäre, zu beantworten nicht ohne Interesse. — Wir sind dies glücklicher Weise im Stande, wiewohl die Ausarbeitung des dritten Bandes damals noch nicht vollendet, und darum eigentlich neue Studienhefte nicht angelegt waren. — Was zuerst das Ziel des Romans betrifft, so ist klar, daß der Apotheker von seinen fixen Ideen geheilt werden sollte. Das Mittel dazu ist jedem aufmerksamen Leser schon am Ende des dritten Bandes angedeutet, in der Einführung Kains nämlich; sie sollte geschehen durch einen wirklichen, mit einer finsteren Idee behafteten, ihm feindselig gegenübertretenden widerlichen Tollen. — In Betreff der Folgen dieser Heilung lagen ihm zwei Wege vor, entweder des, durch die verursachte Erschütterung und Krankheit herbeigeführtes Todes, nach dem Beispiele des Cervantes, und nach Jean Paul's eigenen im Emanuel; oder dessen Erwachens zu einem vernünftigen Lebens. — Zu dem Letzterm aber, dem schwierigeren zwar,

jedoch der milden Heiterkeit des Ganzen angemessensten, scheint er sich zuletzt entschlossen zu haben; so wie denn auch die ursprünglichen Entwürfe zu dem allgemeinern größern Romane alle darauf hinwiesen, daß die Narren von ihrer Reise geheilt „zurückkommen" sollten. Aber wir finden auch in den Papieren ein Blatt, das uns die Art und Weise eines derartigen Schlusses, und zugleich die der Fortführung der Begebenheiten überhaupt andeutet. Auf diesem Blatte nämlich ist von einer neuen Person zur fernern Verwickelung der Begebenheiten die Rede; dieselbe sollte sowohl dem Apotheker den wirklichen Zutritt zu einem Hofe vermitleln, als besonders auch an dem eingebildeten Hofe desselben die Sitten, Intriguen und die ganze Lebensweise der Fürsten richtiger nachspiegeln helfen, als es die bisherigen Freunde des Apothekers vermocht hatten. — Sie sollte böswillig und absichtlich den Helden noch tiefer in seine fixe Idee hineinstürzen, die ihn schützenden und seine Heilung vorbereitenden Freunde entfernen, und daher die endliche Krisis beschleunigen. — Es sollte dies ein ehemals wirklicher, mit Schulden überhäufter Oberhofmarschall sein, der sich an den Zug anschließt, um durch das Geld des Fürst-Apothekers sich zu erholen. — Gewinnen sollte er denselben und beherrschen durch seine vollständige Kenntniß, Vergötterung und strengste Beobachtung des Hoflebens und Ceremoniells, und sich ihm dadurch unentbehrlich machen, daß er durch seine wirkliche Bekanntschaft an Höfen ihm Vater und Geliebte ausfindig zu machen verheißt. — Er sollte eintreffen, gerade nachdem der Apotheker gedemüthigt von einem Hofe abgewiesen worden, und er

dies auf seine Unkunde des eigentlichen Ceremoniells geschoben. Er sollte Anfangs Worble als Libertin, den Sübtitz als Katholik und den Renovanz als Kunstkenner gewinnen, und sie dann bei dem Apotheker dadurch stürzen, daß er demselben die Geschichte mit dem Narrenpasse verräth; „den Jean Paul aber," heißt es sehr bezeichnend in diesem Entwurfe, „stach er dadurch aus, weil dieser zu revolutionär, nie demüthig genug war." — Es ist wunderbar, wie viel der Dichter durch die Einführung dieser neuen Person an Stoff sich zuführte, und wie viel er mit ihr selbst darzustellen sich vornahm, abgesehen von den factischen Verwickelungen, da er unter Andern nach mehrerern, theils durch den Hellseher, theils durch die Schwester Libette vereitelten Versuchen, eine falsche Amanda unterzuschieben, das Urbild der Wachsbüste wirklich herbeischaffen sollte. Denn in ihm nahm sich der Dichter nicht nur vor, ein Seitenstück zum Apotheker, einen, bei höchster Armuth hoffärtigen, eitlen, so wie jener in's Fürstenwesen, so in's Hofwesen verliebten Minister und Hofmann darzustellen, und in seinem Verhältniß zum Apotheker zu zeigen, wie die Fürsten betrogen werden, und sogar eingebildete; — sondern es sollte in ihm auch noch eine andere thörigte Leidenschaft der Zeit gegeißelt werden. Während nämlich dieser Hofmarschall seinem eigenen Eigennutz fröhnte, sollte er zu gleicher Zeit den Zwecken Anderer, und zwar denen proselytenmachender Pfaffen dienen. Diese, heißt es, wollten einen solchen Goldfisch für sich gewinnen, und schicken eben den Marschall, als Ceremonienkenner, mit klügster Berechnung von des Apothekers größter Schwäche,

ab, damit er denselben zum Katholicismus bekehre; und zwar sollte ihn jener Franciskaner, welcher im ersten Bande der Mutter des Helden die wichtige Beichte abgenommen; und jener Pater, der als Prinzen-Gouverneur dem Vater die jedesmalige Erziesungsmethode gemeldet, abgesendet haben. — Er ersetzt alsdann in Betreff der äußern Maschinerien der Begebenheiten, den Worble, der durch seinem Narrenpaß die äußern Schwierigkeiten beseitigt hatte, zugleich durch gewisse Freibriefe, die er durch die Jesuiten erhalten. — Daß die Entlarvung dieser Person eintreten, daß dieselbe mit zur Genesung des Apothekers beitragen sollte, dazu sind ebenfalls Andeutungen vorhanden. Außer den Entdeckungen durch die ihn immer umschwebende Libette, und den hellsehenden Kain, sollten auf komische Weise auch die dem Hofmarschall Massenweise nachreisenden Schuldner dazu beitragen. —

Ueber den eigentlichen Schluß nach der Heilung lassen die vorgefundenen Andeutungen die gegründete Vermuthung aufstellten, daß der Apotheker aus den Trümmern seines, durch die Heilung vernichteten Phantasielebens den befriedigenden Besitz des Urbildes zu der Wachsbüste retten sollte. Dies macht das Auffinden derselben durch den Marschall mehr als wahrscheinlich. Jedenfalls aber sollte die Diamantenmaschine verschwinden, als die nächste Ursache zum Ausbruch der Tollheit; sei es nun, daß der Apotheker, nach der Gewinnung seines nüchtern Verstandes einsehend die Nutzlosigkeit und Schädlichkeit der Geldausstreuung als genug Mittel zur Menschenbeglückung, Energie erhielt, die schädliche Entdeckung nicht mehr an-

zuwenden, und das Geheimniß derselben zu verschweigen; sei es, daß er in der Krisis der Heilkrankheit, die Erinnerung davon verlor; oder sei es wohl eher, daß die Zeugungsfähigkeit an seinen, durch die Heilung verwischten, frühern körperlichen Zustand gebunden gewesen sein sollte; — wohin die Fülle der in ihm enthaltenen Electricität und die, mit der Maschine verbundene, galvanische Säule deuten mag. — Wenn der Dichter aber in seinem großen Gemälde alle menschlichen Fehler und Schwächen seiner Zeit, wie er sie mit den ersten Entwürfen verzeichnete, als: Erziehungsschwindel, Geldsucht, Titelwesen, Finanzschwindel, Proselytenmacherei, Systemsuchten, Kunstbuhlerei u. s. w. dargestellt hätte, so brachten ihm die öffentlichen Begebenheiten Deutschlands, für die ersten Bände noch einen Vorwurf hinzu, der ihm im Stand setze, auch in den letzten großen Werke, mit den durch dasselbe gebotenen andern Waffen für jene überall von ihm umfaßte Sache der politischen und Völkerfreiheit zu streiten. — Gerade in den Anfang der Ausarbeitung des „Kometen" fielen die Karlsbader Beschlüsse, die Mainzer Untersuchungscommission und alle jene Maaßregeln, mit denen man die zum sogenannten Befreiungskrieg heraufbeschworene, Sonne wie auf einer Theaterbühne wieder zurückzudrehen versuchte. — Jean Paul konnte sich zu zu wenig von dem Vertrauen losreißen, das er einmal den dabei betheiligten Fürsten geschenkt. — Wenn er sich daher sogleich so freudig und muthig als je in die Reihen der Opposition dagegen warf, so hielt er doch jene finsteren Bestrebungen nur für vorübergehend, verlor darum seine Heiterkeit nicht, und betrachtete diese Erscheinungen nur

als reiche Erntefelder für seine Magazine der Komik und Persilage. Da er in den Entwürfen der beiden ersten Bände des „Kometen" nichts davon aufgenommen hatte, und es ihn drängte, so schnell als möglich das aufwuchernde Unkraut zu erfassen, so benutzte er die Vorrede zu dem zweiten Bändchen, dasselbe unter seine Hecheln zu nehmen. — Er gab bekanntlich darin die beißenste Verspottung jener Demagogenriechereien und Censurverbote, in der angeblichen Denunciation eines neuen Traumgeberordens, der den Leuten durch willkürliche Träume nächtlich die gefährlichsten politischen Ideen mittheilt. Um die Satyre beißender zu machen, verhandelte er diesen Gegenstand in einer Correspondenz mit einen Polizeidirector Saalpater, der ihm wirklich von fünf aufgegriffenen, eingekerkerten und wieder frei gelassenen Traumstudenten meldete, und in welchem man einen damals, besonders mit diesen Untersuchungen beauftragten, hohen Pr. Beamten erkennen wollte. — Der Einfall wurde um so genialer, als diese Studenten sich die fünf Vocale nennen ließen; — denn, da die Selbstlauter die Sprache erst eigentlich beleben, waren damit die Wissenschaften selbst gemeint, die trotz aller Verfolgungen sich überall hin unsichtbare Wege zu bahnen wissen. Ja zur größern Verbreitung ließ er diese Vorrede, noch vor Erscheinung des zweiten Bändchens, im Morgenblatte abdrucken. — In Preußen war man so klug, den beißenden Angriff eines so bedeutenden und geehrten Mannes zu ignoriren; in Oestreich aber erfolgte eine besonderes Verbot des „Kometen"; und wahrscheinlich hatte dieser Aufsatz den

nächsten Einfluß auf die schon erwähnte dortige Verweigerung eines Privilegiums für die sämmtlichen Werke. —

Aus allen diesen Darlegungen werden die Leser mit uns um so mehr bedauern, daß das unserm Dichter stets unfreundliche Geschick ihm ein Werk zu Ende zu führen nicht erlaubte, für das ein so unendlich reicher Nahrungsstoff vor ihm lag, und welches gleich in der Anlage einen so lebenskräftigen Organismus erhalten hatte. Die Abnahme der Kräfte des Dichters ist nicht in der Darstellung bemerkbar, sondern in der herabsteigenden Idee des Vorwurfs selbst, so wie in einigen, freilich so unendlich schwer zu vermeidenden, Anklängen an Cervantes in einzelnen Charakteren und Begebenheiten. — Beschäftigen wir uns nur noch einige Augenblicke mit der Beschreibung der vor uns liegenden, zu diesen Roman gehörigen Studienbücher und Arbeitshefte. —

Dieselben sind zweierlei Art: eigentliche Studienhefte, welche die notizenhaften Entwürfe zu der darzustellenden Idee, der dieselbe veranschaulichen sollenden Geschichte, zu den Charaktern und den, durch sie bedingten, einzelnen Scenen enthalten. Die Arbeitsbücher dagegen sind die Versuche zur vollständigen Ausführung aller Scenen, und aus denen dann erst das eigentliche Werk, nach Beendigung aller Correcturen, Zusätze und Versetzungen, ausgeläutert wurde. Hierin gleichen sich diese Bücher zu allen Romanen; es sind deren nur mehr oder weniger, je nachdem ihm die Composition leichter oder schwieriger wurde. In dieser Beziehung stehen die Studienhefte mit dem Umfang des Romans oft in keinem Verhältniß; denn in früherer Zeit war er oft schon nach wenigen no-

tizenhaften Entwürfen sogleich in jener zweiten Stufe der Composition zu arbeiten im Stande. — Dagegen haben oft die kurzen Zeitschrifts- uns Taschenbuchsaufsätze, ja selbst einzelne wichtige Privatbriefe, ein langes Entwurfsscelett der ersten Entwicklungsstufe. Brouillonarbeiten der zweiten Art aber gingen sogar jedem Briefe voraus; nach diesen wurden oft die in „Wahrheit aus J. P's Leben" mitgetheilt; und darum die Abweichungen, wie bei dem Briefe an Alexander! — Uns beschäftigen vornehmlich die Studienhefte. —

Wie bereits erwähnt, sind deren zum „Kometen" 16, jedes im Durchschnitt von 12 Bogen, mit den Aufschriften von 1811 bis 1821. Für die Jahre 1817 und 1818, wohin die Unterbrechung mit der Selbstbiographie fiel, existirt keins. Wiewohl nun zu dem „Kometen" die meisten und längsten Studien nothwendig waren, so daß für jede ausgeführte Scene ein oft sehr langes Entwurfsskelet sich vorfindet, so beschäftigen sich diese Studienhefte doch nicht mit dem „Kometen" allein, sondern auch mit vielen, in der ganzen Zeit gearbeiteten, kleinen Aufsätzen. Da nun auch der Dichter Briefskizzen auf die letzten Blätter, und eine Menge einzelner Einfälle und Bemerkungen zwischen die Entwurfsnotizen niederschrieb, so sind zugleich diese Hefte eine Art von allgemeinem Tagebuch seines geistigen Lebens. —

Im Bezug aber auf das zu entwerfende Hauptwerk, gehen auch die Studienhefte in allmähliger Stufenfolge vorwärts. Sobald dem Dichter nämlich nur überhaupt eine ihm fruchtbar scheinende Idee aufgegangen war, wurde sogleich ein solches Heft angelegt, und ohne irgend

eine logische oder sachliche Ordnung jeder Einfall, jede Frage hingeschrieben, kurz und ohne alles weitere Verfolgen des Gedankens. — Er suchte also nicht etwa zuerst über die allgemeine Tendenz und Idee des zu schreibenden Werkes, dann über die Geschichte, dann über die Charaktere u. s. w. ins Klare zu kommen, und eine Art von fortlaufendem Schema auszuarbeiten, sondern er warf alle Gedanken darüber, ohne irgend eine Sichtung, durcheinander, wie der Zufall der Zeit nach solche über das Allgemeine, oder über das Besonderste ihm zuführte; erstens um nicht das Allergeringste verfliegen zu lassen, hauptsächlich aber, damit das Besondere das Allgemeinere, das Bedingende, das Bedingte und umgekehrt wechselwirkend zu gleicher Zeit gebäre, und klarer zur Anschauung bringe. Und zwar kamen zu dem obenangeführten Inhalt der Studienhefte zu gleicher Zeit fortwährend Erörterungen über das künstlerisch Formelle, d. h. über Ton, Haltung und Stil, gleich vom Anfang an dazu. So fängt z. B. das erste Heft des „Kometen" blos mit der Notiz an, daß in dem Roman ein Freßer und Trinker, ein Lügner, ein Mädchenjäger vorkommen soll. Geben wir zur größern Verschaulichung wörtlich die 16 folgenden ersten Sätze:

2) Reisen das Beste; Frage, ob erdichtete oder wirkliche Orte. — 3) Wie Laune auszutheilen? — Leibgebers? — Eben im Komischen darf die gemeine Fielding'sche Schärfe Wahrheit sein. — 5) Alle ziehen auseinander um sich wiederzufinden. — Spiel des Wechsels. — 6) Oder lieber Rückreise, also strafende Nachbegebenheiten. — 7) Ihr Reisezweck? Ihre Trennung? Nach Rom? Paris? — Oder nach dem schlechtesten

Orte? — Ein Jeder habe sein Ziel; aber wie viel Ziele denn? Und wie verhalten sich alle wechselseitige Ziele? — 10) Vier Elten sagen: kommt mit einander zurück, oder sonst. — Aber wie heißt dies Sonst? — 11) Alle Träumer begegnen sich, und jeder sagt dem andern die Vision. — 13) Bloßes Reisen ist so viel als eine Luftreise. — Im Don Quijote geht doch durch alle wechselnden Scenen ein Plan des Interesses. — 14) Jeder habe einen andern Zweck bei seiner Reise. — 15) Der demüthig stolze Autor, der nicht gern Hochwohlgeboren schreibt — und doch verlegen wird; 16) der hohe Stolze, der es umkehrt und in ähnliche Unglücksfälle geräth. — 17) Einer sei der Menschenkenner, scharfsichtige (und doch Betrogene), der immer wahre feine Axiome auskramt. — 18) Bringe ein ganz neues Komische, als das von Leibgeber u. s. w. u. s. w. — —

Hatten sich eine Menge solcher Notizen zusammengehäuft, so wurden sie als neues Erzeugungsmaterial numerirt, unaufhörlich durchgelesen, und das was am passendsten gefunden wurde, durch besondere Striche und Zeichen angemerkt. Seine Art dabei, sich selbst anredend, Regeln zum Gebrauch solcher Materialien unter dieselben zu mischen, kennen wir schon aus seinem „Andachtsbüchlein." — Dahin gehörten vorzüglich auch die Hinweisungen auf das Studium der bereits vorhandenen, früher ohne einen bestimmten Zweck zusammengehäuften Materialien. Wir wissen schon, daß er besondere Bücher hatte, wohin eingetragen waren: Bemerkungen über den Menschen, komische Scenen, Charaktere (theils erfundene, theils Copien wirklicher Bekannter), Hefte sogar, in denen er die verschiedenen Stände nach den Eigenthümlichkeiten ihrer Beschäftigungen sich in Handlungen veranschaulichte,

ung die den Titell actio führten. — So verweist er unter Andern auf die Stellen dieses Buches, wo sich „die Handwerker in actio befinden". — Die Excerpte treten in den Studienbüchern weniger auf; nur einige Mal heißt es: „darüber muß in den Excerpten ausführliches enthalten sein." —

War nun der Dichter nach dem ersten Hefte über das Ganze und dessen organische Punkte noch nicht klar, und hatte er sich noch über die Wahl des Vorwurfs nicht entschieden, so begann er in dem zweiten Hefte von Neuem auf dieselbe Weise; in seinen Zweifeln, Einwürfen, Bestätigungen, Ausführungen, bald rückwärts gehend, bis eine oder die andere Idee nebst den von ihr abhängigen Charakter oder Geschichtselementen immer häufiger wiederkehrte, und sich herausstellte. — Wir haben vorher den beim „Kometen" genommenen Gang bereits beschrieben, und erwähnt, daß dieser allgemeine Proceß bis zum 6ten Hefte ging. Von da an veränderten sich die Studienhefte, und die Compositionsthätigkeit sondert sich immer mehr unter bestimmte Rubriken. Der Held und die andern Charaktere nehmen besondere Theile in Anspruch; jeder erhält seine Abtheilung, in welche die Züge wie die Scenen, die ihm bestimmt sind, zusammengetragen werden; jedoch ebenfalls die Schemata mit den besonderen Details vermischt; es stellen sich auch schon einzelne Aeußerungen und Reden u. s. w. ein. Weiter hin erscheinen die ausgesonderten Entwürfe für Capitel, Scenen, Begebenheiten u. s. w. Was sich hierunter nicht bestimmt sondern ließ, wurde zum allgemeinen und unbestimmten Gebrauch für alle einzelne Theile, unter den Ueberschriften:

Merkblätter, Bausteine, komische Bauten u. s. w., zusammengetragen, um überall zu Rathe gezogen werden zu können.

Wir heben aus diesen Heften zur Veranschaulichung derselben Mehreres heraus, wiewohl die unendliche Fülle uns dies Geschäft sehr schwer macht, und zwar aus der ersten Reihe derselben vor allen Dingen noch einige Sätze, welche unsere Darlegung von der Idee des „Kometen" und dessen dem Dichter bewußter Verwandtschaft mit dem Don Quijote, so wie seine Ansicht von diesem bestätigen. Wir lassen sie ganz so Aphoristisch wie sie sind; und nehmen nur die aus dem zweiten Hefte:

„107. Im Don Quijote ist eine Reihe Begebenheiteiten, die überall aus sein kann; nur sein Charakter ist das Stätige.

109. Der Don Quijote besteht blos im Widerspruch des idealen Herzstrebens mit dem Kopfstreben; oder: in der Verwechselung des Innern mit dem Aeußern, indem das innere dennoch Ideal ist.

176. Beim Don Quijote Hauptsache, daß er sich wirkliche Visionen erschafft; nicht blos Herz, sondern Phantasie herrscht vor. — Schwedenberg'sche und Nicolaische Geisterseherei. —

179. Wie Don Quijote, glaube der Held alles Unglaubliche, wie er alles Unglaubliche sagt. —

180. Der Held ist mit dem Jean Paul zu verschmelzen.

208. Er habe irgend eine fixe Cervantische Idee, welche Phantasien für Wahrheit hält.

222. Und worin besteht des Helden Dummheit? Darin, daß sein Streben über seine Einsicht hinausgeht, daß er, mit kleinen Kräften doch ein Ideal in

sich habend, doch selbe verfolgen will auswärts; er ist Quijote und Sancho zugleich. — Heft von 1815: „Gieb dem neuen Antititan zehn Titel zugleich.“ rc. rc.

Es folge eins der Charakterblätter Worble's:

„Macht in der Zeichnenstunde immer des Lehrers Nase. — Hört gern Weiber mit einander Zanken. — Schickt seine Zeitungsartikel an zehn Zeitungen. — Gelegenheitsdichter; vielwissender Literator; reitet bis an's Chausseehaus, der Einwohner läuft hinaus; kehrt wieder um. — Kommt selten wenn er's versprochen; — ganz frei. Eine nöthige noch auf eine Tasse, er weiß, daß nichts drin ist, und begehrts. — Hat Gläubiger; ein Boshafter läßt in die Zeitung setzen, daß er abgehe, und alle Gläubiger kommen auf ihn zu; — Wenn er sich etwas abschlug, trug er die Ersparung als Kapital in seine Rechnungen ein. — Keck, schlau, nachgiebig, bonvivant, häßlich; siegend bei Weibern, ungeachtet der Häßlichkeit. Zeige in seiner Lustigkeit immer den Unterschied von meinem ernsten Welthumor. — Liest die französische Encyclopädie, um zu wissen, wozu er tauge; — sei aber kein Göthe's Friedrich; geht nicht in's Große hinaus beim Scherz; wagte sich auf alle Pferde, und fiel herab und lachte; — Hat eine böse Frau die ihn gerne zurückwünschte, seine spottenden Briefe an sie, daß er sich auch sehne; — seine guten Eigenschaften: gutmüthig und hülfreich — verschwiegen und treu. — Beim Verbot des Ausgießens, gießt er einen Fingerhut voll auf die Straße. — Er schrieb der Frau lauter erdichtete Untreue und verschwieg die wahren, um nachher gerechtfertigt dazustehen; will sie aber mit erstern ärgern; eine böse Frau wäre so durch Briefe der Erinnerung von Weitem zu schildern. — Ungeheures Gedächtniß; hat keinen Ernst; früher wurde ihm Alles zu leicht gemacht und gelehrt; durch

philantropische Realerziehung Reiz des Wissens für ihn verloren. — Hielt nur Männern, nicht Weibern Wort und Treue. — Als ihn der Held traf, war er — Expektant auf eine Stelle, uud sein Amtsname bleibe Expektant. Sie wollten ihn überall anstellen; er war eben daran, Forstbeamter zu werden; habe aber keine Konnexionen (über dies Wort Abschweifung). — Was ihn jammerte, war, daß die Leute seinen Spaß für Ernst hielten. — Den Kandidaten Richter bemerkt er kaum; denn dieser war still, und genoß das Komische blos in sich, er lebensthätig, dieser kunstsinnig, er Natur, dieser Poesie. — Worble stelle die heitere Lebensfrohheit ohne Weiteres dar, und verstehe die Kunst, auf 543 Arten die Eier zuzurichten. — Niemals hat er Angst; es muß doch vorübergehen, sagt er, und ich kann zusehen; nur die Frau zwickt ihn sehr. — Habe ich zu leben, meint er, so lebe ich und lache; habe ich's nicht, so lebe und lache ich nicht mehr; warum soll ich das Lachen früher als das Leben einstellen? — Er ist zu allem Guten aufgelegt; aber Scherz will er; er konnte sich aufopfern, aber dem Scherze opfert er ein Individuum auf. — Magnetiseur; komische Weise, wie er auf Entdeckung dieser seiner Kraft kam; er erfuhr sie durch einen boshaften Handdruck oder Schlag, den er geben wollte; schläfert boshaft verstellte Zuhörer eines schlechten Vorlesers, Deklamators ein, in der Kirche den Patronatsherrn. — Hat, dem Helden gegenüber, nichts weiter als Verstand und Sinnlichkeit. — Aus Ueberfülle der Lebenskraft macht er magnetische Wunder; er sei nach allen Seiten männlich durch einen herrlichen Körper; seine auffassende Seele habe keinen genialen Mittelpunkt, so wie sein Körper keinen Sitzpunkt; er trieb Alles, aber nur kurz, und Reisen war seine Sache. — Einen Theil des Freudenbuchs stell' er praktisch dar: warum soll ich bei der Aussicht eines

schwarzen Tages, noch den hellen auch gar schwarz färben, wo ich jenen sehe? durch ihn komme die italienische Freude in's Werk. — Seiner Frau schickt er immer zugleich Geld und Satire. Seine Freudenphilosophie drück' er nur anders aus als ich. — Er tranchirt immer. — Er käuet an den Nägeln. — Mußte immer Gesellschaften haben und überall sein; kann, weil ihm ein Zentrum fehlt, nicht schreiben, nur sprechen. — Sein Wesen werde recht rein als Genußsucht dargestellt, wobei Freundschaft besteht, sobald jene nicht gestört wird." rc. rc. rc. —

Ganze Bogen voll würde man noch solche Charakterzüge über den einen Charakter ausziehen können. Doch wir wollen Raum gewinnen auch für einiges Weggeworfene. Wir sagten, daß ihm schwierig gewesen sei, den rechten Ton für Worble zum Unterschied von Schoppe zu finden. Folgende in der Witz-Lyrik sich immer übersprudelnde Vergleiche bleiben, als zu lyrisch, für den Charakter zurück. — Worble soll sich über das Stillen bei Fürstinnen durch Ammen lustig machen. Er nennt nun die Brüste der Amme:

„Windkugeln in einer Windbüchse; — Schwimmblasen; Freitische; — Küchenwagen; — Treibscherben; Parnasse mit zwei Erhöhungen; — elektrische Kissen; — chemische Blasebälge; — Fruchtmagazine; — Bouillonkugeln; — Serviettenklöße; — Armensuppen für die Armen; — pommersche Gänsebrüste; — Tafeldecker; — erste Hofküche; — Felder, auf denen die Milchbrüder das Jus compascui ausüben. — Die fürstliche Mutter ist dagegen: ein Hungerthurm; — eine Fruchtsperre; eine Schneekoppe; — ein Fels Petri; — ein Montblanc; — ein Antilibomen; — eine Jungfrau; — eine Schneelinie; —

eine Butterblume, die blos von der Farbe den Namen hat und von den Kühen gemieden wird." —

Daß mitten unter die Notizen in diesen Büchern eine Menge für sich bestehender, auf das Werk nicht speciell bezughabender, und gelegentlich aus den verschiedenen gleichzeitigen Eindrücken während des Schaffens auf ihn entstandener, von Innen in Folge einer Ideen-Association, oder von äußern zufälligen Störungen ihm zugeführter, Gedanken, Einfälle und Beobachtungen niedergeschrieben sind, ward schon bemerkt; so wie früher schon erwähnt, daß aus dem kritischen und ästhetischen Theile derselben die Aesthetik, aus den allgemeinern Beobachtungen über den Menschen die Lewana zum Theil entstanden sei. — Eine Gattung aber dieser Bemerkungen bezog sich auch auf ihn selbst, sowohl im Betreff seiner geistigen Kräfte als auf moralische und gesellige Regeln, Gewohnheiten 2c. Sie sind oft darum ganz eigenthümlicher Art, insofern sie Product der später zu erwähnenden Gabe sind, während des Schaffens sich selbst dabei zuzusehen, und Bemerkungen und Einfälle darüber zu haben. Der Reichthum solcher selbstständigen Gedanken, die oft die merkwürdigsten Aufschlüsse über ihn geben, ist in den Kometen-Heften so groß, daß wir einmal schon über Tausend aus demselben ausgezogen, und die Idee hatten, sie unter den Titel 1001 Gedanken von Jean Paul herauszugeben. Ein Theil derselben wurde früher im Morgenblatte abgedruckt. Wir geben von der letztbeschriebenen Art einige:

„Ich wollte der größte Autor geworden sein, mit Herder's Kräften und meiner Anwendung derselben." —

„Was man gewänne, wenn man wie die Türken ohne Auskleiden und ohne Bett schliefe!“

„Wir sollen mit fortgesetzter Kühnheit aller Verba zu Substantivis machen: Schweiger, Fühler, Greifer, Geher. —“

„Neigung zum Schlafe ist blos Auffammlung zur Stärke. —“

„Man sollte sich täglich eine Zeit festsetzen, um sich die Tugenden seiner Frau oder der Seinigen durchzudenken, damit man beständig mild gegen sie bliebe. —“

„Der Mensch im Sturm ist selbst ein Sturm; ein Bewegtes und Bewegendes. (Wie ich nun jetzt über das Stürmende nachdenke und meine Kräfte unnöthig verschwende.) —“

„Mein Abscheu vor dem Augenzudrücken des Kerls hier. —“

„Kein Dichter kann die größte Wirkung seiner Werke werden im Guten noch im Bösen bestimmen, weil er eben Alles anregt und es auf die Zündbaren ankommt. —“

„Man sage Jemandem: es ist etwas Furchtbares geschehen; sobald man keinen Ort damit verbindet, erweckt es eine gewisse angenehme Empfindung. —“

„Regel für mich: in adeliger Gesellschaft nicht so leicht über einen Adeligen satirisch zu reden, weil alle ohne dein Wissen verwandt sind. —“

„Hat man Ruhm durch größere Werke: so lesen sie die kleinern, und bestätigen so die Liebe durch den Ruhm, der vielleicht mit den größern Werken nur ein Kleines gemein hat. Darum kühn zu! —“

Jetzt nun, da der Dichter alles dies in seinem Gedächtniß hatte, begann die eigentliche Ausarbeitung in der zweiten Gattung von Arbeitsbüchern, die sich, im Wesentlichsten wenigstens, vom Anfange des Buchs an

hintereinander fortzog. Nun brauchte er für die Ausführung des Details die andern Hülfsmittel: seine Witzbücher, und, für die Vergleiche, seine Excerpte. — Da er aber oft im Feuer des Arbeitens sich nicht durch das Nachsuchen in denselben stören machte, so merkte er sich nur an den betreffenden Stellen das Auszufüllende an, und dadurch wurden nun nach Vollendung einzelner Abschnitte nachgearbeitete Nachträge nöthig, welche meist entweder aus den einzuschiebenden Gleichnissen und aus den, von frühern Materialien entlehnten, Einfällen bestanden, und wiederum mit Zahlenzeichen versehen waren. War er hiermit fertig, so legte er die ihm nicht weniger Zeit und Mühe kostende Feile an, die sich nicht blos auf das Herausschneiden überflüssiger Ausschweifungen und Sätze, nicht blos auf die sehr bedeutenden Umänderungen von Wendungen und Ausdrücken, sondern vorzüglich auch auf die Umsetzung der Worte zur Erreichung einer Art von Rythmus erstreckte. Es war außerordentlich was hierdurch von den ersten Manuscripte abfiel, und man könnte z. B. aus den: „Kometen" wiederum hier eine hübsche Menge an ergötzlichen Schilderungen, Gleichnissen und Einfällen ansammeln. —

Auf diese Weise sind die zurückgebliebenen Hefte und Papiere zum „Kometen" ein eben so einziges, als in psychologischer wie künstlischer Hinsicht höchst lehrreiches Besitzthum. Indem hier alles aufgezeichnet ist, was in einem großen Geiste bei der Erschaffung eines Kunstwerks innerlich vorgeht, und bei andern späterhin ihnen selbst wieder entschwindet, — studiert man hier die Entwicklung eines poetischen Werkes nicht nur in allen seinen frucht-

baren Embryonen, nicht nur in allen Mißgriffen, Fehlversuchen und Abirrungen, sondern auch in allen Gedanken, die in dieser Schöpfungsperiode, neben den unmittelbar auf die Schöpfung bezüglichen, in der Seele des Dichters entsprangen; mit einem Wort, sein ganzes geistiges und moralisches Leben in einer so wichtigen Periode desselben.

Zwanzigstes Kapitel.

Die letzten Lebensjahre Jean Paul's; — Ausführlichere Schilderungen seines häuslichen, moralischen, bürgerlichen, dichterischen Lebens. Die Selina. — Letzte Tage und Tod. —

Der Verlust des einzigen Sohnes erschütterte nicht nur die geistigen Gestaltungskräfte des Dichters, sondern untergrub auch seine physischen. Beides unterstützte sich wechselseitig, die gänzliche Auflösung in einer nie geahneten Schnelligkeit herbeizuführen. Denn, während seine Körperkraft aus der Heiterkeit, in welcher er die komischen Werke erzeugte, die üppigste Nahrung gezogen, griff er jetzt theils um sich selbst, vorzüglich aber, (wie jede Freude und jeder Schmerz, den er empfand, nicht ihm allein, sondern dem Publikum gehören und diesem Früchte tragen zu müssen schien,) seinen Mitmenschen Trost und Licht für solche Schmerzen zu suchen; — er griff, sagen wir, zu einer Arbeit, welche durch die nothwendige Schärfe der Forschung, wie durch die höchste Anspannung der combinirenden Phantasie, und durch Berührung der zartesten Herz- und Gemüthsnerven, die Kräfte selbst eines Mannes in ihrer reichsten Blüthe auf das Höchste in Anspruch genommen hätte! Er entwarf seine Selina, in welcher er noch bei weiten tiefer und umfassender jene Aufgabe, der er sich schon einmal fast zwanzig Jahre früher unterzogen, die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, zu lösen sich vornahm.

Den Zustand, in welchem er den Winter von 1821 zu 1822 verlebte, lassen uns, bei seiner außerordentlichen

Kraft, den Schmerz in sich zu verbergen, nur einzelne Andeutungen von ihm und den Seinigen errathen. So, wenn er später einem Augenarzte die muthmaßlichen Ursachen seiner Augenschwäche angeben will, erwähnt er vornemlich das einsame anhaltende und heftige Weinen über den Verlust des Sohnes. Wenn er ein andermal seine wunderbare Gewalt über sich selbst beschreibt, sagt er, daß er (bei der Ueberarbeitung des dritten Bandes zum „Kometen") „fortscherzen könne während seine Augen unaufhörlich tropften." — An Heinrich Voß schreibt er, daß er sich das Wort Philolog in Büchern zu finden fürchte, weil ihm selbst dabei „der zersetzende Gedanke jedesmal an die Brust spränge." — Die Gattin wagt es nicht, um den verarmten Vater zu schonen, ihn daran zu erinnern, eine Inschrift für das Grabmahl aufzusetzen; er sey, schreibt sie, zwar Herr seiner Gefühle, er schreibe wie sonst, — er nähme jede Aufforderung sich zu zerstreuen gern an — aber tief in der Seele nage der Wurm, und auch für ihn sei jede Aussicht hienieden gebrochen. — Zwei Monate später klagt sie über seine unendliche Einsamkeit, wie er, die leichtern Verbindungen verschmähend, ob er gleich alle Einladungen annehme, und in Schauspiel, Concert und Gesellschaften mit den Kindern gehe, doch so verlassen sey, und daher bei dem ewigen Nachsinnen über höhere Gegenstände so viel empfindlicher, als je gegen Ansprüche die sie an seine Güte machen könnte; er sey wund; am ganzen Vormittage dürfe sie, ohne seine Arbeiten zu verderben, ihn um keine wichtige Angelegenheit befragen, ob er gleich da ein wahrer Engel wäre, Nachmittags aber sey er entweder von Arbeiten ganz erschöpft, oder empfindlich und verdrießlich." Zu gleicher Zeit begannen auch schon die körperlichen Wirkungen jener Erschütterung fühlbar zu werden. Gegen Neujahr 1822 bittet er in einen Billet seinen Otto, ihm einen angekommenen Wein zu prüfen; da er es selbst nicht

mehr vermöge; zwischen drei schädlichen Weinfässern habe er sich jetzt schon durchquälen müssen, wie ein Regulus außen; vielleicht sey dies das vierte; denn dies fürchterlichste Jahr seines Lebens ließe ihm alles fehl schlagen, als wolle es ihm todt quetschen, wie seinen Max." —

Als jedoch das blaue Frühjahr von 1822 gekommen war, und seine gewöhnlichen Wetterbeobachtungen durch die Wirklichkeit nicht wie so oft widerlegt wurden, ließ er sich noch einmal bereden, in einer schönen Reise neue Lebenshoffnung und Uebertäubung seines Schmerzes zu suchen. — Da sein Verlust es auch ihm zum Bedürfniß machte, die ferner stehenden Glieder der Familie, die zu ihm passen konnten, näher an sich zu schließen, so wählte er diesmal das ihm früher „durch die Berlepsch verleitete," Dresden, wo die ältere Schwester seiner Frau, Minna Spazier, bereits seit mehreren Jahren wohnte. „Ach! er brauche," so kündigte er uns seinen Besuch an, „er brauche jetzo viel, nicht um zu vergessen — was nicht möglich sey, sondern um die Erinnerung auszuhalten; — ihm oder an ihm hätte sich (seit der Zusammenkunft in Wörlitz 1800, „welche die Zeit nicht verlöscht nur verschönert habe") viel verändert; denn die Zeit hielte die wunden Menschen für einen Marmorblock, und schlüge scharf Stück für Stück von ihm herab — und wäre es die Gestalt eines Sohnes — bis sie ihnen eine neue Gestalt gegeben. Wenn man nur von Marmor wäre." —

Da nun hier die erste Epoche von des Verfassers Verhältnisse zu dem Dichter beginnt, da sein moralisches und geistiges Sein, die Kraft, tief berechnete Besonnenheit, das Wohlwollen, die Uneigennützigkeit, die Liebe und Milde und seines persönlichen Wesens, am klarsten in der Geschichte dieses Verhältnisses sich herausstellen, so mag es mir erlaubt sein in der Darstellung dieser letzten Epoche den bisher gehaltenen Ton abzuändern, und sie in der

Form eines Bruchstückes aus einer Art von Selbstbiographie darzulegen. —

Uns Kindern war von früh auf eine solche Ehrfurcht vor ihm beigebracht worden, die sich bis zur wirklichen Furcht, jemals vor seinem strengen forschenden Blick zu erscheinen, gesteigert hatte. Auf den Schulen hatten wir in den Literaturübersichten von den Lehrern wohl seinen Namen unter den Ersten anführen hören, jedesmal zugleich auch von denselben unsere Verwandschaft mit ihm proclamiren gehört, und, immer mit Freude und Stolz die Glückwünsche der Mitschüler darüber annehmend und deßhalb einige Augenblicke Gegenstand ihrer Neugier und Verwunderung, eine glückliche Stunde gefeiert. Da aber die Lehrer selbst nicht mehr von ihm wußten, als: mit dem höchsten Schwunge der Phantasie schreibt Jean Paul Friedrich Richter in Baireuth," nirgends ein Werk von ihm zu finden war, so hatten wir von ihm auch nicht die allermindeste Vorstellung. — Für mich besonders war dieser Name ein unbestimmter ganz allgemeiner Begriff geblieben, da ich, seit der frühesten Kindheit entfernt von dem älterlichen Hause, kaum etwas näheres von seinem nähern Dasein vernommen. Das Unbehagliche, was das Erwarten einer unverhofft auf uns zutretenden Erscheinung, die länger mit uns in Berührung bleiben soll, in der Jugendzeit für uns hat, wurde nach dieser Ankündigung um so mehr gesteigert, als wir die an Geist, Wissen, Erlebnissen uns so hoch stehende, und an den Verkehr mit den bedeutendsten Menschen gewohnte, Mutter, selbst nicht ohne Bangen dem Augenblick seiner Ankunft entgegenblicken, und sich sogar mannigfaltig darauf vorbereitet sahen; da wir jetzt erst ausführlich hören mußten von seiner unendlichen Strenge im Haus, von der Felsenfestigkeit, mit welcher er jeden menschlichen Trieb an sich beherrsche, wie er im Stande gewesen sei, selbst die Zahl der Kinder die ihm geboren werden sollten, zu be-

stimmen, und nur drei habe entstehen lassen, weil mehrere sein poetisches Schaffen gestört haben würden; wie er ähnliche Beherrschung von den Seinigen immer verlangt; wie keine Schwäche von ihm unbemerkt bleibe, kein Schein vor ihm bestehe, und darum selbst unser älterer, uns stets als Muster aufgestellter Bruder, auf einer Reise bei ihm einkehrend, sich nur mit Zittern vor ihn gewagt, und aus all' zu großer Befangenheit ihm so fremd geblieben war als zuvor. — Meine Lage war jedoch die peinlichste von allen. Ich war fast in demselben Monat geboren, als Max Richter, und die mütterliche Schwäche, die ohnehin in ihrem jüngsten Sohne ich weiß nicht was für Anlagen erblickte, sah im Stillen alles dies für einen Fingerzeig des Schicksals an, daß ich dem Dichter seinen verlornen Sohn zu ersetzen bestimmt sey. Sie gab nicht undeutliche Winke, das sein Erscheinen für mein ganzes Leben entscheidend sein würde; was denn auch später, jedoch in einem ganz andern Sinn, in Erfüllung ging. — Aber wie sollte ich damals einer solchen Hoffnung Raum geben, der ich in keiner Art vor ihn bestehen zu können, glauben mußte. Wo sollte er Berührungspunkte finden zu einem fast neunzehnjährigen Jüngling, der noch keine Zeile von ihm gelesen, der nicht das Mindeste schriftlich aufzuweisen hatte, was irgend ein Talent, geschweige irgend eine Richtung desselben, ja nur irgend ein ernstes und ausdauerndes Studium bethätigte, der noch gar keinen Plan für sein Leben, ja nach einem halbjährigen Aufenthalt auf der Universität, nicht einmal noch ein Fach sich gewählt hatte. Zu dem befand ich mich eben in dem glänzendsten Momente des Studenten Lebens, war gekommen, in den ersten Ferien vor den Philistern dasselbe in seiner ganzen Glorie zu genießen und zu zeigen. — Was sollte er nun sagen zu diesem Bart, zu diesen renomistischen Kleidern, den Pfeifen u. s. w. Aber nichts desto weniger konnte ich mich durchaus nicht ent-

schließen, an allen diesen Dingen etwas zu ändern, von ihm schnell zu lesen, etwas in der Geschwindigkeit zu arbeiten, mir schnell einen Plan zu bauen, irgend eine Lieblingswissenschaft auszusinnen, den Bart abzuschneiden, die Kleider zu wechseln. — Es war eben jene schöne Zeit, wo man es trotzig verschmäht das glänzendste Glück mit den Opferungen der geringsten Neigung oder mit äußerer Verstellung zu erkaufen. — Zu dem hatte ich mir vor Kurzem erst aus den despotischen Händen August Mahlmanns, meines Leipziger Vormundes, der mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit, mit Versprechungen und Drohungen mich zu einem tuckmäusernden Studenten und zu einem nach Anstellung sich bückenden Canditaten hatte machen wollen, — die äußere und innere Freiheit zu mühsam und zu gewaltsam gerettet, um irgend etwas wieder davon zum Opfer bringen zu mögen, damit ein bei weitem gewaltigerer Mensch den Gang meines äußern und innern Lebens wiederum beherrschen solle. — Kein Wunder, daß, als nun sein Name auf dem Vorsale erscholl und seine Stimme laut wurde, ich durch eine Seitenthür mich fortstahl, um den Nachmittag im Freien zu vollbringen und erst dann zurückzukehren, wenn er schon zum Aufbruch bereit wäre. — Endlich mußte ich aber den Unvermeidlichen die Stirn bieten. — Blaß wie ein Tuch, mit zitternden Lippen, weil jedes Wort auf ihnen haften blieb, stand ich vor ihm; aber so auch nur eine Minute. — Denn der Furcht machte sogleich das Erstaunen Platz, das Aeußere des Dichters und seine Erscheinung so gegen alle früher gemachten Vorstellungen zu finden. Während ein starker, doch untersetzter, nachlässig in einen unscheinbar grünen Sommerrock gekleideter, freundlicher Mann, mit gebräunten starken Gesicht, einem den Blick des Andern nicht niederschlagenden mildstrahlenden blauen Auge, in meinen Zügen und dem Profile forschte, fühlte der innere Mensch

sich gleich so freigelassen, um mit Vergnügen auf dem danebenstehenden Stuhle den gelben Strohhut mit grünem Futter, dabei einen starken Stock und einen weißen Pudel mit einer Leine um den Hals zu bemerken. — Es wehte aus diesem Bilde im Augenblick eine so sichere Beruhigung, daß hier kein Mahlmann sey, der einen Jüngling den Mangel einer Halsbinde zum Verbrechen anrechne! Und als er nun die Untersuchung des Gesichts vollendet, und das Urtheil „kräftig" gesprochen, entließ er den Jüngling als ein freies selbstständiges menschheitlich gleich neben ihm stehendes Wesen, sich jedes Rechtes begebend zu einer ausforschenden Frage, irgend einer Bemerkung, und ruhig erwartend, ob jener ihm irgend sich eröffnen, ob er einen Rath oder ein Urtheil über sich von ihm haben wolle, oder nicht. — Und so blieb es! — Niemals auffordernd, daß man ihm nur eine Minute schenke, zu ihm kommen, ihn begleiten solle, dankbar freundlich annehmend, wenn man es that, das freieste Meinungsaussprechen duldend, und jeden Widerspruch, darum im Gespräch, jedem gleiche Rechte sogar gleiche Stellung neben sich einräumend, fühlte man sich in seiner Umgebung statt beengt und gedrückt, nur freigeborner, selbstständiger, zuversichtlicher auf sich selbst und seine Menschenwürde. Da sogar mein Studentenwesen, das er ohne die geringste Bemerkung überall neben sich duldete, und das mit ihm in allen öffentlichen und in den bedeutendsten Gesellschaften erschien, dadurch eine gewisse Sauction erhielt, so wurde es sogar durch ihn in diesen Wochen von mir weit inniger genossen, als auf der Universität selbst. — Ja er ward oft direct der Schützer zu jugendlichen Treibens. Als man einmal von ihm forderte, er solle mich zurechtweisen, weil ich bei einem Gastmahl zu vorlaut mit älteren Männern über ernste Gegenstände gestritten, so wieß er mit den Worten: Ei, wie könnte es anders sein? Ein Jüngling! — Und zu-

mal wenn er Wein getrunken;" — jeden Tadel darüber ab. —

Nicht minder glücklich kam ich über die übrigen gefürchteten wichtigeren Klippen hinweg. — Erst einige Wochen nach seiner Anwesenheit trieb mich die Neugier, auch wohl die Dankbarkeit, um ihm damit vielleicht eine Freude zu machen, ein größeres Werk von ihm zu lesen. Es war der am meisten besprochene Titan unter unsern Büchern. Ich machte aber damals an mir die Erfahrung, daß, wer durch ihn zuerst Jean Paul kennen lernen will, und dessen Gemüth nicht durch besondere Erlebnisse darauf vorbereitet ist, sich schwer durch ihn mit dem Dichter befreunde, da er zu einer Welt kommt, die gar keinen Ankuüpfungspunct an seine bisherige hat; eben ein Beweis, daß die vorzüglichsten Motive zu ihm in den vorausgegangenen Werken liegen. Das Buch ließ mich im Ganzen kalt, mit Ausnahme der reizenden Scenen in Italien und der Linda, dem Ischia, und auf dem Epomeo. — Um so mehr aber empörte mich das Ende der Linda. — Aber ohne die geringste Empfindlichkeit hatte er die Erklärung, daß man jetzt zum ersten Male ihn lese, und ihm bisher so wenig Aufmerksamkeit gewidmet, aufgenommen, eben so ruhig sah er daß ich während der Lectüre nicht entzückt davon zu sprechen wußte, und, als ich mich sogar um so lebhafter über die Scene der Linda beklagte, und das Buch nicht noch einmal lesen zu können deshalb versicherte, begnügte er sich mir zu erwiedern, daß jener Auftritt nothwendig so sein müsse; und führte selbst zu meiner Entschuldigung das Beispiel Jacobi's an, dem es eben so gegangen. Kein Rath, keine Ermunterung, irgend ein anderes Buch zu beginnen, kam über seine Lippen. — Erst später sah ich ein, daß er sich ein Gewissen daraus gemacht hatte, in der Epoche der Entwickelung, in welcher ich mich befand, irgend wie direct oder indirect auf die Richtung derselben dadurch zu in=

fluenzieren, daß er eine so gewaltige Welt, wie seine verständlicheren Werke enthielten, in meinen Weg zu werfen versuchte. Ich muß es noch heut für ein Glück halten, daß ich damals auch in dieser Beziehung noch von ihm freigelassen blieb. —

Was aber jene wichtigsten Prüfungen des von mir bereits Geleisteten, und des geistigen und äußern Strebens betrifft, so hatte ich sie allerdings lange dadurch zu vermeiden gewußt, daß ich mich so sehr wie möglich mit ihm allein zu sein, hütete. Und dies war noch bei seiner schonenden Weise und bei dem außerordentlichen Andrang fremder Besuche, nicht schwer gewesen. Als aber die erwartete Ankunft Mahlmanns ihn veranlaßte, über dessen damalige Persönlichkeit Erkundigungen einzuziehen, damit er sein Benehmen gegen ihn darnach bestimme, und er namentlich mich über den Grund unseres Bruchs und seiner mich auf das Schwärzeste abschildernden Briefe befragte, als darauf die bereits in der Einleitung erwähnte Scene erfolgt war, warf er zuerst den Wunsch hin, etwas Schriftliches, wo möglich aber einen prosaischen Aufsatz, von mir zu sehen, den ich aber nicht hatte. Ich fühlte keinen Drang, einen zu schreiben, und besaß nichts als ein altes Schul-Gedicht auf den griechischen Aufstand! — Dennoch nahm er's, brachte es wieder mit einigem Lob, und ließ es geduldig geschehen, daß ich ohne die mindeste Rücksicht auf seine Autorität, den Einwurf, daß der eigentliche Schluß noch fehle, hartnäckig zurückwies. — Doch kam weder eine Warnung noch eine Ermunterung, fortzufahren oder aufzuhören, über seine Lippen. Endlich geschah auch eines Morgens, doch erst am Tage vor meiner Abreise die dann so natürliche Frage nach dem Gegenstand und dem Zweck meiner Studien und dem Ziel meines Lebens. Ich hatte nur die Antwort, daß ich eben alles Beste und Schönste lernen und treiben wolle, daß mich noch nichts vorzugweise angesprochen

und daß ich mir die Wahl des Berufs darum noch vorbehalten habe. Er suchte mir nun zu helfen, mich selbst herauszufinden durch die zweite Frage, ob ich nicht einen Lieblings-Autor hätte. Auch den hatte ich damals nicht, und setzte nur hinzu, daß ich als Knabe schon den Homer auswendig gekonnt, jetzt aber den Tacitus ganz zu lesen mich sehnte. — „Ich sehe schon" fiel er schnell ein, „Sie wollen, wie jeder Jüngling, auch ein Autor werden." Damit war auch diese Prüfung zu Ende. Auch hier erlaubte er sich keinen Rath, keine Abmahnung, keinen Fingerzeig. Und während er durch sein eifriges Bemühen, mir ein neues Stipendium zu verschaffen, dessen Zusage ihm einen der frohesten Augenblicke machte, (abgesehen davon, daß er mir noch bei Lebzeiten seines Sohnes, der ein halb Jahr eher nach Heidelberg gegangen, ein sehr bedeutendes vierjähriges Familienstipendium abgetreten,) das vollste Recht gehabt hätte, eine entschiedenere Rechenschaft von der Anwendung derselben zu verlangen, wiewol er ausdrücklich darum von der Mutter angegangen war, ließ er in ehrendem Vertrauen mich mit denselben unbestimmten Vorsätzen wie früher, auch das zweite Halbjahr meines academischen Lebens antreten. Daß dies Benehmen nicht aus Gleichgiltigkeit oder Geringschätzung, die er übrigens in diesen Verhältnissen für ein Verbrechen gehalten haben würde, sondern aus seinen tief begründeten und erhabnen Ansichten von der Natur und der nothwendigen Behandlungsart jedes Jünglings von unverdorbenem Ehrgefühl, einigem Character und natürlichen Anlageu, hervorging, bewies das warme Interesse, das er für mich öffentlich, wenn auch erst nach meiner Abreise, an den Tag legte. — Mit der größten Wärme ergriff er vor einer zahlreichen Gesellschaft gegen den unheimlichen Vormund, der ihm in einen Kahn auf der Elbe trotz früherer harter Zurückweisung gefolgt war, meine Vertheidigung gegen dessen fortgesetzte Verunglim-

pfungen, und sprach laut von seinen Hoffnungen von meiner geistigen Zukunft. Was ihm damals dieselben erregt, weiß ich freilich nicht.

So endete diese erste Berührung, für den Augenblick ohne allen weitern innern oder äußern Folgen. Im Grunde war ich ihm als Dichter wie als Menschen fern geblieben; nur daß er unter den Erinnerungen an die verlebten schönen genußreichen Wochen mit dem Bilde eines freundlichen, jugendliches Treiben und jugendliche Lust eher fördernden als störenden, Mannes im Vordergrunde stand, und daß sich höchstens mein Muth durch ihn gestärkt hatte, in demselben ohne alle fernere Rücksicht sofort zu fahren. — Sonst reiste ich aber ab, ohne irgend einen Gedanken, ihm jemals näher zu kommen oder gar ihn je wieder aufzusuchen. — Ich konnte auch damals um so weniger einen Wunsch dazu von seiner Seite vermuthen, als mir mehrere mich betreffende erfreuliche Züge aus Schonung für Andere erst später nur halb bekannt, jene Schiffsscene aber mir sogar erst nach seinem Tode von dabei zugegen gewesenen Fremden berichtet wurde. Ein um so glänzenderes Licht warf mir die spätere Bekanntschaft über dies sein Benehmen in jenen Wochen; und es ist mir diese Erinnerung so wehmüthiger, als, wie ich ihn später kennen lernte, es ihm so unendlich wohlgethan hätte, wenn schon damals der einzige Jüngling, der ihm so nahe zu treten ein Geburtsrecht und Gelegenheit hatte, mit Vertrauen Wärme, Offenheit sich an ihn angeschlossen, und ihm die volle Antheilnahme an seinem innern frischen Jugendleben gegönnt hätte! — Aber um so ehrwürdiger steht hierdurch der eben so weise Seelenkenner, als liebevoll sorgende uneigennützige Mann da, weil er nur zu wohl wußte, wie leicht die geistig moralische Selbstständigkeit eines Jünglings in einen großen Menschen sich verliert, wie mühsam von ihm dieselbe wie-

der errungen, und wie viel kostbare Zeit und Kraft in nachahmendem Ringen so leicht von ihm verloren wird. —

Was aber sein fünfwöchentliches Leben in Dresden selbst betrifft, so vereinte sich fast Alles es ihm wohlthuend zu machen. Der schönste blaue Himmel lag die ganze Zeit hindurch auf dem Elbthale; bedeutende Fremde wohnten damals in Dresden, wie Tiek, die Grafen von Löben, Kalkreuth und von der Malzburg, Tiedge, Frau von der Recke; andere, wie der alte Wolke, kamen ihn dort aufzusuchen, und von den Einheimischen waren ihm Böttiger, Ammon, und Carl Förster lieb und werth. — Die Einwohner im Allgemeinen zeigten ihm freilich nur Neugier; der Hof nahm in seiner damaligen Etikette keine Notiz von ihm; nur daß Prinz Johann ihn zu einer kurzen Unterredung nach Pillnitz einlud, die aber nicht erheblich für ihn gewesen zu sein scheint, da nirgends eine Notiz darüber sich findet. — Den Theodor Hell'schen Liederkreis mied er. War seine Aufnahme daher nicht so rauschend als in Heidelberg, Frankfurt und Stuttgart, so bereitete ihm doch die Auswahl der Freunde eine seinem jetzigen Seelenzustande wohlthätigere, um so innigere und ruhige Heiterkeit. — Da es ihn um so glücklicher machte, daß er, wenn er wollte, eine Art heimischen Familienkreises sogleich nach einem großen Gastmahl um sich haben und nach gewohnter Weise wie zu Hause davon erzählen und sich aussprechen konnte, da er die Gegend so anmuthig, der Musik so viel, das Volk so viel allgemeiner gebildet, gesittet, und den gemeinsten Mann höflich fand, so war er sogar eine Zeitlang ernstlich mit dem Gedanken umgegangen, seinen beständigen Aufenthalt dahin zu verlegen; hatte ihn jedoch bald wieder aufgegeben. — Sein Seelenzustand gab sich übrigens dadurch zu erkennen, daß er alle tieferen Eindrücke mied, mit keinem Fuß die Gallerie oder irgend einen andern

Kunstsaal, ja nicht einmal das Theater betrat, ein einziges Mal einer Messe in der katholischen Kirche beiwohnte, und auch da so viel sich unterhielt, daß er ohne den Schutz umstehender Freunde von dem Kirchendiener insultirt worden wäre. — Eben dasselbe nahm man wahr in seinem Verkehr mit schönen und interessanten Frauen. Nirgends hielt er ein nur über einige Besuche hinausgehendes Verhältniß fest. „Es ist ein unschicklicher Vergleich,“ so beschrieb ihn bei diesen Gelegenheiten eine geistreiche Frau „es ist ein unschicklicher Vergleich, aber oft kam er mir vor, unter der Menge von weiblichen Personen, die ihre Anziehungskraft an ihm versuchten, wie die Hühner, denen die goldfarbne Gerste ohne Makel zu Haufen vorliegt, und die ein Korn nach dem andern anpicken, und wieder fahren lassen, und wieder nach einem bessern suchen. Ueberall hielt er das seltsame Gesetz, die ihm am werthesten gewordenen Häuser nicht über zweimal zu besuchen, mit eiserner Festigkeit; nicht die rührendsten Bitten, nicht die Pflicht der Höflichkeit, konnten ihm zum dritten mal hinführen. Es ging den liebenswürdigsten Frauen so. Wenn er sie auch im Reize des Momentes als noch so anmuthig, als ihm ordentlich angehörend gepriesen, und in sein Wesen verschmelzen lassen; so würdigte er sie doch nur wie eine Blume einmal und noch einmal des Ansteckens um sie dann mit neuen zu vertauschen, ohne es zu bedauern, sie nicht mehr zu haben. Wie muß es erst den Männern ergangen seyn! — Welche Todesangst litt ich oft, wenn er etwa manche dargebotene Hand gar nicht ergriff und diese unberührt wieder sinken mußte; oder andere, die ihm vorgestellt sein wollten, Minuten lang hinter seinem Stuhle reden ließ, ohne die Stellung zu verändern die ihrem Annahen hinderlich war.“ — „Was sind aber,“ fährt dieselbe Schreiberin, die den Grund jenes Benehmens natürlich nicht errathen konnte, späterhin fort, „was sind aber diese klei-

nen Unarten gegen den gerechten, klaren, immer begütigenden mitleidsvollen Sinn, der in dieser außerordentlichen Seele seinen Sitz aufgebaut. Wie schön daß er jedem in der Gesellschaft etwas sein kann und will! Selbst dem Unmündigen und Geistesarmen reicht er geistig den Arm! Wir verehren ihn seine Wirthsleute! Ein wildes Thier von Ehemann ist, seit er da ist, mild. Ein Geizhals ließe Häuser aufbauen, um ihm nur ein Zimmer recht wohnlich zu machen. Nein, nie werd' ich den Abend vergessen, wo meine Tochter vor Zahnschmerzen vergehend, Nachts Elf Uhr nach seiner Wohnung stürzt, ihn aus dem ersten Schlafe wecken läßt, wie er sogleich Barfuß im Dunkeln die Treppe hinabsteigt in den Hof, das erschöpfte halb ohnmächt'ge Mädchen in einen Gartensessel sich setzen läßt, und sie magnetisch zu streichen beginnt, was mehrmals schon ihre Schmerzen gelindert, und als man sie eine halbe Stunde nachher im tiefsten Schlafe zu Hause trägt!" —

Aber wenn Richter somit die unauslöschlichsten Eindrücke seines himmlisch wohlwollenden Gemüthes zurückließ, so zeigte er doch auch hier in einigen Momenten sich wirklich als den oben beschriebenen Felsen, von dem alles was unlauter, unmoralisch, und schwammigen Gemüthes war, mit einer Härte zurückgeworfen wurde, welche nicht nur den, welchen sie traf, in Staub herab demüthigte, und für den Augenblick vernichtete, sondern auch die Zuschauer mit eisigem Schreck ergriff. — Ich will nicht von, dem Publikum unbekannten, Männern sprechen, die er, persönlich durchaus nicht von ihnen berührt, so hart und öffentlich von sich zurückstieß, und selbst auch nur Müllner's beiläufig erwähnen, dessen Eitelkeit tief genug gedemüthigt wurde, als er im weißen Escapins bei schmutzigen Wetter vor dem Hause des Dichters erschien, und mit dem Bescheid zurückgewiesen wurde, daß man Vormittags sich malen ließe, und Nach

mittags nicht zu Hause sei*). Aber das vernichtendste Strafgericht ward über Mahlmann gehalten, dessen früheres wie jetziges Benehmen gegen uns ihn so mehr empört hatte, als er die frommen und weinerlichen Gedichte nur als den Ausfluß eines schwammigen, auch in Thränen nur egoistischen Gefühls-Genuß suchenden, Gemüthes erkannte. Angekommen in dem Augenblick, als Richter in einer großen Gesellschaft in Tharand war, fuhr Mahlmann sogleich hinaus, um dort mit seiner angeblichen innigen Stellung zu dem Dichter recht öffentlich zu prahlen, und nach seiner beliebten Weise eine öffentliche eklatante Gefühlsscene zu veranlassen. In einem engen Gange, in welchem Richter zwei Damen von der Tafel führend bei ihm nicht vorbei konnte, trat ihm die große Figur entgegen, breitete die Arme aus und begann mit declamirendem Pathos: „o du mit dem ich vor zwanzig Jahren in den Auen von Wörlitz in der üppigsten Kraft unserer Jugend" — da unterbrach ihn Richter, der ihn kaum eines Blicks gewürdigt, mit trocknem Ernst, und sagte: nach der Keckheit des „Du" zu urtheilen, das mir sonst Niemand zu bieten wagt, sind Sie Mahlmann;" — wandte sich um mit seiner Begleitung im Angesicht der ganzen Gesellschaft, und ließ ihn vernichtet stehen; so daß der Mann, der sonst mit nur zu großer Ruhe moralischen Unannehmlichkeiten die Stirn entgegen zu setzen gewohnt war, Stunden langes Umhergehen brauchte, seine Fassung wieder zu gewinnen. —

Diese Dresdner Wochen waren jedoch die letzten dauernden Licht- und Freuden-Momente in Jean Pauls

*) Müllner suchte sich ganz in seiner Weise durch ein grobes, auf unbeschnittenes Conceptpapier geschriebenes Billiet zu rächen, mit welchem er eine durch ein Dienstmädchen abgegebene Visitenkarte zurückschickte. Dies verschlimmerte aber seine Demüthigung, da Richter dasselbe in allen Gesellschaften umherzeigte.

Leben. In den allerletzten Tagen seines dortigen Aufenthalts war schon der giftige Wurm, der ihn langsam zernagen sollte, zur Ausbildung gekommen, und hatte sein Verwüstungswerk an einem der zartesten und feinsten Gliede seines Körpers begonnen. Er entdeckte dies damals durch einen seltsamen Zufall. In diesen Tagen nemlich war Böttiger plötzlich von einer, später jedoch wieder vorübergehenden Erblindung beider Augen befallen worden. Das große Aufsehen, die vielen Besprechungen, die dies verursachte, veranlaßten auch Richter seine Augen zu prüfen, und er fand mit Besorgniß, daß sein linkes Auge kaum 1½ Zoll weit lesen könne. — Man muß das unaufhörliche Beobachten seiner Selbst in seiner fortwährenden Einsamkeit gekannt haben um zu begreifen, welche Störung, welche Quelle von Unruhe und Selbstquälerei diese Entdeckung für ihn haben mußte, und wie es von nun an keinen ungestörten Arbeits- und Freudengenuß mehr für ihn gab, wiewohl er noch eine geraume Zeitlang nichts Entscheidendes dagegen thun konnte. Aber beständig wurden die verschiedensten Brillen, Lampen, Dochte, Veränderungen der Körperlagen beim Arbeiten, der Diät, körperliche Einwirkungen versucht, alle medicinischen Bücher aufgeschlagen, die verschiedensten Systeme und Hypothesen aufgestellt um dem Grunde und der Größe des Uebels auf die Spur zu kommen. —

Der Sommer 1822 ging jedoch noch heiter genug in der Besorgung der zweiten Auflage seines Katzenbergers vorüber. Aber im November traf ihn abermals ein härtester Schlag, die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Heinrich Voß. — Erst im Februar 1823 war er im Stande, der Mutter desselben seinen Schmerz in einigen Worten auszudrücken. „Ach er und mein Max, rief er da aus," liegen in meiner Seele in einem Sarge; auf der Erde erwarte ich Niemand mehr der mich zum

zweiten Male so liebt. Seine Liebe war die eines Starken, die fest vertrauende, die fortopfernde, nicht eines Weichlings zufällige Aufwallung. Sein elastisches Herz schlug eben so stark wider, als für. O du unersetzlicher Heinrich!" — Wie er nun in diesem Briefe von da aus zu dem Trost der Unsterblichkeit der Seele ausweicht, so mußte ihn auch dieser Todesfall wieder zu seiner erschöpfenden und übermäßig anstrengenden Selina führen.

Die Pein über diesen Verlust aber mußte um so größer sein, als der Dichter so eben sogar seine beiden ältesten Hausfreunde, von denen Otto ihn immer mehr mit mißtrauischem und eifersüchtigem Schmollen gepeinigt, durch einen unangenehmen Vorfall auf eine geraume Zeit eingebüßt hatte. Auch dies verlangt eine umständlichere Darlegung. Jean Paul hatte nemlich, was jedem der ihn nur auch noch so entfernt kannte, fast unglaublich scheinen mußte, in Baireuth einen, ihn mit der kältesten Ueberlegung unablässlich verfolgenden Feind. Es war der durch die öffentliche Vertheidigung des Nachdrucks in der Angelegenheit des Brockhausischen Conversationslexicons bekannt gewordene, dortige Regierungsrath Krause. — Dieser Mann, ganz mit den gehässigen Eigenschaften des Malers Renovanz im Kometen und offenbar dessen Vorbild, konnte die Existenz eines so berühmten und gefeierten Mannes neben sich in einer und derselben Stadt um so weniger ertragen, als seinem Scharfblick eine und die andere intellektuelle und künstlerische Schwäche an dem großen Manne nicht entgangen war, der ihm diesen Ruhm daher unverdient zu genießen schien. Richter dagegen mochte mit ihm so lieber freundschaftlich verkehren, als Krause ein Mann von nicht ungewöhnlicher, in dieser Stadt seltener Gelehrsamkeit war. Aber fast jedes wissenschaftliche Gespräch wurde von Seiten Krauses zu einem Streit, mit verletzenden persönlichen und beißenden Ausfällen ge-

führt, und, wenn Richter, der sich so lange als möglich Gewalt anthat und oft das Unerträgliche vorübergehen ließ, dann und wann zur Heftigkeit getrieben wurde, zischten so giftige Pfeile aus des Gegners Munde, daß alsdann ein Bruch erfolgen mußte. Dann aber konnte Richter gewiß sein, in irgend einem öffentlichen Blatte die boshaftesten Ausfälle auf sich und sein neuestes Werk zu finden. Weil ihm aber nun der reine Haß eines Nebenmenschen eine unendlich quälende Vorstellung war, bot er vier bis fünfmal dem Feinde immer wieder die Hand der Versöhnung, aber jedesmal nahm das Verhältniß dieselbe Wendung, bis er endlich in Uebereinstimmung mit seinen andern Freunden den letzten Bruch einen immerwährenden bleiben ließ; alle Hoffnung und freundschaftliche Besiegung des Gegners aufgebend. Kaum von Dresden zurück, das Herz noch voll von der genossenen Liebe und Ehre, fand er in der Neckar Zeitung einen, alle bisherige Anfälle übersteigenden Aufsatz, in welchem die Dresdner verspottet wurden, einen Mann so verehrt zu haben, dessen „verworrene abenteuerliche und unverständliche Schriften doch weder einen künstlerischen Genuß noch irgend eine Ausbeute für die Wissenschaft noch für die Sache der Menschheit darböten.“ Die Quelle konnte dem Dichter nicht unbekannt sein, und er glaubte, es sei nun Pflicht, den Feind durch längeres Schweigen nicht noch unverschämter machen, sondern ihn durch einen kräftigsten Schlag die Kampfwuth auf immer verleiten zu müssen; und namentlich zu zeigen, daß die hohe Stellung, welche er in der Literatur und in der Achtung des Volks einnahm, es ihm gestattete, auf solche Feinde Donnerkeile der Sprache zuschmettern, die ihm Niemand zurückzugeben wagen durfte. Während er darum in einem Dankaufsatze in der Dresdner Abendzeitung den unwürdigen Ausfall selbst demuncirte, nannte er den Verfasser „ein gehörntes Neckar-Schaaf, das nach ihm

gestoßen," und machte den Redacteur dafür verantwortlich, „da dieser wohl hätte wissen müssen, daß er ein drehkrankes Stück unter den Böcken seiner Heerde ausgetrieben habe." — Der Zweck ward vollkommen erreicht. Nicht nur der Widersacher verstummte für immer und verbarg sich beschämt in Baireuth, sondern auch Müllner, der nur auf eine Gelegenheit, sich zu rächen gewartet, sprach in seinem damaligen Kriegs-Curier auf eine so behutsame Weise von diesem Streite, daß man deutlich sah wie wenig Lust er habe, seine Klopf-Fechtereien an einem solchen Antworter zu versuchen. Aber Otto und Emanuel, denen wie gewöhnlich der Aufsatz im Manuscript mitgetheilt wurde, waren darüber so entsetzt, daß sie alles versuchten, das Ausstreichen dieser Stelle zu erwirken. Es leuchtete ihnen wohl das Richtige dieser Tactik nicht ein; sie fürchteten eine Reihe ekelhafter Zänkereien, daß Richter vielleicht sich nicht dabei würde beherrschen können und seiner Würde dadurch vergeben. Vielleicht fand auch der milde Emanuel die Strafe zu hart; er bildete sich vielleicht mit Betrübniß ein, daß nicht die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer solchen Abwehr, sondern persönlicher Groll und Rachgefühl den sonst so heilig verehrten Freund beschlichen hätten. — Er ging darum so weit, Richtern, den die Absendung des verspäteten Aufsatzes drängte, kurz sagen zu lassen, er erwarte, daß der Aufsatz bis zu seiner Rückkunft von einer nothwendigen Reise liegen bleiben werde. Als der Dichter darauf keine Rücksicht nahm, als Emanuel bei seiner Zurückkunft den Aufsatz abgeschickt fand, brach er plötzlich den Umgang ganz ab. Vergebens ging ihm Richter bei einer Begegnung auf der Straße mit offenen Armen entgegen, umarmte ihn. Kalt zog sich Emannel zurück und setzte in dieser für den Dichter so verarmten Periode fast anderthalb Jahre diesen Bruch fort, den jener um so weniger verhindern konnte, als er unmöglich Eingriffe der

Art in seine dichterische Freiheit selbst vom geliebtesten Freunde durch Nachgiebigkeit zu sanctioniren und aufzumuntern vermochte. Sein Abscheu aber vor jeder, nur der momentansten Abhängigkeit von Andern war so groß, daß er z. B. mit nie überwundenem Widerwillen sich auf 5 Minuten in die Hände des Barbiers gab, und der Zwang dabei ihm Herzpausen verursachte; und daß besonders sich malen zu lassen, d. h. einem Andren Stunden lang seine Stellungen und Beschäftigungen zur Verfügung zu stellen, Wochen lange Vorbereitungen, ehe er sich dazu entschloß, erforderten. Diese, von dem edlen Emanuel später gewiß tief bereuete Härte, hatte ihren psychologischen Grund in der, in unserm dritten Bande gegebenen Characteristik desselben. Richter litt aber außerordentlich dabei, als ihm nun der gewohnte erfahrungsreiche Freund mit seinen geistreichen Beobachtungen in den Dämmerungsstunden fehlte. „Erzähl' Du's ihm," rief er ein Jahr später, als in meiner Gegenwart davon die Rede war seiner Gattin schmerzlich zu, „erzähl' Du's ihm! so verfahren meine Freunde mit mir; mein bester Freund ist gerade zu von mir abgefallen!" — Unmöglich konnte ihm diesen Verlust ein anderer Mann ersetzen, so merkwürdig und ehrend für ihn dessen Erscheinung war; ein katholischer Pfarre nemlich, Oestreicher mit Namen, der sich ausdrücklich, um des hochverehrten Dichters nähern Umgang zu genießen, aus besseren Verhältnissen in Bamberg nach dem größtentheils protestantischen Baireuth hatte versetzen lassen; — ein überaus kräftiger Mensch, der durch diesen Zug allein schon den ungewöhnlichen Standpunkt seines Geistes und Characters darlegt, der aber dem Boden der Jugend-Erinnerungen des Dichters und durch sein Cölibat einer so großen Seite der Welt fremd war. —

Unter wenigen Veränderungen, selbst die wenig Vergnügen abwerfende kurze Reise in das für ihn sehr lang-

weilige Nürnberg kaum abgerechnet, kam der Herbst 1823 heran, in welchem ich zum zweiten Mal in Richters Nähe trat, diesmal, um ihn und den Lebenskreis, den er beherrschte, nie wieder aus den Augen zu verlieren. — Aber demnächst war es auch jetzt ein bloßer Zufall, fast ein Zwang, der mich zu ihm führte. — Anderthalb Jahre waren seit dem ersten Sehen verflossen; im Grunde stand ich noch immer auf demselben Plan- und Richtungslosen-Standpunkte; nur daß ich seit einem Jahre Jurisprudenz als Facultätsstudium gewählt hätte, gerade weil es die unbestimmtesten und mannigfaltigsten Aussichten in's Leben eröffnete, weil es sich am ehesten ohne eine innere Antheilnahme mechanisch betreiben ließ, weil es aus lauter positiven und kathegorischen Sätzen bestehend, die festeste Haltung giebt und zugleich auf die Rolle eines Beschützenden und nicht Schutz Suchenden, hinweist; endlich vorzüglich, weil es so fern von jeder Thätigkeit der Phantasie abliegt, so daß gerade dieselbe am ungestörtesten neben ihm wohnen, und am freiesten ihre Blasen treiben kann. — Darum war auch Ernst Wagners Willibald nächste Veranlassung zu dieser Wahl gewesen. — Die Herbst-Ferien waren vor der Thür, Krankheiten verhinderten den gewöhnlichen Besuch des mütterlichen Hauses, der hartnäckige Vormund verweigerte Geld zu einer beabsichtigten Rhein-Reise, und es blieb so nichts anderes übrig, als einer frühern Einleitung nach Baireuth von Seiten von Richters Familie zu folgen. — Ich ging mit schwerem Herzen, denn ich kannte dort nur ihn; und wenn auch das nunmehr gewählte Studium jene früher gefürchteten Fragen und Prüfungen abschnitt, so war es doch etwas anders, vier Wochen lang in seinem eigenen Hause um ihn zu sein; und wie viel hatte man mir nicht von der Strenge dieses Hauses gesprochen! — Nachdem ich, um die Ankunft zu verzögern, jeden möglichen Umweg genommen, den das Reisegeld erlaubte, traf ich

kurz hinter Hof einen Wegweiser, der mit einem Arm nach Baireuth, mit dem andern nach Wunsidel wieß. Der Umstand, daß jener Umweg mich noch einen ganzen Tag freiließ, daß er gerechtfertigt wurde durch den Vorwand, des Dichters Geburtsort zu besuchen; die Erinnerung an den Ausdruck des Conversationslexicons: „man wisse nicht, welchen Honig Jean Paul von den Blumen des Fichtelgebirges eingesogen;" — der mich immer mit romantischer Sehnsucht erfüllt hatte; — der Gedanke, endlich einmal ein eigentliches Gebirge zu durchgehen; die Nebel, welche die Wald bewachsenen Hügel auf jener Straße hin halb einhüllten und etwas Wunderbares in ihrem Schooße zu verdecken schienen; — alles dies trieb mich, in jene Gebirge hinein zu tauchen. Der Eindruck dieses Ganges ist in der Einleitung zu diesen Werke schon geschrieben. Des andern Tages stand ich um Mittag schon auf der höchsten Höhe des Fichtelkammes und sah die goldene südliche Ebene, fern hin wieder mit Bergen umgürtet, und in ihrem Schooß die weithinglänzenden Thurmspitzen und weißen Häusern Baireuths mit der langen, in einen Winkel hinlaufenden Pappelallee, rechts in das blauverhüllte Thal von Coburg, hinter mir das rauhe, wellenförmig hinlaufende Gebirgsland; — ein für das ganze Leben unverlöschliches Bild. — Bang riß ich mich los und stieg hinab; aber noch einen ganzen Tag blieb ich unerkannt in der Stadt, mehrmals das Haus des Dichters furchtsam umkreisend, und scheu zurückfahrend, wenn etwas Lebendes an den Fenstern sich zu zeigen schien. — Endlich zwang die Noth und ich trat hinein. —

Es ist unmöglich, hier zu beschreiben, welche Umänderung einige Stunden darauf mit meinem Sein vorgegangen war. Ich war eben in seinen Zauberkreis getreten; ich stand auf dem Boden seines nächsten unmittelbarsten Wirkens, und fühlte die Keime meiner schön-

sten moralischen und geistigsten Kräfte in der Brust mächtig sich regen. — Er selbst war nur eine Minute zur Bewillkommung erschienen, und in das Heiligthum seiner Arbeitsstube wieder verschwunden; aber es war eben der milde Abglanz seines ganzen göttlichen, geistigen und moralischen Sein's, der auf den Seinigen lag, der auch mein Wesen plötzlich mit wärmenden rosenrothen Lichte übergoß. —

Die wärmste, wohlwollendste und herzlichste Liebe, die mit der Unbefangenheit und Offenheit der höchsten Unschuld entgegentrat, eine außerordentliche Bildung, gepaart mit einer fast zu demüthigen Anspruchslosigkeit, das ernsteste Interesse für alles Erhabene mit dem heitersten Frohsinn und Scherz, größte Einfachheit der Lebensweise und Unkenntniß von eigentlichen Genüssen mit der glücklichsten Zufriedenheit; scharf beobachtender und forschender Blick mit kindlichster Herzensreinheit, die kein Auge hatte für das Niedrige und den Schmutz des Lebens, die mit dem arglosesten, das Beste stets voraussetzenden Vertrauen aufnahm wie sich hingab; und zu allem diesen Schönheit und Geist der Gestalt in ungesuchter geschmackvoller Kleidung; — tiefste Ehrfurcht vor dem Gatten und dem Vater bei freiester und selbstständigster, geistiger Bewegung und Umgange mit ihm; — das waren die Elemente, die in unaufhörlichem Wechsel vor dem Erstaunten vorübergingen. —

Doch lassen wir die älteste Tochter auch hier*) selbst Rechenschaft geben, wie er durch häußliches Walten und sein eigenes Beispiel diese Schöpfung hervorgebracht. —

„Es ist vielleicht mehr meines als Ihres Vergnügens wegen," heißt es, „wenn ich Ihre Bitte erfülle, und doch hoffe ich, soll Sie es auch freuen, den freundlichen

*) Es ist nämlich ein in „Wahrheit" rc. bereits abgedruckter, Brief von Emma Richter.

Mann mit bräunlichem Hausrock und herunterhängenden Socken, die wir Kinder ihm erst in der Mutter Zimmer, zu der er seinen Morgengruß trug, hinaufbanden, zu sehen. Der Hund springt an ihm hinan, die Kinder hängen sich um ihn herum und suchen, wenn er geht, ihre Füße in seine niedergetretenen Pantoffeln hineinzuschieben, wenn sich seine Ferse ein wenig daraus erheben, um so ihn festzuhalten; eins springt vor ihm her, wenn er fortgeht, die zwei andern (damals lebte mein seliger Bruder noch) muß er an den Rockschößen fortziehen bis an seine Zimmerthüre, wo sie ihn alle verlassen und nur der Pudel mit hinein wedelt. Doch ich muß von vorne anfangen."

„Als wir ganz klein waren, bewohnten wir zwei Stockwerk eines Hauses, der Vater arbeitete oben in den Mansarden. Wir Kinder krabbelten nun Morgens mit Händen und Füßen die beiden Treppen hinauf und hämmerten an der schließenden Fallthüre, bis der Vater sie aufhob und nach unserm Einlaß sie wieder schloß, und dann von einem alten Schrank einen bereits durchlöcherte Trommel herunternahm und eine Pfeife, mit der wir stark musicirten, während er arbeitete. Dann durften wir auch hinein zu ihm und mit dem Eichhörnchen spielen was er sich damals hielt, und das er Abends in seiner Tasche mit in die Harmonie nahm. Er hatte allerlei Thiere die er sich zähmte; einmal Mäuse; dann eine große Kreutzspinne. Im Herbst sammelte er für seine Laubfrösche und für die Spinnen die Winternahrung. —"

„Der Vater war sehr gut gegen Jedermann und konnte am wenigsten fremden Schmerz ertragen, wenn es auch nur der eines Thieres war. So ging er nie aus, ohne seinem Kanarienvogel den Käfig zu öffnen, zur Schadloshaltung für seine Gesellschaft; denn er besorgte, das arme Thier müsse sich ohne ihn langweilen. Ich weiß, daß er einmal Abends den Hund, den er nur wenige Tage besaß und nicht brauchen konnte, mit ganz besonderer Sorgfalt fütterte, weil er eben wußte, daß er ihn am Morgen mit einem andern vertauschte, und es da nicht mehr in seiner Gewalt hatte, ihm eine Freude zu machen. Sie werden über die Zusammenstellung lachen, aber ich muß es doch auch sagen, daß er es mit einem

abgehenden Dienstmädchen gerade so machte, und daß dieses, abgesehen von ihrer Tauglichkeit, am Tage vor ihrem Abzug auf ungewöhnliche Weise erfreut wurde."

„Sich selbst wußte der Vater viele Freude zu machen, so war es ihm besonderes Vergnügen, Tinte zu bereiten, was er viel öfterer that als es nöthig war. Gering hat er gar nichts geachtet. Wie er von jedem Menschen, er mochte noch so unbedeutend scheinen, zu lernen wußte, so ließ er auch kein Bindfadenendchen, Glasstückchen, Korkstöpsel rc. liegen. Was er der Art fand, trug er in seine Lumpenschachtel. „Ich bin doch neugierig," sagte er, „wozu ich das gebrauchen werde," wenn er wieder etwas weggeworfenes fand. Schmerzlich war ihm der Gedanke des bloßen Untergangs, am meisten, wenn es Menschenarbeit war. Er verbrannte keinen Brief, ja den unbedeutendsten Zettel hob er auf. So hatte er sogar dicke Bücher mit den Einfällen, Redensarten und Gewohnheiten von uns Kindern vollgeschrieben. —"

„Den Kindern war jeder Scherz gegen ihn erlaubt; oft baten wir: Vater, tanz einmal! Dann machte er einige Sprünge. In den Dämmerungsstunden aber erzählte er uns früher Märchen, oder sprach von Gott, und der Welt, dem Großvater und vielen herrlichen Dingen. Wir drängten uns alle drei zwischen die Sophawand und des liegenden Vaters Beine; oben über ihm lag der schlafende Hund. Hatten wir endlich unsere Glieder zusammengeschoben und in die unbequemste Stellung gebracht, so ging das Erzählen an. Beim Essen war er sehr gesprächig und hörte auch alles was man ihm erzählte, mit der größten Theilnahme an, und wußte immer etwas daraus zu machen, so daß der Erzähler durch seine eigene Erzählung klüger wurde. Unsere Abendtafel aber machte er zu einer französischen Wirthstafel, die er aus zwölferlei Schüsseln aus seinen Excerpten besetzte. Dadurch naschten wir von allen Wissenschaften. Wir durften dabei alles sagen, sogar jeden Spaß über den Vater zu ihm selber. —"

„Unser Hauptfest war Weihnachten, in das der Vater früher noch den Heiligenschein des bescheerenden Christkindchens warf. Schon 14 Tage vorher ließ er einzelne Lichter daraus über die Breter gehen. Waren wir den

Tag über recht gut gewesen, und er kam Abends aus der Harmonie, so brachte er oft einige Stücke Marzipan mit und sagte uns: „Heut, ihr Kinder, ging ich in den Garten hinaus, und wie ich den Himmel ansehe, kommt eine rosenrothe Wolke gezogen und da sitzt das Christuskindchen darauf und sagt mir, weil ihr heut so gut gewesen seid, so wolle es auch euch etwas schicken.“ Oder er rief auf einmal mitten im Erzählen, wenn wir in seiner finstern Stube auf seinem Kanapee hockten: „Habt ihr nichts gehört?“ nein, sagten wir. „Ich aber, das Christkindchen war's,“ und da langte er zum Fenster hinaus und ein wenig Marzipan herein. — In der Weihnachtswoche ging er selbst auf den Mark und kaufte ein. Wenn wir ihn nun zurückkommen sahen und der Mantel mehr als ihn umschloß, was sich durch die Höcker und Ecken, in die seine Paar Falten ausgespannt waren, verrieth und wir die Treppen hinunter den Vater entgegenrannten und uns an ihn anhängen wollten, so rief er listig zornig: „keins rührt mich an!“ und, nachdem er in dem Zimmer verschlossen alles versteckt, aber doch absichtlich wieder ein rothes oder Goldpapierchen liegen lassen, oder einen bunten Spahn, durften wir hinein. Am heiligen Abend selber konnte er das Bescheeren nicht erwarten; so bald es dämmerte, mußten wir fort, und mit der Dunkelheit wurden wir schon gerufen und dann konnten wir uns nicht genug für ihn freuen. —“

„Zu der Genügsamkeit, auf die ihn das Schicksal in seiner Kindheit gewiesen, wollte er auch uns erziehen. So bekamen wir nie Taschengeld, sondern blos etwas weniges an den drei Hauptmärkten in Baireuth, jedes drei Kreuzer; später stieg's zu sechsen und kurz vor meiner Kommunion konnte ich mich einmal mit einem Vierundzwanziger sehen lassen. In den letzten Jahren bekam ich und meine Schwester einen Sonntagsechser. Dies Geld konnten wir aber eben so gut zum Fenster hinauswerfen, als behalten. Dadurch lernten wir aber schwer das rechte Umgehen mit Geld, und wenn — wie, ich weiß nicht wer, behauptet — auf einer Nadelspitze tausend Engel sitzen, so hatten bei uns wenigstens hundert Pläne auf einem Thaler Platz; aber sie flogen mit ihm in die Luft.“ — — —

Diese häusliche Schöpfung, nachdem er sie einmal geschaffen, erhielt und lenkte er jetzt durch die allereinfachsten Mittel; in moralischer Hinsicht erstens dadurch, daß er den Seinigen den allerentsetzlichsten Abscheu vor jeder Unwahrheit eingeflößt, so daß es ihm nur die einfachste Frage kostete, um auf's Umständlichste von allem was gesagt und geschehen war, unterrichtet zu sein; ja er erfuhr es, sollte ihm selbst dadurch eine Freude oder Ueberraschung zernichtet werden, die man heimlich ihm hatte bereiten wollen oder er selbst. — Wie viel Mal war ich selbst davon Zeuge und Gegenstand! — Dann hatte er alle seit frühester Zeit wie an eine unabwendbare Naturnothwendigkeit gewöhnt, daß er jedes, auch das allerunbedeutendste Billet das in's Haus kam, las. Endlich waren es nur die alleredelsten, zartesten und reinsten Blüthen der Gesellschaft, welche in seinen Hausgarten zugelassen wurden, die, wenn irgend etwas unlauteres an ihnen war, durch die, allen Freunden bekannte, Controlle, die er durch jene ersten Mittel auch über sie, die Fremden und Freunde, vornämlich führte, sich zusammennahmen, den Seinigen nur ihr Beßtes zu offenbaren. — Auf dieselbe Weise wirkte er mittelbar auch geistig ein, indem es jeden Dritten anspornen mußte, so viel möglich den Seinigen Geist zu zeigen, weil er eben wußte, daß er durch diese indirect mit ihm umging; auf diese aber wirkte er selbst unmittelbar geistig anregend fast nur durch jene, von der Tochter erwähnten gelegentlichen Tischgespräche. —

Diese Letztern waren es fast auch nur in jenen vier seligen Herbstwochen, durch welche ich unmittelbar seine anregende Einwirkung empfand. Da er, trotz dieser beständigen häuslichen Nähe, ganz dieselbe zarte Schonung meiner innern und äußern Freiheit beobachtete wie in Dresden, mir sogar aufopfernd meist den alleinigen ausschließlichen Genuß der Seinigen überließ, und gern sich

zurückziehend Platz machte, damit seine übergewichtige Gegenwart den unbefangensten Erguß nicht hemme, soweit nicht irgend wie seine gewohnte Lebensweise dadurch beeinträchtigt ward — so blieb ich im Uebrigen nur in jener, durch seine Familie vermittelten, Berührung zu ihm, die mich ohnehin überfüllte. — Er nahm es zwar auf das freundlichste, fast dankbar, auf, wenn man in der Dämmerungsstunde zu ihm kam, aber litt es eben so, wenn man sich schleunig wieder entfernte. —

Nur einige Mal daher trat ich damals in das Heiligthum seiner Studierstube; wo es ihm Freude machte, seine Einrichtungen zu zeigen. — Sie machte einen äußerst eigenthümlichen Eindruck. Ein wunderbarer, aus dem Geruch von Blumen und Wein gemischten Duft wehte die Phantasie außerordentlich romantisch an. Aus seinen Fenstern, die dem Aufgange der Sonne entgegenlagen, schweifte der Blick über Gärten, hohe Bäume und einzelne Häuser hin zu dem blauen Fichtelgebirge, das den fernen Horizont umgränzte. Mitten in der Stube stand ein unscheinbares Repositorium mit eisernen Klammern am Boden festgemacht, mit Excerpten und Manuscripten bis oben herangefüllt, dem Fenster parallel, das im Sommer die aufgehende Sonne zuerst begrüßte; zwischen beiden der Sopha, auf dem er gewöhnlich halb liegend las, und dem deßhalb zur größern Bequemlichkeit und Veränderung der Stellung die Fußlehne fehlte. Davor der eichene Arbeitstisch; auf diesem die ausgesuchtesten Federn neben dem verschiedenartigsten, selbst buntfarbigen Papier auf sorgfältigster Unterlage, — Gläser, Brillen, Blumen, Bücher, — unter letzteren immer die kleinen englischen Ausgaben von Swift und Sterne — in der bestimmtesten Ordnung. An dem andern Fenster ein kleines Instrument, und neben diesem ein kleiner Tisch, von dem Kanarienvögel aus ihren Behältnissen oft auf einer kleinen Leiter zu seinem Arbeitstisch und von da auf seine

Schultern stiegen. Rings an den Wänden andere Repositorien mit Büchern. Alles, was er brauchte, hatte nach der genauesten Ueberlegung der höchst möglichen Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit Gestalt und Ort; aber ein an die gewöhnliche Ordnung gewöhntes Auge wäre vielleicht vor seiner Stube eben so erschrocken als er vor Roquairols im Titan. In der einen Stubenecke, noch an der Thüre, durch die er einen besonderen Ausgang zur Treppe hatte, bei dem Kissen auf dem ein weißer seidenhaariger Pudel ruhete, hing eine lederne gestickte Jagdtasche und neben ihr lehnte ein großer Rosenholzstock; — alle drei die Begleiter auf seinen Gängen, wenn er in die Gärten seiner Freunde, oder dem Fichtelgebirge zu durch die Kastanienallee zu dem Häuschen der Frau Rollwenzel, dort zu arbeiten, wanderte, bis wir ihn zum ländlichen Mahl bei der freundlichen und originellen eben genannten Wirthsfrau abholten. —

Trotz einer solchen scheuen Meidung, und trotz der meist vermittelten Berührung zu ihm, war ich, zumal Er in jedem Ernst und in jedem Scherzwort der Seinigen gewissermaßen sichtbar war und gegenwärtig, wie nach dem Glauben beim Abendmahl Christus der Herr — ich war es mir klar bewußt, daß er von all' dem Herrlichen der lebendige Urquell sei. Je größer die scheue Ehrfurcht war, mit der man an seiner geistigen Größe und moralischen Strenge hinaufsah, desto entzückender und heimlicher war der Genuß des Kindlichen und Reinmenschlichen, was er um sich herum zu betten gewußt. Es war wie wenn man einer hoch aufstrebenden, durch ihre Riesenform zurückschreckenden Alpe, auf der die Wolken des Himmels mit ihren gewaltigen übermannenden Größen ruhen, und aus denen man Donner und Blitz erwartet, mit Furcht hatte entgegen gehen müssen, und nun wider alles Erwarten auf den weichsten Sammetfluren und den zartesten Blumen, die an ihr in milden Abhängen sich

hinaufziehen, ausruht, und die einen desto wonnigern Genuß gewähren, als die aus dem Schooß der Alpe hervorspringenden Quellen sie erzeugen, und da das Auge, jeden Augenblick zu den erhabenen Felsenformen mit ihrem Gipfel hinaufschauend, mit dem Größten durch das Kindliche vertraut wird. So war er immer der belebende Mittelpunkt, der Gott der neuen Welt, die vor mir aufgegangen war. Um ihn herum zog sich der Blüthenkreis der Seinigen; um sie das schöne Thal von Bairenth und alles dies umzog wieder in weiteren Kreisen das heimliche und romantische, dunkelgrüne und stille Fichtelgebirge. Alles dies zusammengenommen kettete sich zu einem und demselben Bild in der Seele zusammen, und eins war ohne das andere nicht denkbar. — Da nun obendrein dem Jüngling zum Verdienst und für einen Beweis einer ungewöhnlichen Geistes und Herzensfrische angerechnet wurde, daß er, das Schönste und Edelste der Erde was man ihm in Ueberfülle entgegentrug, mit Freude und Dank empfing, davon sich nicht losreißen, keine sogenannte Zerstreuung suchen mochte, man ihm daher nicht als Verwandten, sondern als Menschen einen besondern Werth beilegte, und eine besondere Neigung schenkte, so war es wohl natürlich, daß alle lang verschlossene Quellen seines Innern aufsprangen, und sich nach diesem Kreise hin ergossen. — Die Möglichkeit einer jemaligen Trennung ward von den ersten Augenblicken an gar nicht gedacht. Der Abschied schien gar nicht möglich ohne den Trost des Wiedererscheinens im nächsten Frühling. —

Die Welt war nun für mich plötzlich eine andere geworden. Das Herz hatte eine bestimmte, und doch eine nicht beschränkte, nicht ein einzelnes Wesen, sondern einen ganzen Lebenskreis, eine Masse von zusammengehörigen, nicht blos Persönlichkeiten, sondern von Bildern aus der Natur und dem geistigen moralischen geselligen Leben

in ganzen Gruppen umfassende, Sehnsucht — das Leben hatte bestimmes Ziel und einen Zweck; — zu thun, was dort Freude, Achtung und Liebe erregte. — Die Wirkung war außerordentlich. — Er hatte mit mir von seiner Studienweise gesprochen und seine Excerpte gezeigt, an seinem Beispiel also, wie man Alles aus der Welt und der Wissenschaft für jeden besondern Zweck benutzen und anwenden könne, und den allgemeinsten und den zerstreutesten Gedanken dadurch ordnen, daß man ihn sich aufzeichnend für spätere Zwecke aufbewahre. Ich hatte bisher alle Einfälle und Gedanken in der Einsamkeit verfliegen lassen; nie war mir's eingefallen sie aufzuschreiben. Ich hatte früher angefangen, Bücher zu excerpieren; aber nach der gewöhnlichen Art so systematisch, daß es förmliche dicke Auszüge wurden, die am Ende die Bücher selbst waren, ohne den Geist der Darstellung, unendliche Zeit kosteten, ohne dem Gedächtniß wegen ihres Umfanges sich besser einzuprägen, und die so zu einer ganz unübersehbaren Masse anzuwachsen drohten. Der Eifer hatte sich daher bald abgekühlt. — Jetzt wurden aber solche monatliche Gedankenbücher und Excerpte, aus einzelnen Sätzen bestehend, angelegt. Wie ganz anders ward jetzt auf Menschen und Natur gemerkt; wie ganz anders gehört auf die Erzählungen der Leute, auf seine eigenen Gedanken; wie beobachtete man sich und andere in Handlungen und Aeußerungen; und alles dieß aber in bestimmter Beziehung zu ihm, ihm es mitzutheilen, ihn dadurch zu erfreuen, ihn darüber zu hören. — Man rüstete sich gewisser Maaßen immer zum Gespräch mit ihm, suchte alles, was nur die Erinnerung von Lectüre und erlebten Ereignissen aufbewahrte, emsiger vor; alles ward zum Gedanken, jeder Gedanke zum Bild. Ein, mit meinen Cousinen angeknüpfter, jede Woche lebhafter werdender nnd meiner Seite zu Paketen anschwellender, natürlich unter seinen Augen geführter,

Briefwechsel, der die Unbefangenheit durch die Personen an die er sich zunächst adressirte, bewahrte, somit alle strengern und höhern Ansprüche vermied, während die Gewißheit, daß er ihn las, zum anspornenden Hebel wurde, — steigerte und unterhielt jene mittelbare Wechselberührung. — Ein Vierteljahr später hatte ich den Muth erlangt, seinen durch die zweite Hand kundgegebenen Wunsch ihm eine ausführlichere prosaische Arbeit mitzutheilen, nachkommend, ihm einen ausdrücklich für ihn ausgearbeiteten, Aufsatz, welcher das Mißverhältniß des römischen Rechts zu dem politischen, historischen und intellektuellen Leben der Gegenwart darlegte, zuzuschicken, und damit von ihm den ersten Brief und das Lob, „daß der Stil und die Darstellung schon männlich, und die Kraft des Blicks in Welt und Geschichte über meine Jahre sei", einzuernten. — Aber ich muß wiederum heute auf das Tiefste bewundern, wie der Dichter durch Forderungen von Arbeiten der Art auch hier auf so weise wie liebevolle Art für die schon früher erwähnte Erhaltung meiner Selbstständigkeit ihm gegenüber sorgte. Dadurch daß er ausdrücklich poetische Arbeiten von sich wies, und dagegen auf reflectierende drang, gab er mir selbst die besten Waffen gegen ihn in die Hand, damit die Phantasie sich von der Seinigen nicht fortreißen lassen und sich ganz ihr dienstbar machen sollte. — So war ich im Stande, in demselben Augenblicke, wo der Siebenkäs in welchem unter allen seinen Werken seine damalige Persönlichkeit und Umgebung, der ganze Weltkreis der mich dort so gefesselt, bis auf die Nennung jeder Localität, am offensten und am meisten poetisch hervorgetreten war, bis zur schwärmerischen Anbetung Seiner begeistert hatte; — in demselben Augenblick, sag ich, war ich im Stand, nicht nur für ihn selbst so kaltbetrachtende Aufsätze, sondern auch die poetischen Ergüsse, welche auf dem mittelbaren Wege zu ihm gingen, in Formen abzufassen und

zu verstecken, die weder eine äußere noch innere Nachahmung seiner Manier gestatteten, d. h. sogar in Sonnetten, ihm das Fremdeste, was es geben konnte. — Indem ich seine Werke eigentlich erst las, nachdem ich vorher seine Persönlichkeit und seine Umgebung erkannt hatte und ihren Eindruck empfunden; indem er mich in derselben Zeit, wo ich sie verschlang, zur Ausbildung der Reflection und der Beobachtung der wirklichen Welt direkt veranlaßte; indem er in Betreff eigener Composition mich denselben Gang den er selbst genommen, führte, und dieß nothwendig auch über seine Werke selbst zu reflectiren veranlaßte; indem er mir endlich in der Mittheilung seiner Studien manche Erklärung selbst an die Hand gegeben, — aus allen diesen Gründen wurde ich schon früh veranlaßt, die ausnahmsweisen und speciellen Motive derselben mehr oder weniger klar mir bewußt zu werden, mich außer denselben zu erhalten, und leichter nach und nach den Weg zu ihrer richtigen Verständniß und Beurtheilung zu finden. — Das beste Gegengift gegen versuchte Nachahmerei. —

Kaum keimten die ersten Saaten des Frühjahres 1824, als ich schon wieder dem Fichtelgebirge zustürzte. — Dießmal blieb ich ein ganzes Vierteljahr dort. — Doch meine Stellung zu ihm wurde wenig dadurch verändert; theils weil er immer noch dieselbe Haltung beobachtete, niemals den leisesten Wunsch zu erkennen gab, daß ich auch ihm nur etwas sein, das Geringste zu seiner Unterhaltung und Aufheiterung beitragen möchte; nie die geringste Frage über die Anwendung meiner Zeit über die Lippen kommen ließ; theils, weil auch mir die Nähe wiederum die Scheu des Gesprächs gab, jenen Muth ich nur für die Ferne und die schriftlichen Mittheilung gehabt hatte. — Ruhig erwartete er wieder in den Dämmerungsstunden, ob ich hinüber kommen würde. Nur manchmal erfuhr ich zwar seine zufriedenen, lobenden

Aeußerungen über den Erfolg der Unterhaltung, wenn ich sie gewagt, durch die dritte Hand. Aber ich fürchtete zu sehr, die Erwartungen dadurch gesteigert und meinen Vorrath von Ideen dagegen zu bald erschöpft zu haben, um es oft zu wagen; — denn gerade in diesen Stunden wollte er mehr einnehmen, als ausgeben. —

Dagegen hatte ich aber Gelegenheit genug, ihn näher zu betrachten. Das Erstaunenswürdigste war die geistige und moralische Allumfassung und die tief berechnete Benutzung und Ordnung der Zeit und seiner Mittel. — Die Zweckmäßigkeit der Federn, mit denen er schrieb, jedes kleinsten Werkzeuges, das nur in seinem Hause gebraucht wurde; — die Minute, in der er aß, die Speisen jeden Tages, die er selbst schon am Morgen bestimmte nach den Regeln seines Befindens und der vor ihn liegenden Beschäftigung, besonders aber um auch darin Morgens das bestimmte Bild des Tages vor sich zu haben, und sich darauf freuen zu können; — dies waren mit der größten Wichtigkeit behandelte Gegenstände. Zu jeder Stunde dabei untersuchte er den Stand des Mondes, den Grad der Temperatur der Luft, den Wind, das Fallen oder Steigen des Barometers, die Beschaffenheit ferner Gegenden, suchte stets die Verbindung und gegenseitige Beziehung auf einander zu bemerken und zu ergründen. Alles war bei ihm so berechnet, daß eine Abweichung von der bestimmten Ordnung und eine Veränderung des von ihm festgesetzten, ihn auf das tiefste berührte. Ich kann, um davon den Begriff zu geben, folgende Anekdote nicht unterdrücken. — Als ich wiederankam, fand ich auf dem geheimen Gemach zum Gebrauch einen Quartanten mit dem trefflichsten weichsten Papier. — Acht Tage darauf war er plötzlich verschwunden, und an seine Stelle sehr unregelmäßiger und grober Abfall hingelegt. Nach andern Erfahrungen auch hiervon einen bestimmten Grund vermuthend, faßte ich den

Muth, darnach zu fragen, als der Quartant immer nicht wieder erscheinen wollte. Die Frage schien erwünscht zu kommen; denn ich erfuhr nun, daß Richter mit so großem Unwillen bemerkt hatte, wie ich bald anfangs bald am Ende meinen Bedarf unregelmäßig ausgerissen, daß ihm dies endlich so peinlich geworden, um lieber den Quartanten selbst wegzutragen, und sich lieber mit dem schlechten Papier zu begnügen oder das andere sich selbst hinzutragen, als dieses entsetzliche Unwesen mit anzusehen. — Das ganze Haus hatte darunter gelitten und, als ich lachend versprochen, forthin regelmäßig nach der Seitenzahl zu verfahren, sah ich andern Tags mit großem Vergnügen den alten Quartanten wieder an seiner Stelle; — ein Zug der zu gleicher Zeit die unendliche Schonung beweisen mag, mit der er mich behandelte. — Aber dafür konnte er auch auf der andern Seite die Seinigen mit dem heftigsten Zorne, sogar einmal während meiner Anwesenheit mit dreitägiger Zurückgezogenheit auf seinem Zimmer bestrafen, wenn an den einfachen Speisen, die er bestellt hatte, etwas verdorben oder versehen war. Aber es war natürlich, daß wie ihm das Geringste Freude gab, und Mittel zu einem Zwecke wurde, es ihm eben so die größte geistige Störung verursachen konnte, so bald dessen Vermeidung nicht vom Zufall, sondern von einem menschlichen Willen abhing; ihm aber war das Essen ein Quell großer körperlicher und geistiger Freude. — Aber das Merkwürdigste war mir, daß dieser Sinn für das Kleinste nicht nur neben dem für das Größte wohnte und daß sie beide abwechselnd, sondern daß sie beide zusammen, ohne sich einander zu stören, thätig sein konnten. Während seine Phantasie mit Gefühlen, Bildern und Anschauungen sich beschäftigte, welche das innerste Leben in bebenden Schwung versetzten, schaute er wohl mit forschendem Blick umher, ob auch jede Sache auf seinem Tische in der gehörigen Ordnung, in dem Zu-

stande sich befand, den er ihr für immer bestimmte. So konnte er gewiß in den Augenblicken der größten Begeisterung bei'm Erzeugen der glühendsten Stellen ohne Störung der Vorgänge in seiner Seele, etwa einen vor seiner Feder herumhüpfenden Kanarienvogel mit einem Strich von rother Tinte bezeichnen, um ihn von einem ähnlichen zu unterscheiden, oder ein Fliege die ihn umflog, für seine wetterprophetischen Frösche einfangen oder mit der Gutmüthigkeit Sterne's, durch das Fenster in die weite Welt hinaus lassen, die für beide Wesen Platz hat. — Man sieht auch hieraus, daß die ihm so eigenthümliche, unmittelbare Vermählung des erhabenen Gedankens mit dem aus der gewöhnlichsten Wirklichkeit durchaus nicht gemacht, sondern reines Ergebniß seiner Natur und Anlage war. — Er hatte überhaupt in ganz besondern Grade die Gabe, mehrere Gedanken zu gleicher Zeit neben einander zu verfolgen, gewissermaßen eine esoterische und exoterische geistige Thätigkeit zugleich zu treiben; und oft bewies er im Gespräch, daß er z. B. eine vor geraumer Zeit hingeworfene, und mit andern vertauschte Idee, während er über die letzteren sprach, näher überdacht und überlegt hatte. — Das Allerwunderbarste und an das Unerklärliche streift, daß er nicht nur im Arbeiten seiner Seele zusehen konnte, sondern sogar im Träumen den Traum beobachtete und über ihn reflektirte. Davon sehen die Leser schon die überraschendsten Thatsachen in seinen: „Blicke in die Traumwelt" — im Museum.

Aber was war am Ende das Erstaunen über solche Aeußerungen von geistiger Kraft, und deren tief berechnete, höchst möglichste Steigerung und Verwendung, gegen die Bewunderung der Beweise und Zeichen seiner so großen „Johanneskraft der Liebe," von denen man so oft Zeuge war! Die letztere trat besonders hervor in der Aufnahme Fremder, welche Neugier oder Rathserholung zu ihm

führten. Hierbei überwand er sogar die Empfindlichkeit der ihm fürchterlichsten Störung seiner Morgenstunden. Ich will hiervor bei zwei Fällen den Eindruck, den sein Benehmen auf mich machte, durch eine Stelle aus einem Briefe über mich selbst von einer ältern Zuschauerin, dem Leser um so wahrer darstellen, zumal sie zugleich die erwähnte damalige Annährungsscheu bezeugt: „Daß er Jean Paul's Gemüth liebt," heißt es von mir, „sah' ich mehreremal mit Wonne; einmal als ein erbärmlicher Wicht aus Wunsiedel, dessen Leidenschaftlichkeit wahrhaft Fürchten erweckte, Richtern um Rath fragte, und dieser ihn mit einer Milde, Vernunft und gütiger Weitläufigkeit anhörte, ihn zu beschwichtigen und von seinem ihm selbst schädlichen, unbesonnenen Vorsätzen abzurathen suchte, da war des Jünglings Auge, der still am Fenster saß und alles hörte, von ernster Rührung so feucht! — Ein andermal, da Richter herüber kam und einer alten Dame so menschenfreundlich antwortete, da entzückte mich nur Richters Blick, der so freudig liebend auf ihn sah'; aber s a g e n muß man es den Menschen auch, wenn man sie liebt u. s. w." — Sah man ihn aber, wenn die Sorge und die Sehnsucht nach den Seinen ihn von seinen stillen und einsamen Arbeiten herüber trieb, er dann mit dem Auge einen Sonnenstrahl der reinsten Liebe in das Zimmer warf, um den Mund das lieblichste Lächeln spielte, und er mir wie verschämt verlegen um einen Vorwand seines Kommens dastand, da war einem wohl als sollte sich das innerste Leben sich hineinstürzen in sein Auge, als sollte das bange Herz dort finden, wonach es in ungestillter Sehnsucht schlug und klopfte. — Wie oft sprach auch in seinem Zorn nur die Menschenliebe, aber nicht ihre Weichheit, sondern ihre Stärke. Wer konnte ihn wohl ohne Rührung mit der weichen Knospe an der Brust, von seinen Gängen heimkehren, oder ihn seine kleinen Vögel und ihre Jungen, wenn sie aus ihrem

Trinknäpfchen ihm die Papiere zu sehr näßten, sanft in ihre Behältnisse treiben sehen! — Mit welcher sorgsamen Liebe er auch seine Wohltaten erzeugte, davon erzählt seine Tochter ein schönes Beispiel: „Da die Gärtners Leute, die in dem Garten, worin er arbeitete, angestellt waren, ihn um Aushülfe und Vorschuß angingen, so gab er ihnen immer nur fünf Gulden, von denen die Frau monatlich nur einen wiederbringen mußte, wofür er ihr dann sechs Kreuzer „Interessen" abzahlte, wie er sagte." — Mit eben solchem Wohlwollen behandelte er seine Dienstleute. Wenn er z. B. am ersten April sich die Freude machte, die Seinen anzuführen, eine Freude, die ihm Niemand verdarb, so war selbst davon die Magd nicht ausgeschlossen; und ich sehe noch sein frohes Gesicht, mit dem er die verdutzte Magd betrachtete, als er sie ernst nach dem weggekommenen Messer befragte, „das keine Klinge mehr gehabt und an dem der Stiel abgegangen wäre." Wie er die Thiere behandelte, erzählte die Tochter schon. Aber ich selbst sah ihn, wenn er Obst aß und der Hund verlangend wedelte, ihm den Teller vor die Nase halten, „damit er sein unzustillendes Verlangen aufgebe, sehend, daß es keine Nahrung für ihn sei." — So hielt er es für unverzeihlich, wenn man in einen Kaufladen zu aufmerksam hineinsah, und in dem Kaufmanne die vergebliche Erwartung, man wolle etwas kaufen, erregte. — Wie bös wurde er, als ich ihm einst mittheilte, die Handschrift Ernst Wagner's aus großer Liebe zu ihm aus einem alten Fremdenbuche gerissen, und so den Nachkommenden die gleiche Freude entzogen zu haben." — Mit welcher liebevollen Gutmüthigkeit und Bereitwilligkeit aber er den, von Jahr zu Jahr sich mehr häufenden Anfragen und Bitten um Urtheil über poetische Arbeiten, um Rath über Lebens-Angelegenheiten nachkam, so viel Zeit es ihm auch raubte, dafür sind noch hunderte von lebenden Zeugen vorhanden! — Un-

glaublich war die Menge der eingelaufenen Briefe, Bekenntnisse, Selbst-Lebensbeschreibungen, von allen Gegenden her. Er ward dahin zum Vertrauten der tiefsten Geheimnisse von Frauen Männer und Jünglingen aus allen Ständen gemacht. Jeder wollte Rath, viele ihn zum Richter, andere zum Schiedsrichter ihres ganzen Lebens; reuige Sünder suchten Trost in einer Beichte an ihn! — Ueberall rieth, half, tröstete, ermunterte er hin, und wohl mag keiner von unsern großen Männern auf diese Weise seit dem alten Gellert so auf seine Zeitgenossen gewirkt haben. Ja manchmal richtete er durch anfängliche zu liebevolle Antworten Unheil an, und es widerfuhr ihm der so tiefe als unerhörte Schmerz, daß ein junges Mädchen, Maria geheißen, entweder eine Tochter von Forster, oder wahrscheinlicher von Adam Lux, die beide Opfer der französischen Revolution geworden, sich noch im Jahre 1812 aus Liebe zu ihm und wegen der Unmöglichkeit, je ihm nahe zu treten, im Rhein ertränkte *). Daß unter den Zusendungen sich manches Curiose und Psychologische befindet, läßt sich leicht begreifen. So besitze ich unter andern die Selbstlebensbeschreibung eines Mannes, der die fixe Idee hatte, daß er von Andern aus der Ferne magnetisch ausgesogen und seine Gedanken von ihnen benutzt würden, der aber zu

*) Mehrere seiner Briefentwürfe an Marianen in den Kometenheften, zeigen, wie sehr er sie gegen die wachsende Neigung väterlich gewarnt. So führt er ihr an, daß sie in ihrer Liebe zu ihm das Geistige mit dem Körperlichen verwechselte, daß die innere unendliche Erscheinung keine äußere endliche vertrüge. Selbst das Gold würde ja unkennbar durch die Darstellung. Alles Gute womit sie sich für ihn begeistere, wäre ja schon vorher dagewesen, und die Begeisterung kehre es nur um. Ihre Liebe vertrüge nicht blos, sondern fordere Ehestand und Kinder. Wir alle seien ja in die großen Weiber der Vorwelt verliebt, aber dies sei doch platonisch u, s. w." — Ausführlich erzählt den Vorfall: „Die Wahrheit aus J. P.'s Leben." Dort fehlt jedoch der hier gegebene Brief.

gleicher Zeit von Richtern die Verwendung beim Kaiser Franz um ein Geschenk von nicht weniger als zwanzig Tausend Thalern, damit er in Muße ein großes Epos schreiben könnte, und endlich von dem Dichter selbst einen Vorschuß von zwei Tausend Thalern auf jenes kaiserliche Geschenk hin verlangte. Ein anderer forderte, daß er sich bei allen Fürsten Europa's um die Freilassung Napoleons von St. Helena bemühen möchte u. s. w. u. s. w.

Uebrigens hatte ich auch einigemal Gelegenheit, ihn noch in der Fülle seiner Kräfte, in jenen oftmals früher erwähnten begeisterten Momenten mündlicher Improvisation beim Zweigespräch mit interessanten Männern über wichtige Gegenstände zu beobachten; wiewohl dies meist nur in jenen Dämmerungsstunden auf seiner Stube geschah. Einigemal aber kamen sie zu uns herüber. Er lies sich dann auch sein Bier herüber bringen, von dem dabei zu trinken ihm durchaus Bedürfniß war. Es ging dann durchaus treu so die Scene vorüber, wie er eine solche vor 23 Jahren in der Conjecturalbiographie beschrieben hatte, nur mit dem Unterschiede, daß beim Auf- und Abgehen im Zimmer kein Söhnlein an seiner Hand mit auf und nieder trabte. Am unvergeßlichsten ist mir die Dämmerungsstunde, wo er mit einem geistreichen, ihm hauptsächlich durch gleiches Interresse an dem thierischen Magnetismus befreundeten Arzte, von Stransky in Baireuth, ein solches Gespräch über das Verhältniß der Seele zum Körper führte. Es ward entwickelt, wie die Seele sich den Körper selbst baue, wie der Wahnsinn nicht sie selbst afficiere, sondern wie hier nur die körperlichen Werkzeuge, durch welche sie unmittelbar wirke, zerstört wären, und der Mißklang der Gedanken nur dem ähnlich sey, welchen ein ganz guter Spieler selbst auf einem Instrumente mit verstimmten und zerrissenen Saiten hervor bringen müsse u. s. w. u. s. w. Er war dabei der dichtende Sprecher, während der Andere theils das von ihm Auf-

gestellte im Bereich seiner Erfahrung und Kenntnisse zu bestätigen, oder ihm aus demselben neues Material zuzuführen suchte. Es war außerordentlich, wie die Ideen gleichsam wie electrische Funken herüber und hinüber sprangen, und der Zuhörer wußte nicht, sollte er mehr die Tiefe und Schärfe seiner Beobachtung, oder den Reichthum der ihm zu Gebote stehenden Thatsachen aus allen Theilen der Wissenschaft und des Lebens, oder die gewandte bestimmte präcise und in kurzen mahlenden Schlagbildern sich gestaltende Form des Ausdrucks bewundern. —

Eine der Hauptursachen übrigens, welche verhinderten, daß schon im Jahre 1824 ein innigeres Verhältniß zu dem Dichter sich gestaltete, lag in den gerade jetzt sichtbar eingetretenen Wirkungen der feindlichen, seinen Körper nach und nach zerstörenden Desogarnisation. Die zunehmende Augenschwäche hatte ihn schon im Anfang des Winterhalbjahres auf das Ernstlichste beunruhigt, er hatte bei Gelegenheit seines ersten Briefes schon auch meine Beihülfe zur Verschaffung tauglicher Brillen in Anspruch genommen; von allen Orten und Enden wurden dergleichen herbeigeschafft, eine Menge Augenärzte befragt, eine Menge weitläufiger Krankheitsbilder abgefaßt, und den Befragten zugeschickt. Er hielt sie immer nur für eine örtliche Schwäche, und hoffte fest, daß sich ein grauer Staar bilde, der sich operieren lassen würde. Daß auch das zweite Auge zu leiden anfing, suchte er sich dadurch zu erklären, daß „das linke dem andern von Zeit zu Zeit nur einen Nebel hinüberschickte." Aber der ganze Organismus war verstimmt. Vergeblich kämpfte er an gegen eine zunehmende Empfindlichkeit, Verdrießlichkeit, und Abspannung. Die Unentschlossenheit, Erheiterungen zu suchen, wenn Sie nur mit einigen Unbequemlichkeiten verbunden waren, wurde immer größer. Geh' doch heute zu Welden's," rieth ihm die Gattin in meiner Gegenwart unter andern einmal, als sie ihn einmal bei-

terer sah. „Ach Gott! ich möchte wohl," war die Antwort, „aber da müßte ich erst ein Paar andere Hosen anziehen!" — Er blieb und ging nicht. — So begegnete ich ihm im Mai, als schon seit acht Tagen Alles in Blüthe stand, im Freien. „Wie mich das erquickt," rief er mir zu, „ich sehe das Alles dies Jahr so plötzlich zum ersten Mal." — Er, den sonst jeder Sonnenschein in's Freie zog. Das größte Unglück aber war, daß er die Fortschritte der Zerstörung durch seinen eignen medicinischen Dilettantismus beförderte. Nicht nur, daß seine selbst gefertigten, nach seinen Wünschen eingerichteten, Diagnosen die Augenärzte täuschten, so daß sie mit ihm an die Bildung eines grauen Staar's glaubten, sondern er bildete sich ein, nach frühern Beobachtungen, daß der Grund der übrigen Körperverstimmung in der Lunge liege, und er daher nur an einem Lungenschlag sterben könne. Während die Folge nun augenscheinlich bewies, daß ganz einfach der ganze Körper durch allmählige Abnahme aller organischen Kräfte einer Auflösung durch Schwäche entgegen ging, und diese namentlich bei den Augen begann, behandelte er sich gerade auf entgegen gesetzte Uebel hin, schwächte nicht nur seine Diät, sondern setzte sich Blutigel an, und lies sich sogar in diesem Sommer durch Schröpfköpfe das Blut Unzenweise abziehen. Eine allgemeine Abmagerung des Körpers war davon die unmittelbare Folge. Schon im Herbst 1824 war es so weit gekommen, daß er, dem Vorlesen das Verhaßteste war, die Nachmittage und Abende auf dem Sopha liegend in der Stube seiner Frau zubrachte, sich abwechselnd von den Seinigen vorlesen ließ, und, wenn ein Besuch kam, augenblicklich in seine trübe Stube hinüber ging, „hypochondrisch dabei zweifelnd an der Ergebenheit selbst der Seinigen." So ging es fort den Winter 1825 hindurch bis in die Mitte des Sommers hinein. —

Ich war zwar auch im Herbst wieder in Baireuth erschienen, so wie im Frühjahr 1825 auf einer, nach dem Tode meiner Mutter und meinem Abgang von der Universität unternommenen Reise nach der Schweiz, aber immer nur wenige Tage, und in größerer Entfernung sogar von ihm bleibend, als früher; denn, da er mir auch jetzt noch nicht dem mindesten Zwang auflegen mochte, so störte auch ich das Vorlesen, und die häusliche Einsamkeit. Anders wurde es aber plötzlich, als nach fünf Wochen mich die Rückreise wiederum nach Baireuth führte. Die einzelnen Schilderungen, die ich am ersten Tage bei Tisch schüchtern von dem Erlebten hinwarf, die Art und Weise, in welcher es geschah, hatten seine Intresse und seine Neugier, mehr zu hören erregt. Er blieb sitzen und begann darüber ein fortgesetztes Gespräch. In der Begeisterung von dem Gesehenen, in der Ueberfülle der durch die Wanderung üppig gesteigerten Körperkraft und in der Aufregung aller geistigen und Phantasie-Käfte, seit lange dürstend, einen solchen Hörer zu finden, hatte ich den Muth und die Kraft, vor ihm mich auszuströmen, mit dem sicheren Bewußtsein einen unerschöpflichen Stoff vor ihm ausbreiten zu können. Mein ganzes Herz saß mir auf der Zunge. Ein Bild nach dem andern, eine Idee nach der andern, die den anschaulicheren Ausdruck fanden, fielen in seine seit lange schon nach einer solchen Ausbeute lechzenden Seele. Er war abwechselnd gerührt, erhoben, erstaunt, erheitert, und mein Muth wuchs mit der immer sichtbarer werdenden innigen Zufriedenheit auf seinem Antlitz. Es verging der Nachmittag, der lange helle Juli-Abend, und das Gespräch war nur immer lebhafter, umfassender, inniger, herzlicher geworden. — Ich war dabei meist der Gebende gewesen, hatte hauptsächlich die Kosten des Gesprächs getragen; er schien erstaunt überwältigt über die Stärke und Ausdauer der feurigen Jugendkraft, die stets sich steigernd und überall, wo es sich hinwen-

dete, demselben die Spitze zu bieten vermocht hatte. Er sah sich hier fortgerissen; er fühlte sich wieder wie früher; mit leuchtenden Blicken saßen rings um die Seinigen umher! — Aber, alles erhob sich wie verklärt als er plötzlich Punsch verlangte. Das war seit Jahren nicht geschehen; es war immer das Zeichen seiner glücklichsten Momente gewesen, besonders an den für ihn so heiligen Weihnachts-Abenden. Er brachte nun das Gespräch auf sich besonders, und auf den Gedanken, der ihn damals besonders beschäftigte, auf die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, über welche er aber in seinem gänzlichen Unvermögen, Geschäfte, besonders wenn sie seine eignen Intressen betrafen, zu behandeln, eine Menge äußerer und innerer Zweifel und Bedenken in Betreff der Anordnung wie der Buchhändlerische Verhältnisse hatte, die seine gewöhnliche damalige Unentschlossenheit noch mehr vergrößerten. Ich hatte mir durch mehrere Lebensverhältnisse dagegen eine Art practischen Sinnes, eine Leichtigkeit, Schnelligkeit und Sicherheit des Ueberblicks in der Behandlung solcher Angelegenheiten zu erwerben gewußt, die meine juristischen Beschäftigungen wesentlich gefördert hatten. Ich bot daher alles auf, ihn in seinem Entschlusse zu bestärken, wußte so schnell ihm alle seine Bedenken zu besiegen, ihm den Weg dazu so leicht vortheilhaft und so angenehm zu zeigen, daß er sowohl über diese, ihm bisher ganz unbekannt gebliebene Seite meines Wesens fast noch mehr erstaunte, als besonders sich innig erquickte über die ihm dadurch eröffnete Aussicht auf einen eben so behaglichen als leicht und angenehm ihn beschäftigenden Abend seines Lebens fühlte, — und wunderbar geistig und moralisch gestärkt sich zurückzog. Die Wärme und Uneigennützigkeit des Intresses, die ich dabei für ihn und den Seinigen hatte an den Tag legen können, da ich so kühn meine Hoffnung damals nicht zu erheben vermochte, daß er mir irgend eine Stellung dabei übertragen würde, hatten ihn

nicht minder dabei ergriffen. Genug! ich hatte ohne es zu wissen, in jenen wenigen Stunden mir seine innigste Liebe, seine Achtung, und sein unbedingtestes Vertrauen erworben. Zwei andere Tage vollendeten, wozu der erste den Grund gelegt. Ich schien ihm jetzt eine genügende Festigkeit und Selbstständigkeit offenbart zu haben, daß er jedes frühere Bedenken beseitigen zu können glaubte, nach der jugendlichen Stütze zu greifen, die sich seinem erschütterten Leben darbot. Schon jetzt vertraute er den Seinen, jedoch mit der Weisung es mir noch zu verschweigen, seinen Vorsatz, mich für die Dauer der Veranstaltung der Herausgabe an seine Seite zu rufen. — Unglücklicher Weise aber glaubte er sein Lebensende noch so fern, und immer noch die Einleitung zum Anfange des Geschäfts so Zeit raubend, daß seine zu große Gewissenhaftigkeit mich noch einmal abreisen ließ, um so wenig wie möglich die Freiheit meiner fernern selbstständigen Ausbildung zu beschränken. Erst nachdem ich über sechs Wochen schon in Dresden wieder war, erhielt ich von ihm folgenden, jedoch dictirten Brief:

„Was ich auf dem Kanapee gesäet und Sie auf dem Stuhl, das fängt schon an zu grünen, und meine sämmtlichen Werke werden allmählich hervor treten. Jetzo komme ich zu Ihnen mit einem Wunsche der Mitwirkung, die mir am besten den Weg zum Anfang bahnen wird. Ich bitte Sie nemlich inliegenden Brief sogleich an Böttiger zu übergeben. Ich ersuche ihn darinn mich über die Bedingungen über die Herausgabe sämmtlicher Werke zu belehren, über das was andere Schriftsteller bekamen, über die Verhältnisse zu frühern Verlegern, kurz über meine neu aufgestiegenen Zweifel bei dieser Unternehmung. Da ich Böttigers kurzem, immer schneller verrinnenden Lebenslauf, nicht noch Brieffrachten an mich mitgeben wollte und noch aus anderen Rücksichten seiner Persönlichkeit, ersuchte ich ihn, mir gar nicht zu antworten sondern blos Ihnen, und mündlich Alles was er nur rathen kann, Ihnen anzuvertrauen. Sie werden schon die Gefälligkeit haben, jedes Wort von ihm treu

wie ein Echo nach Baireuth zu senden. Sie sehen übrigens aus der Mühe, in die ich Sie schon beim Anfang des Geschäfts verwickele, daß ich sie bei der Fortsetzung desselben noch mehr in Anspruch nehmen werde, in sofern ich Ihren wissenschaftlichen Gang nicht unterbreche. Möge er in Zukunft immer mehr Ihrer Alpenreise gleichen, wo die steilen Felsen und die Wasserfälle eben so gut zu den Schönheiten und Genüssen gehören, als die Aussichten auf Berggipfeln! —"

Da Böttiger's Antwort sehr ungenügend ausfiel, ich voraus sah, daß auf diesem Wege noch viel unnütze Zeit verstreichen würde, griff ich, außerdem noch durch besondere Briefe der Seinigen dazu aufgefordert, sogleich mit dem größten Eifer selbstthätig ein, und hatte binnen drei Wochen die ganze Verlagsangelegenheit zwischem ihm und den Buchhändler Reimer so weit vermittelt, daß unverzüglich zu den Vorarbeiten geschritten werden konnte. Es ist dies eine der schönsten Beruhigungen für mich, da ohnedem der Dichter mit Sorgen und Bangen über das zukünftige Schicksal der Seinigen wie seiner Werke aus der Welt gegangen, nicht jenen schönen Trost seiner letzten Tage gehabt haben würde! Mit der dadurch gestiegenen Zuversicht von dem Erfolge meiner Beihülfe aber war zu gleicher Zeit die Abnahme seiner Kräfte und seine Hülflosigkeit reißend schnell gewachsen; besonders nach einer Anfangs Septembers im kalten Wetter unternommenen Reise nach Nürnberg zu dem Augenarzte Kapfer, der ihn, wahrscheinlich nur um ihn seinen Trost nicht zu rauben, die Operation des angeblichen grauen Staars zum Frühjahr versprochen. — Am siebenten October erhielt ich dabher den Einladungsbrief zur schleunigen Rückkehr von den Seinigen, dem er folgende, mit der mühsam gekritzelten herzlichsten Unterschrift versehene, Nachschrift hinzu dictirt hatte.

„Ich erwarte ein schönes Leben mit Ihnen. Der Tag bis zehn Uhr bleibt ganz Ihrem Studium geweiht,

dann werden Sie die buchhändlerischen Eintheilungen der Aufsätze mit mir besorgen helfen; auch bitte ich Sie mir für die Werke, die ich zwar keiner Quecksilbercur, aber doch an manchen Stellen einer Quecksilberpolitur unterwerfen werde, die eingeschalteten Verbesserungen für den Setzer aufzusammeln; auch mir für die Bezwingung des Chaos meiner Bibliothek, wenn nicht die Hand, doch das Auge zu leihen. Ein wenig Vorlesen — ein wenig Kopieren — ein wenig Sprechen — ein wenig Frohsein — das ist noch Alles was ich von Ihnen verlange. —"

„Sie errathen gar nicht," so lauteten seine letzten Zeilen auf meine Meldung, daß ich gegen Ende des Monats eintreffen würde, „Sie errathen gar nicht, welchen Balsam mir Ihre Ankunft für meine verwundeten Augen und für die zweite Hälfte des vom Schicksal zerquetschten Körpers mitbringt. —"

Es hatte sich bereits eine Bauchwassersucht gebildet und die Füße begannen zu schwellen.

Da ich keine Ahnung hatte, daß seine Uebel in der kurzen Zeit so weit vorgeschritten waren, so ließ ich unglücklicher Weise bis zu meiner Abreise noch 14 Tage verstreichen, von denen ich leider zu spät erfuhr, wie kostbar und wie unersetzlich sie gewesen! — Denn als ich nun an einem der letzten October Abende wieder in sein Zimmer trat — mit welchem tiefen Schreck fuhr ich da zurück! — Die Fenster waren mit grünen Vorhängen verhangen, nirgends schien mehr die sonst so strenge ordnende Hand zu walten. Ein großer Lichtschirm auf dem Tisch, verbarg mir seine Gestalt; und als ich herumtrat, sah ich den vor kurzen noch so kräftigen Mann in einem Pelzüberrock auf seinem Sopha liegen, das Gesicht seltsam verlängert, tief eingefallen, gelblich, den sonst so starken Körper in den obern Theilen zusammengeschwunden, mit erlöschenden Augen, die Füße mit Kissen bedeckt. Unbeschreiblich gerührt und dankbar war sein Empfang. Als er meine Stimme vernahm, rief er: „wo ist er denn? —" und streckte mir die Arme entgegen! — Nachdem er sich

ermannt, überkam ihn wieder plötzlich die Lebendigkeit jenes früher beschriebenen Abends; alle Hoffnungen traten glänzend vor seine Seele, die er von diesem Zusammenleben hegte. Er schlug nach einander alle Saiten an, die er jetzt in klingenden Schwung gebracht zu sehen erwartete. „Ach!" rief er verschiedene Male aus, „wir haben so viel mit einander zu reden — aber wir haben ja nun auch tausend Stunden!" Nur mit Mühe und ungern ließ er mich diesen Abend von seiner Seite führen. —

Doch ich habe schon einmal den Freunden des Dichters von dem Augenblicke an seine letzten Tage bis an seinen Tod beschrieben, und mit so unendlich viel einzelnen Zügen aus meinem Tagebuche, deren Einwebung mit dem zu lyrisch angestimmten Schmerztone dieser Schrift damals nicht in Einklang zu bringen schien, ich jetzt auch diese Beschreibung ausstatten könnte, so glaube ich es doch nicht unumgänglich nothwendig, hier noch einmal die Wunde der Brust vor dem Publicum aufzureißen, schon weil es mir schwer werden würde, für die Darstellung dieser Momente jemals einen andern Ton zu finden. Was ich in diesem Tagen von ihm gesehen, gehört, und mit ihm empfunden, ist ja auch die Hauptgrundlage dieses ganzen Buchs! — Wenn so manches darin der Combination überlassen bleiben mußte, so war zum Theil der Grund davon, daß es meine heiligste Pflicht in diesen Tagen sein mußte, ihm die Gegenwart heiter und genußreicher zu machen, und seinen Blick beständig in eine schönere Zukunft zu leiten, nicht aber, ihn über seine Vergangenheit auszufragen, mehr ihm zu geben als von ihm zu empfangen. — Wenn ich darum auch bei manchen schwierigen Stellen in diesem Buche schmerzlich bedauern mußte, nicht damals schon die so leicht von ihm zu gebende Lösung so mancher Räthsel verlangt zu haben, und daß nur der Zufall seine Gespräche darüber leitete, so waltet doch für immer in meinem Herzen jene trostreiche Ueberzeu-

gung vor, daß jene größte und uneigennützige Aufgabe meiner Stellung zu ihm auf das Glücklichste erreicht worden ist. Als Beweis dafür nenne ich seine selbst damals mit jedem Tage steigende Liebe, die sich in seiner Hülflosigkeit selbst bis auf das Körperliche erstreckte; denn Niemand anders durfte in der ganz letzten Zeit ihn anfassen, um ihm aufzuhelfen, damit er in seinen Rollstuhl anlange, oder um ihn zu stützten, wenn er gehen wollte, als ich, wenn ich zugegen war; keine Stimme wollte er beim Vorlesen hören als die meinige, und es wies in beiden Fällen sogar jeden Versuch Anderer auf eine für sie sogar schmerzliche Weise zurück, war ich mit andern Dingen beschäftigt. —

In Bezug auf die speciellen Winke, die er zur Erklärung seiner Natur überhaupt und seiner Werke in's besondere gab, gehört die Erwähnung noch hierher, daß er durch die Eintheilung seiner Werke schon dem Publicum zu erkennen geben wollte, wie gering er selbst die Tendenz zum Reinkomischen in ihm gegen die zum reinen und zum humoristischen Ernste achtete. So weit es sich thun ließe, sollten ausdrücklich darum die Lieferungen zu fünf Bänden aus vier Theilen ernsten Inhalts mit einem fünften komischen als Anhang erscheinen. Und diesem zu gebenden Fingerzeig zu Liebe, hatte er gern seinen früher schon so oft ausgesprochenen Wunsch, daß man seine Werke mit der zu ihrem Verständniß so nothwendigen Beobachtung der chronologischen Folge ihres Entstehens lesen möchte, bis zur Vollendung der ganzen Sammlung wenigstens aufgeopfert. Darum eröffnen dieselbe die unsichtbare Loge und der Fixlein, gefolgt erst von dem ersten Band der grönländischen Processe. Noch an seinem letzten Lebenstage ferner erklärte er selbst den Hesperus für ein mißlungenes Werk, und nahm sich wenigstens vor, den Kindertausch in demselben abzuändern. In Betreff des Titan endlich erkannte er jetzt durchaus, daß der

Leser auf die von uns viel besprochene Catastrophe der Linda, bei weitem mehr vorbereitet werden müsse, und auch hier nahm er sich vor, wenigstens durch einige angebrachte „Drucker" nachzuhelfen. Auf anderes ward in unsern Darlegungen selbst bereits Rücksicht genommen. —

Ich verweise somit die Freunde Jean Paul's, welche ihn in dieser Krankheits- und Sterbenszeit weiter verfolgen wollen, auf mein, dieselbe behandelndes, schon vor sieben Jahren erschienenes, Büchlein *), das zumal jetzt um vieles leichter zu erhalten ist. — Hier stehe nur, daß der Dichter ohne eine Ahnung von dem Lebensgefährlichen seines Zustandes gehabt zu haben, nachdem ein Organ nach dem andern seinen Dienst versagt, und nur der, von ihm als so edel und besonders als romantisch erkannte, Sinn des Geruchs ihn mit einem duftenden Blumenstrauße bis in seine letzten Augenblicke lebendig begleitete; und besonders nachdem die Krankheit sein ganzes geistiges Sein nur von Zeit zu Zeit durch Lethargie und Schlaf unterbrochen, nicht aber im mindesten geschwächt, er am 16ten Abend nach meinem Erscheinen, am 14. November 1825, um dieselbe Stunde fast unmerklich hinüber schlief. — Wie ungeschwächt eben dies sein geistiges Sein gewesen, davon mag zeugen, daß er mit mir in den Morgenstunden, außer den allgemeinen Anordnungen über Plan und Eintheilung, die Geschichte der Vorrede zum Fixlein, und beinahe die Hälfte der so schwierigen und angreifenden Teufels-Papiere, und zwar bis zum Tage vor seinem Tode, ununterbrochen durcharbeitete, dem Vorlesen von Herbart's Psychologie, Herder's Ideen und von Musaeus physiognomischen Reisen auf das Angestrengteste folgte, und es fast keinen wachen Moment gab, in welchem er nicht durch Gespräch oder

---

*) Jean Paul Fr. Richter in seinen letzen Tagen und im Tode, Breslau, März, 1826.

Mittheilung geistig thätig angeregt sein wollte, so daß ich alle Kräfte und Mittel anspannen mußte, ihm darin zu genügen, und noch so mancher Freund, als vorzüglich der seit einem Jahre wieder ausgesöhnte Emmanuel, ferner Otto, Stransky, Oestreicher und ein in Baireuth lebender Sohn seines geliebten Herder, mannigfach hülfreich sein mußten. —

In seiner Leichenbestattung suchte die Stadt Baireuth, von geistreichen Männern angeregt, selbst über Erwarten die Ehre und Achtung an den Tag zu legen, die sie im Leben ihm oft versagt. Daß die Lewana und die Aesthetik von den, mit einem Fackelzug ihn geleitenden Gymnasial-Schülern auf Kissen getragen, die Mumien und das in Maroquin gebundenem Manuscript der Selina mit dem Lorbeerkranz auf seinen Sarg gelegt, und daß statt einer gewöhnlichen Leichenrede in der Kirche, nach der Aufführung einer Trauermusik, seine schöne Stelle über Christus in dem Aufsatz über den Gott in der Geschichte aus den Dämmerungen von dem Geistlichen gelesen wurde, war die schöne Veranstaltung des katholischen Pfarrers Oestreicher, der in friedlicher Eintracht mit den evangelischen Geistlichen hinter dem Sarge einherging. Mit dem königlichen Kreiskommissair von Welten, dessen so anmuthige als geistreiche Familie dem Dichter so manche Freudenblume ins Leben geworfen, schlossen sich sämmtliche Behörden dem Zuge an. Auch an einer die Bedeutung des Dichters den Umstehenden philosophisch schildernden Rede fehlte es am Grabe nicht. Sie las der, seitdem als Hegel's Schüler bekannt gewordene, Rector Gabler in Baireuth. Nach den Worten endlich, die ich ihm im Namen der wärmer fühlenden, glühender ihren Schmerz aussprechenden, heißer ihren Dank darbringenden deutschen Jugend in Mitte der tiefbewegten, von dem Fackelschein in dunkler Nacht erhellten, am Fuße seines Fichtelgebirges an seinem Sarge versam-

melnden Menge ihm nachgerufen, ward er in die Gruft gesenkt, an die Seite seines Sohnes, worauf die Fackeln verlöschten. —

Jean Paul starb ohne ausdrückliche bestimmte Erklärung, wenigstens gegen mich, wer in Betreff der Leitung der Herausgabe seiner Werke oder seines Nachlasses die Stelle des früher erwählten Heinrich Voß vertreten sollte, wiewohl er in ersterer Beziehung mehrmals verlangt hatte, daß ich mit dem Verleger, selbst nach meiner Ankunft in Baireuth, in seinem Namen correspondiren solle, „damit dieser sich daran gewöhne, mit mir zu thun zu haben.“ — Niemand aber von seinen Freunden wagte sein Vertrauen auf Genesung durch den geringsten Wink auf die Nothwendigkeit solcher Anordnungen zu stören. — Verletzte Eigenliebe durch die ausschließliche Verschenkung seines Vertrauens an mich, fremdes Interesse, das nicht vergessen konnte, wie das des Dichters so sehr von mir wahrgenommen worden war, und jeder fernern strengen Aufsicht ledig zu sein wünschte — vereinigten sich, meine an sich so zarte Stellung zu dieser Sache so schwierig zu machen, daß von jener Mißtrauen, wie Stolz von meiner Seite gänzliches Zurückziehen geboten. — Daher jene, für jeden Freund Jean Pauls, und, ich hoffe, jetzt für den Verleger selbst, so schmerzliche Ausstattung, Planlosigkeit, Unvollständigkeit und Incorrektheit der Gesammausgabe, die Versplitterung der nachgelassenen fertigen Manuscripte nach allen Seiten hin; — die Zerstreuung theils, theils der Verschluß der Studienbücher, Excerpte und anderer so wichtiger Papiere! — Mir wurden von Ersteren die Kometenhefte zu Theil. — Daher nun besonders die späte Erscheinung dieses Buchs, und daher die Unvollkommenheiten, die es zur Zeit noch haben mag; — da ich so viele wichtige Papiere nur mit dem Publi-

cum zugleich, zumal in der, durch Andere schon geschehenen, Aussonderung zu Gesicht bekam. —

Hoffen wir, daß eine spätere Zeit, wenn die Leidenschaften und Interessen mehr schweigen werden, dies daraus dem Dichter und dem Publicum erwachsene Unrecht, wieder gut machen könne. Bin ich doch selbst fern davon, mich von aller Schuld dabei loszusprechen, insofern etwas weniger Stolz und etwas mehr Nachgiebigkeit den Angreifern, von denen mancher sein eigenes Interesse verkannt, es schwerer gemacht haben würde, von einander losreißen, was so glücklich in der Vereinigung gewesen. —

Anhang.

Chronologische Tabelle des Entstehens und der Arbeitszeit sämmtlicher Dichtungen Jean Pauls, — nebst Angabe der Stellen in diesem Werke, wo jede besprochen wird.

	Bd.	Seite
Grönländische Processe, 1. Theil, 1782 geschrieben, d. h. im 19. Jahr.	II.	31 — 76
Zweiter Theil.	—	69 — 70
Teufels = Papiere.	—	187 — 196
Mixturen.	—	142 — —
Abhandlungen: 1) in Länder= und Völkerkunde und 2) im 3ten Quartals des 2ten Jahrgangs von: „Für ältere Literatur und neuere Lectüre. Quartalschrift von Canzler und Meißner.“		
1790. December. Wuz.	III.	56 — 63
Mumien, 2 Theile vom 15. März 1791 bis 29. Februar 1792.	—	75 — 127
Hesperus, angefangen den 21. Septemb. 1792, und vollendet am 21. Juni 1894. (1 Jahr 9 Monate.) Emanuel's Tod im Februar vorausgemacht. . .	—	144 — 181
Quintus Fixlein, Juli 1794 bis Mai 1795. . .	—	187 — 206
Biographische Belustigungen, Juli und Aug. 1795. Blumenstücke 1. Band, Septemb. bis Novemb. 1795.	—	202 — 206
Zweiter und dritter Band März bis Juni 1796. Vernichtung, April 1796.	—	206 — 227
Vorrede zur zweiten Auflage des Fixlein, Aug. 1796.	IV.	43 — 45
Jubelsenior vom 21. Septemb. 1796 bis 10. Febr.	—	53 — 62
1797. — Von da aus der Commentar der Holzschnitte bis 1. April 1797.	—	62 — 68
Zweite Auflage des Hesperus geendigt den 8. Juni 1797.	—	— — —
Erster Band vom Titan den 21. Juni 1797 angefangen — Ende October unterbrochen.	—	— — —
Zwei Bände der Palingenesien angefangen Anfangs Novemb. 1797 — geendigt den 23. März 1798.	—	88 — 92
Vom Mai 1798 den ersten Band des Titan überarbeitet und vollendet den 22. Septemb. 1798. .	—	— — —
Jean Pauls Briefe, angefangen den 27. Septemb. 1798 — geendigt den 5. Febr. 1799.	—	112 — 115

	Bd.	Seite
Den 11. Febr. 1799 fing ich das erste Titangen an — aber nach vier Wochen begann ich die Verbesserung des ersten Bandes und endigte den 7. Mai 1799. — „Huldigungspredigt" dazwischen. .	IV.	— — —
Den 12. Mai 1799 den Anfang zu Titans erstem Bande angefangen — unterbrochen durch ein neues Capitel zum ersten Band, welches am 1. August, so wie jener am 5. Nov. 1799 geendig wurde. .	—	— — —
Ueber Corday, angefangen den 12. Juni 1799, geendet den 20.	—	125 — 128
Den 14. Novemb. 1799 den 2. Bd. des Titans angefangen und 10. Decemb. 1800 geendigt.		
In vierzehn Tagen des Decembers 1799 und acht Tage im Januar 1800 Clavis Fichtiana. . . .	—	128 — 132
Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer im Juni 1800. — Den 19. bis 31. Juli 1800. Wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. . . .	—	147 — 148
Den 14. Decemb. 1800. Zweiter Anhang zum Titan angefangen — dazwischen 12 Tage Umarbeitung am Klaglied — geendigt den 7. April 1801. . .	—	— — —
Flegeljahre den 19. April 1801 angefangen — unterbrochen den 23. Mai — dazwischen den Aufsatz: Tod in der andern Welt.	—	— — —
Dritten Band des Titans angefangen den 19. Juni 1801, den 17. Demcemb. geendigt, das Korrigieren den 3. Jan. 1802 unter dem Neujahrblasen.	—	155 — 203
Flegeljahre angefangen den 13. Januar 1804. Neun Bogen gemacht bis 28. Febr.	—	— — —
Den 6. März 1802 den 4. Titan angefangen, den 2. Juli mit Machen, den 11. August (wozwischen 15 Reisetage waren) mit Korrigieren geendigt. Ende Juni zugleich einen Aufsatz für Cotta gemacht.	—	— — —
Den 12. Decemb. 1802 wurde der 1. Band der Flegeljahre angefangen; den 8. April (Charfreitag) 1803 beschlossen, aber nicht Korrigiert. . . .	—	— — —
Im Juni war der zweite und 2½ geendigt — den 27. August der erste und zweite korrigert, der dritte den 23. October beschlossen — alles geendigt den 18. October 1803.	V.	8 — 34
Vorschule der Aesthetik angefangen den 31. Octob. 1803, nämlich die Vorbereitung, — Anfang des Buchs den 11. Nov., geendigt den 16. Juli 1804.	—	38 — 43
Flegeljahr 4. Band, angefangen den 13. Aug. 1804 — geendigt den 30. Mai 1805.	—	— — —
Freiheitsbüchlein den 8. Octob. 1804 angefangen, geendigt am 2. Decemb., wo Buonaparte gekrönt wurde.	—	46 — 49
Im Juni 1805 „Meine Miszelle" gemacht, denn vorbereitet auf das Erziehungsbuch — es angefangen mit dem Juli 1805. — Im August über Denkmal Luthers — im Februars-Anfang 1806 Aufsatz über linkes Ohr.	—	— — —

	Bd.	Seite
Den 23. Mai 1806 wurde der erste Theil der Levana geendigt — der zweite den 3. Octob. 1806. In zehn Tagen Pasquill auf die schönste Frau gemacht.	V.	52 — 56
Im October noch das Ergänzblatt zur Erziehungslehre.	—	— —
Den 16. Novemb. 1806 Fibels Leben angefangen — vom 11. bis 16. Decemb. Den Epilog des Morgenblattes.	—	— —
Im Januar 1807 vermischte Schriften angefangen; dann im März wieder Fibel — für Almanach Junius Nachtgedanken Juni 1807.	—	— —
Dann im Juli 1807 die Flätzer Reise, die in die vermischte Schriften gehört, zum besondern Druck vollendet. — Lesers Leiden durch Literarische Sprich-	—	67 — —
wörter, Morgenblatt Nr. 92. — Vermischte Schriften; dann im August fortgesetzt. — Und zwar Anfangs desselben den Katzenberger angefangen. Ungefähr im October geendigt; dann die Korrektur des ersten Theils bis Decemb. und am 28. März 1808 alles vollendet.	—	68 — 70
In den letzten Octobern 1807, Nachlese zur Levana. — In den ersten Novembern die Prophezeihung für Cotta.	—	— —
December Polymeter auf den letzten Tag des Jahres. — Am Thomastag: Vorrede für Kanne.	—	— —
Friedenspredigt in der Mitte Januars 1808 angefangen; 27. Febr. vollendet.	—	71 — 74
Dann im April und bis 8. Mai Recensionen der Corinna, der Parabeln und den Traum eines Wahnsinnigen vollendet. — Im Mai noch über die erfundene Flugkunst von Degen — im Juni Recension von Fichte's Reden und äschetischen Ansichten. „Meine ersten Verse" im August. Im Septbr. Recension von Feßlers Hofnarren — dann Ehespiegelscherben im December.	—	86 — —
Anfangs August 1808 die Dämmerungen angefangen, geendigt den 8. März 1809.	—	75 — 79
Bittschrift an Merkur 1808 December.	—	— —
Bittschrift an Luna 1809 März.	—	— —
Recension des Alwins und des Aladin und Sigurds im März 1809.	—	— —
Anfangs Mai 1809 der witzige und zornig gemachte Alltagsklub u. s. w. Morgenblatt 1809 Nr. 214.	—	— —
Belagerung der Ziebinger, Juli 1809.	—	87 — —
Unterschied des Orients vom Okcident, für das Morgenblatt Aug. 1809. Die Unverschämtheit eines Schriftstellers und einer Buchhandlung; August 1809.	—	— —
Recension von Delbrücks Gastmahl, Sept. 1809.	—	— —
Im Sept. 1809 Fiebel wieder angefangen.	—	— —
Novemb. und Decemb. 1809. Aufsatz über die Luft		

	Bd.	Seite
an Kinderfreunden für Museum — vorher Sedezaufsätze oder Polymeter. Aufsatz für Morgenblatt: Die 12 Aufsätze, die ich 1810 dem Morgenblatte geben will (was nicht geschah).	V.	— —
Im Januar und Februar 1810 Nachdämmerungen für Perthes.	—	— —
März: Selbst-Trauerede — April: die Elternliebe gegen Kinder, für Cotta.	—	— —
Doppelrevue den 7. Juni 1800 geendigt.	—	87 — —
Juni und Juli Recension vom Held des Nordens-Köppen März.	—	— —
Herbstblumine den 18. August 1810, — Recension der Lespinasse den 11. Septemb. geendigt. Dann über Druckfehler in der Herbstblumine im Morgenblatt.	—	90 — 91
Frankfurter Museum 1811: Bemerkungen über die Menschen — und Salomon über Dalberg. — März Recension der Emma von Fouqué — April, Erziehungs-Allerlei.	—	— —
1811 den 19. Juli endlich den Fibel geendigt. —	—	92 — 104
2. Aug. Impromptus, die ich künftig in Stammbücher schreiben will. — August, für Museum, Bruchstücke aus meiner Kunst stets heiter zu sein.	—	— —
Ende Augusts zweite Auflage der Lewana angefangen und Ende Decembers geendigt.	—	— —
Januar 1812: Aufsatz über Wolkens Anleit — den 16. Febr. Entstehung der ersten Pflanzen, Thiere und Menschen — den 24. Sphinx vollendet. Ende März, ersten Band der Vorschule angefangen; Ende Juni zu Ende — 1. Juli, ernste Gedanken und Dichtungen.	—	— —
Den 2. Juli 1811. Zweiten Band der Vorschule, mitten im Septemb. den dritten Band angefangen; 15. Novemb. geendigt. Für den Plan Happels *) gearbeitet.	—	— —
Ende Decembers Traumdichtung in der Sylvesternacht.	—	— —
Januar und Februar 1813, Muthmaßung über die Wunder des magnetischen Organismus — den 21. Februar den Happel auszuarbeiten angefangen. — Ende Juni, „Schönheit des Todes in der Blüthe des Lebens.“	—	— —
November: Vorrede für Phantasiestücke. December Mars und Phöbus.	—	106 — —
1814. Museum im Januar vollendet, außer über Traum, der den 11. März geendigt. Dazwischen Mars und Phöbus noch vergrößert. — Im Juni	—	110 — —
die Zeitbetrachtungen über den Wonnemonat Europa's.	—	— —

*) „Unter Happel,“ sagte Jean Paul, „wird der erschienene Komet gemeint,“ obwohl er auch den größern komischen Roman, den er noch schreiben wollte, damit meinte, wie wir oben erwähnt haben.

	Bd.	Seite
Im Juli Recension der Allemagne von der Staël, geendigt den 8. August. — Im October: Darlegung der Gründe, warum die Jugend vom Alter Respect fordert u. s. w.	V.	— — —
Im November und December Wahlcapitulation Vulkans u. s. w. — Dazwischen für deutsche Beobachter der Jünglinge am 18. October.	—	— — —
Herbstblumine den 2. Januar 1815; ab den 2. Feb. — Gegen Nachdruck, geendigt den 11. März — den 17. April geendigt über Walchern. — Am Himmelfahrtstag vollendet. Vorrede zu Dobenek — Mürat im Juni — Erinnerungen aus den schönsten Stunden. — Den 4. Juli Nicolaus Marggraf wieder angefangen. — Den 5. Novemb., Janusgesichter-Gespräch.	—	— — —
Vom 1. Decemb. 1815 wieder Marggraf angefangen	—	— — —
Im Mai 1816 Philantropistenwäldchen, und am 9. Juni den geschwinden Propheten geendigt. . .	—	— — —
Seemaus den 26. Juni angefangen, den 9. Juli vollendet. — Fastenpredigt, November bis Mitte Januar 1817.	—	125 — —
Siebenkäs erster Band vom 10. Febr. bis 20. April geendigt, aber ohne die Vorrede, — dann der zweite Band angefangen — im Juni, Nachwuchs des Philantropistenwäldchens. Im Juli, Ergänzlevana vollendet. Ende Augusts und Anfangs Septembers. „Immergrün der Empfindungen."	—	— — —
15. Septemb. bis 25. Novemb., Saturnalien. — Den 7. Novemb., den zweiten Band den Siebenkäs fortgeschickt.	—	— — —
Den 3. Februar 1818 den dritten Band des Siebenkäs abgeschickt — den 16. März den vierten Band geendigt. — Doppelwörter den 17. März bis 10.	—	122 — 125
Mai. — Traum eines Engels ehe er fiel; Juni. — Den 14. Juli mein Leben angefangen. — Octbr.,	—	143 — 145
Großmagnet Pluto angefangen, 16. Decemb. geendigt. — Im Hesperus neue Auflage weiter; Vorrede.	—	— — —
Zweiter Band des Hesperus den 14. Januar 1819 zu Ende. — Biographie den 22. Januar abgebrochen. — Marggraf fortgesetzt. — Im März, Gedicht auf den Namenstag der Fr. v. Welden — den 7. wurde der dritte und vierte Band des Hesperus vollendet. — Darauf die sechs Vorkapitel des Apothekers angefangen. — Spätlinge	—	146 — —
sind für den Damenkalender Ende Juli's — nnd Anzeige über Stammwörter, Untersuchung über Doppelwörter abgeschickt den 19. November. Neujahrbetrachtungen auf 1820 im December. — Dritte Herbstblumine abgeschickt den 20. December.	—	— — —
Den ersten Band des Kometen den 21. April 1820 nach Heidelberg gesandt. — Den 22. Mai über		

	Bd.	Seite
Traumbund geendigt. Den 21. Juli nach Heidelberg den zweiten Band des Kometon. Den 25. Aug. der Aufsatz der Löbichau ab, den 6. Sept. pädagogische Kleinigkeiten nach Dresden ab. — Darauf den dritten Band des Kometen angefangen und 1821 daran fortgearbeitet bis April.	V.	131 — 180
— Aprilmitte, grönländische Processe angefangen; den 30. Mai, erster Band beendigt. — Den 1. Juni, erster Band der Mumien, den 24. Juni geendigt. Im Juli, politisches und poetisches Allerlei für den Damenkalender, geendigt Ende Juli. Aug., zweiter Band der Processe angefangen, den 25. fortgeschickt. 24. August, zweiter Band der Mumien fortgesetzt; — 2. Sept. geendigt. Vom Sept. an den dritten Band des Kometen überarbeitet. — November, Anbeter des Luzifers und Hesperus.	—	— — —
1822 den 12. Juli den dritten Band des Kometen geendigt. Des Kandidaten Tagebuch angefangen. — Im Juli Aufsatz: Berichtigung eines chronologischen Irrthums über Jean Paul's Abreise von Dresden. Zwanzig Enklaven des Kometen den 13. Sept. abgesandt. Katzenberger's erstes und zweites Bändchen Octob. vollendet. Im Novemb. angefangen: „Vermählung der beiden höchsten Mächte der Erde"; und geendigt den 14. Jan. 1823. — Den 31. Januar den dritten Band von Katzenberger geendigt. — Den 13. Febr.: „Ausschweife für künftige Fortsetzungen" für Viewegs Taschenbuch angefangen, 24. April geendigt und 12. Decemb. an Cott gesandt.	—	— — —
October 1824: Kleine Bücherschau. — 13. Novbr. nach Breslau.	—	— — —
Den 26. Febr. 1825 ging eine zweite Sendung ab, und den 6. April das Ganze geendigt und fort nach Breslau.	—	— — —
Selina fortgesetzt.	—	— — —

Bemerkungen.

Von den Kupferstichen, welche von Jean Paul erschienen sind, ist das würdigste und ähnlichste das nach dem großen Gemälde von Meier in Weimar in Kupfer gestochene; das von Vogel in der Urania und nach diesem das in Hamburg erschienene, sind aus der ganz letzten Zeit, wo des Dichters Züge schon matter und verfleischter geworden waren. — Die früher in der allgem. deutschen Bibliothek und vor der zweiten Auflage des Hesperus gegebenen sind wahre Carrikaturen. Noch existirt ein Gemälde von Kreul, das widerlich, fast narrenhaft, freundlich und stutzerhaft aussieht.

Sts. Bibliothek Passau

Spazier, Richard Otto,

Jean Paul Friedrich Richter ein biographischer Commentar zu dessen Werken

Bd.: 5

Leipzig 1833

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 285-63/65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341937-9